

## Themenheft »Geschlechtergerechte Sprache«

Gabriele Diewald

»Alles ändert sich, aber nichts von allein«  
Eine Standortbestimmung zum Thema  
geschlechtergerechte Sprache

Peter Eisenberg

Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung  
im Deutschen

Sabine Krome

Zwischen gesellschaftlichem  
Diskurs und Rechtschreibnormierung  
Geschlechtergerechte Schreibung  
als Herausforderung für gelungene Textrealisation

Erika Szekeres Kegyesné und Elisabeth Knipf-Komlósi

Geschlechtermarkierung und Geschlechterreferenz  
im Ungarischen

sowie weitere Beiträge zum Französischen, Italienischen,  
Russischen, Schwedischen und Spanischen

Fragen und Antworten

Aus der [GfdS]

Zeit-Wort

1–2/20

**Jahrgang 64**  
**Januar–April**

## Inhalt

Gabriele Diwald »Alles ändert sich, aber nichts von allein« Eine Standortbestimmung zum Thema geschlechtergerechte Sprache.....	1
Peter Eisenberg Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung im Deutschen .....	15
Sabine Krome Zwischen gesellschaftlichem Diskurs und Rechtschreibnormierung. Geschlechter- gerechte Schreibung als Herausforderung für gelungene Textrealisation.....	31
Erika Szekeres Kegyesné und Elisabeth Knipf-Komlósi Geschlechtermarkierung und -referenz im Unga- rischen. Soziolinguistische Überlegungen .....	46
Standpunkt der Gesellschaft für deutsche Sprache zu einer geschlechtergerechten Sprache (zum Herausnehmen) .....	51

Jackie Nordström Gendering im Schwedischen .....	68
Carsten Sinner Spanisch und die Frage nicht exklusiver Sprache .....	73
Teresa Barberio Il ministro oder la ministra Über eine gendergerechte Sprache in Italien.....	78
Vincent Balnat Geschlechtergerechte Sprache im Land der Académie française.....	82
Alla V. Kirilina Geschlechtergerechte Sprache in Russland .....	87
Übrigens ... zum Gendersternchen .....	93
Fragen und Antworten .....	94
Nachruf auf Georg-Heinz Gärtner .....	95
Aus der [GfdS] .....	96
Zeit-Wort: 2020 .....	105

## Impressum

Anschrift (Herausgeberin, Redaktion, Verlag,  
Vertrieb, Anzeigen):

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.  
Spiegelgasse 7  
65183 Wiesbaden  
Telefon: +49 (0)611 99955-0  
Telefax: +49 (0)611 99955-30

E-Mail: [sekr@gfds.de](mailto:sekr@gfds.de) (Vertrieb)  
[sprachdienst@gfds.de](mailto:sprachdienst@gfds.de) (Redaktion)  
Internet: [www.gfds.de](http://www.gfds.de)

Herausgegeben von Dr. Andrea-Eva Ewels  
im Auftrag der Gesellschaft für deutsche  
Sprache (Wiesbaden)

Redaktion: Dr. Torsten Siever ([correctura.com](mailto:correctura.com))  
im Zusammenwirken mit den  
wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und  
Mitarbeitern der Gesellschaft für deutsche  
Sprache

Verlag und Vertrieb:

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.

Verantwortlich für den Anzeigenteil:

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht in  
jedem Fall die Auffassung der Redaktion wieder.

Bestellungen nehmen jede Buchhandlung und die  
Gesellschaft für deutsche Sprache entgegen.

Der Sprachdienst erscheint in sechs Ausgaben jährlich  
in der Regel zweimonatlich.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,  
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des  
Abonnements können nur bis zum Ablauf eines Jahres  
erfolgen und müssen bis 15. November des laufenden  
Jahres bei der Geschäftsstelle eingegangen sein.

Für Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache  
gilt der ermäßigte Bezugspreis.

Alle Rechte vorbehalten.

ISSN 0038-8459

Druck: TeleMail GmbH, Wiesbaden

Gestaltung: Titelseite: Susanne Kreuzer, Mainz

Layout: Petra Wilhelm, Wiesloch

Satz: correctura, Seelze

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache, liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie sich gerade angesprochen gefühlt? Oder sollten wir besser schreiben: *Liebe Leser\*innen, liebe Lesx oder verehrte Leserschaft*? Denn seit Ende 2018 das sog. »dritte Geschlecht« im deutschen Recht verankert wurde, stellt sich nicht mehr die Frage nach der Sichtbarkeit von Mann und Frau. Doch wie geht man mit einer nichtbinären (bis zu 60 Kategorien umfassenden) Geschlechterordnung sprachlich um? Die Argumente und Emotionen reichen hier von dezidiert Forderung nach Abschaffung einer Sprache, die auf ein Geschlecht referiert (also *Lesxausweis* oder notfalls *Leser\*innenausweis*) bis hin zu rigider Ablehnung jedweden Eingriffs in den Sprachgebrauch: Generisch sei generisch und möge es auch bleiben (*der Leser* für alle Lesenden jeden Geschlechts). Sie erwartet also eine bunte Diversität an Perspektiven, die nicht nur Einblicke in die deutsche Sprache gewähren, sondern auch in sechs Nachbarsprachen. Passend dazu finden Sie die Stellungnahme der GfdS zu einer gendergerechten Sprache sowie einen Text über die Vielseitigkeit des Sternchens \*. Vielseitige Erkenntnisse wünschen Ihnen

Herausgeberin und Redaktion



Foto: SharonMcCutcheon (Pixabay)

## »Alles ändert sich, aber nichts von allein«

Eine Standortbestimmung zum Thema  
geschlechtergerechte Sprache

Von Gabriele Diewald

### 1 Einstieg

Wir leben in bewegten Zeiten. Was das Thema Sprache und Geschlecht betrifft, so hat sich in den letzten eineinhalb Jahren vieles verändert:<sup>1</sup> in rechtlicher Hinsicht, in der gesellschaftlichen Praxis, in der öffentlichen Wahrnehmung und – nicht zu vergessen – auch und gerade in der germanistischen Linguistik. Dass *Der Sprachdienst* dem Thema »Geschlechtergerechte Sprache/Sprachliche Geschlechtergerechtigkeit« nun ein umfangreiches Heft widmet, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass diesem Feld inzwischen auch in der Sprachwissenschaft die Beachtung geschenkt wird, die ihm zusteht.

Im Lauf der letzten Monate haben sich die Vorzeichen der Debatte umgekehrt. Während bis vor Kurzem die Befürwortung und Anwendung geschlechtergerechter Sprache immer mit grundsätzlichen Rechtfertigungen verbunden werden mussten, hat sich der Legitimationsdruck verschoben und in zahlreichen Kontexten wird nun die Notwendigkeit gesehen, zu begründen, wieso man sich z. B. an überkommene Gebrauchsgewohnheiten wie die Verwendung des sogenannten

<sup>1</sup> Den Zeithorizont von eineinhalb Jahren misst die Verfasserin am Erscheinungsdatum ihres letzten Beitrags im *Sprachdienst* 6, 2018 mit dem Titel »Gendergerechte Sprache – Was ist das? Was soll das? Wie geht das?«, S. 195–208, der den damaligen Diskurs aufgreift und nun im Rückblick das Ausmaß der Veränderungen gut erkennen lässt.

»generischen Maskulinums« hält und nicht – wie sonst inzwischen in vielen Bereichen üblich – geschlechtergerechte Formen wählt.<sup>2</sup>

Aus Sicht der Verfechterinnen und Verfechter der geschlechtergerechten Sprache sind diese Veränderungen positiv. Dieser Beitrag ist der Versuch, im extrem dynamischen Feld der Auseinandersetzungen um Sprache und Geschlecht einen Zwischenstopp zu machen und einerseits zu skizzieren, worin entscheidende Denkanstöße und Fortschritte bestehen, andererseits aber auch Probleme zu benennen, die vermutlich noch längere Zeit zu Debatten führen werden. Der Schwerpunkt liegt auf den sprachlichen Aspekten der Geschlechtergerechtigkeit. Grundlegende linguistische Unterscheidungen sowie die Vor- und Nachteile bestimmter Formen geschlechtergerechter Sprache werden angesprochen. Doch sind diese Erläuterungen kurz gehalten und zum Teil in die Beschreibung der aktuellen Situation eingeflochten. Es wird also eine gewisse Vertrautheit mit der Problemstellung und bisherigen Positionen vorausgesetzt.<sup>3</sup>

### Rückblick und einige Definitionen

Über der aktuellen Brisanz des Themas sollte nicht vergessen werden, dass Geschlechtergerechtigkeit in der Sprache und in der Gesellschaft schon seit etwa einem halben Jahrhundert intensiv diskutiert wird. Der Beginn einer breiteren Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache und Geschlecht fällt in die 70er-Jahre des 20. Jahrhundert. Eine Art Startschuss gab der Aufsatz »Language and Woman's Place« von Robin Lakoff, der 1973 in den USA erschien (in *Language and Society* 2, S. 45–79). In Deutschland folgten Arbeiten von Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz, die als Pionierinnen der Bewegung hiezulande gelten.<sup>4</sup> In den seither vergangenen Jahrzehnten erschienen kontinuierlich weitere Arbeiten in großer Zahl (mehrheitlich von Autorinnen), deren Würdigung hier nicht möglich ist (sie-

<sup>2</sup> So wird der Vorsitzende der Jury für den jährlichen Preis »Professor des Jahres«, den die Unicum Stiftung vergibt, Professor Winfried Schulze, in einem Interview danach gefragt, wie die Beibehaltung des nicht geschlechtergerechten Titels für diese Auszeichnung begründet sei. Er antwortet darauf, dass man über eine Namensänderung nachgedacht habe. Da aber keine Beschwerden der mit dem Preis Ausgezeichneten eingegangen seien und da auch eine weibliche Jury-Angehörige auf Nachfrage keinen Anstoß an der Bezeichnung des Preises nehme, habe man sich zur Beibehaltung der alten Benennung entschlossen (nachzulesen unter <https://www.professordesjahres.de/>, Stand: 17.09.2019).

<sup>3</sup> Für einen schnellen Überblick siehe hierzu z. B. den in Fußnote 1 genannten Aufsatz. Eine ausführliche Darstellung der linguistischen Details und der praktischen Anwendungsmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprache findet sich in Gabriele Diewald und Anja Steinhauer, *Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*, Berlin 2017. Den aktuellen Stand der Forschung diskutieren in beeindruckender Breite und hervorragender Aufarbeitung bestehender Literatur Helga Kotthoff und Damaris Nübling in *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*, Tübingen 2018.

<sup>4</sup> Prägende Veröffentlichungen der Anfangszeit waren (u. a.): Senta Trömel-Plötz, *Linguistik und Frauensprache*, in: *Linguistische Berichte* 57, 1979, S. 49–68; Luise F. Pusch, *Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr*, in: *Linguistische Berichte* 63, 1979, S. 84–102; Senta Trömel-Plötz, *Sprache, Geschlecht und Macht*, in: *Linguistische Berichte* 69, 1980, S. 1–14; Luise F. Pusch, *Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*, Frankfurt am Main 1984.

he aber Fußnote 3: Kotthoff und Nübling 2018). Kurz: Das Thema Sprache und Geschlecht hat eine reiche Tradition in der Wissenschaft und in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, auf deren Grundlage die aktuellen Bemühungen aufbauen.

Zu Beginn der Debatte in den Siebzigerjahren ging es darum, den Gegenstand zu definieren und geeignete Begrifflichkeiten zu erarbeiten. Wichtig war (und ist) die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch, wobei eine Veränderung des Systems als mögliche Folge einer Veränderung der Gebrauchsgewohnheiten gesehen wird. Von Beginn an gab es Empfehlungen für Veränderungen des Sprachgebrauchs auf der Basis bestehender Formen, aber auch Vorschläge, die direkt auf die sprachstrukturelle Dimension zielen und hier Neuerungen anregen. Ein Beispiel ist die Entwicklung des Indefinitpronomens *frau* (aus dem Substantiv *Frau*), das anstelle des als sexistisch gewerteten Pronomens *man* in zahlreichen Texten der Siebziger- und Achtzigerjahre intensiv genutzt wurde, das sich jedoch letztendlich nicht durchsetzte. Ähnliches gilt für den Vorschlag, für Personenbezeichnungen wie *Student* oder *Lehrer* grundsätzlich das grammatische Genus Neutrum zu verwenden (also z. B. *das Student*), um damit geschlechtsindifferente Benennungen zu erzielen.

Auffällig ist zunächst die Ähnlichkeit vieler der damals diskutierten Vorschläge mit heutigen Versuchen, insbesondere auf dem Gebiet der Neutralisierung, also

*Da das tradierte binäre Geschlechterkonzept und die damit verbundenen Benennungsansprüche infrage gestellt werden, ist auch der Begriff geschlechtergerecht definitionsbedürftig geworden.*

der Löschung sprachlicher Geschlechtsindikatoren. Doch besteht ein erheblicher Unterschied zwischen beiden Epochen darin, dass in der aktuellen Diskussion das Modell der ausschließlichen Zweigeschlechtlichkeit nicht mehr der unbestrittene Redehintergrund ist. Da das tradierte binäre Geschlechterkonzept und die damit verbundenen Benennungsansprüche infrage gestellt werden, ist auch der Begriff *geschlechtergerecht* definitionsbedürftig geworden. Verschiedene Gruppen haben unterschiedliche Konzeptionen von Geschlecht und favorisieren dementsprechend auch unterschiedliche Darstellungsformen. Allerdings lässt sich feststellen, dass die große Mehrheit, die in der (meist beruflichen) Praxis mit dem Thema geschlechtergerechte Sprache befasst ist, sich am prototypischen Konzept der Zweigeschlechtlichkeit orientiert und sich um eine faire und diskriminierungsfreie Darstellung von Frauen und Männern bemüht.

Einen auf ähnliche Weise erweiterten Interpretationsspielraum zeigt der Begriff *gendern* bzw. *Gendering*. Es gibt hier keine allein gültige Definition. Beim aktuellen Stand der Diskussion kann keine Einzelgruppe die Definitionshoheit für einen

dieser Begriffe für sich reklamieren. Man muss sich jeweils positionieren und erklären. Pauschal zusammengefasst und auf das sprachliche Feld eingeeengt kann aber gesagt werden: Gendern bedeutet, im sprachlichen Umgang darauf zu achten, dass alle – und nicht nur Männer – in angemessener Weise repräsentiert werden.

### Sprachliche und außersprachliche Faktoren

Um zu sinnvollen Aussagen zum Zusammenspiel von Sprache und Geschlecht zu kommen, ist es nötig, zwischen außersprachlichen Faktoren (Sexus und Gender) und innersprachlichen Faktoren (lexikalisches Geschlecht und grammatisches Geschlecht/Genus) zu unterscheiden.<sup>5</sup>

Sexus (das biologische Geschlecht) erscheint als universales Faktum überwiegend in den Ausprägungen weiblich und männlich, wodurch die Konzeption der Zweigeschlechtlichkeit als prototypisch motiviert ist. Ebenso ist es jedoch ein biologisches Faktum, dass daneben andere Erscheinungsweisen von Geschlecht auftreten. Ein Teil der aktuellen Auseinandersetzung speist sich aus der Tatsache, dass Letztere im Gegensatz zu Ersteren gesellschaftlich und sprachlich als quasi nicht existent behandelt wurden (s. u.).

Gender als ein soziales Konzept betrifft die Interpretation und Aufladung biologischer Gegebenheiten durch weitere Merkmale, die mehr oder weniger willkürlich mit den biologischen assoziiert werden. Trotz ihres konstruierten Status sind Genderkonzepte real: Sie entfalten normative Kraft und ihre Missachtung wird in der Regel sanktioniert. Zu meinen, dass etwas, das »nur« sozial konstruiert ist, unreal und bedeutungslos sei, ist ein Fehlschluss, der in der Diskussion immer wieder zu Verwirrungen führt.

Am Wandel solcher Genderkonzepte, der im Zusammenhang mit sozialen, ökonomischen und weiteren gesellschaftlichen Veränderungen stattfindet, bestätigt sich ihre harte gesellschaftliche Realität in besonderer Weise. Die Einteilung in zwei Geschlechter und die damit verbundene Hierarchisierung, die nach dem Prinzip der Dominanz des Männlichen (*male as norm*) funktioniert hat und teilweise noch funktioniert, ist eine universal verbreitete und tief eingeprägte Kategorisierung. Unter dieser Geschlechterordnung hat seit Beginn der historischen Belegbarkeit bis ins 20. Jahrhundert ein Genderkonzept für weibliche Menschen gegolten, das sie als nicht geschäftsfähig und als nicht befähigt zur Teilhabe am politischen und intellektuellen Leben und Diskurs betrachtete. Dies schränkte Frauen in allen Bereichen des Lebens massiv ein. Die Aufhebung dieser Diskriminierung, also die Aufhebung der Dominanz des Männlichen und eine Veränderung zugunsten der Gleichberechtigung, erfolgt seit Jahrhunderten nur schrittweise, durch beharrliches Insistieren in der gleichen Richtung und durch massive gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Beispielhaft sei hier auf das Wahlrecht verwiesen, das den Frauen in Deutschland bis zum Jahr 1919 vorenthalten wurde (in der Schweiz bis 1971) und das in einem langen und heftig geführten Kampf erstritten werden musste.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Hadumod Bußmann und Marlis Hellinger, Engendering female visibility in German, in: Marlis Hellinger/Hadumod Bußmann (Hgg.), *Gender across languages. The linguistic representation of women and men*, Vol. 3, Amsterdam 2003, S. 141–174.



Einer der letzten Schritte auf dem Weg zur Aufhebung der Jahrhunderte alten Diskriminierung besteht darin, dass der gesellschaftliche Wandel sich nun auch in der Sprache und im Sprachgebrauch zu spiegeln beginnt. Geschlechtergerechte Sprache bestätigt und repräsentiert den vollzogenen Wandel von der Dominanz

*Einer der letzten Schritte auf dem Weg zur Aufhebung der Jahrhunderte alten Diskriminierung besteht darin, dass der gesellschaftliche Wandel sich nun auch in der Sprache und im Sprachgebrauch zu spiegeln beginnt.*

des Männlichen zur Gleichberechtigung. Insofern ist es nicht überraschend, dass die Anpassung der sprachlichen Ausdrucksoptionen an die veränderten Geschlechterhierarchien – also die zunehmende Kultivierung einer geschlechtergerechten Sprache bzw. Sprachverwendung – einen langwierigen und schwierigen Prozess darstellt, der mit zahlreichen Abwehrmaßnahmen konfrontiert ist. Damit sind wir bei den sprachinternen Ebenen angelangt.

Die beiden innersprachlichen Gegebenheiten, die wir (im Deutschen) beim Thema Sprache und Geschlecht unterscheiden müssen, sind i. das grammatische Geschlecht (Genus) und ii. das semantische bzw. lexikalische Geschlecht. Letzteres erfasst geschlechtsbezeichnende Bedeutungsmerkmale von Personenbezeichnungen, also die semantischen Merkmale ›männlich‹ und ›weiblich‹, wie sie in *Frau/Mann*, *Junge/Mädchen*, *Oma/Opa* und in manchen Tierbezeichnungen, wie *Henne* (semantische Merkmale ›Huhn‹ und ›weiblich‹) versus *Hahn* (semantische Merkmale ›Huhn‹ und ›männlich‹) verankert sind. Jenseits der semantisch geschlechtsspezifischen Personenbezeichnungen gibt es im Deutschen eine große Anzahl geschlechtsneutraler Personenbezeichnungen, auch geschlechtsindifferente Substantive genannt. Sie haben wie alle Nomina zwar ein grammatisches Genus, aber kein semantisch spezifiziertes Geschlecht (*Person*, *Geisel*, *Waise*, *Mensch*, *Säugling*, *Opfer*, *Genie*, *Individuum*, *Kind*). Geschlechtsindifferente Substantive sind ein wichtiger Anker für die Technik der Neutralisierung im geschlechtergerechten Sprachgebrauch.

Das sogenannte »generische Maskulinum«, also die männliche Variante von paarig auftretenden Personenbezeichnungen – *der Schaffner* vs. *die Schaffnerin* – ist kein geschlechtsneutraler Ausdruck, sondern in seiner Grundbedeutung spezifisch ›männlich‹ wie *Junge* gegenüber *Mädchen*, dessen Semantik spezifisch ›weiblich‹ ist.<sup>6</sup> Die Endung *-er*, die in althochdeutscher Zeit als Lehnsuffix aus dem Lateinischen *-arius* in die deutsche Sprache übernommen wurde, hatte von Anfang an wie die lateinische Quelle das semantische Merkmal ›männlich‹. Durch diese

<sup>6</sup> Siehe hierzu die schon genannten Veröffentlichungen und Gabriele Diewald, Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 46, 2018, S. 283–299.

Ableitung entstanden Substantive für männliche Personen mit einer bestimmten Funktion (Beruf, Tätigkeit): *Bauer, Müller, Bürger, Kläger, Wähler*. Die Ableitungsbasis ist oft ein Verb. Gelegentlich dient jedoch eine weibliche Personenbezeichnung als Ableitungsbasis: so in *Hexe* → *Hexer*, *Witwe* → *Witwer*. Diese Fälle erweisen ganz klar die spezifisch männliche Bedeutung des Suffixes *-er*. Doleschal (2002: 65) zeigt, dass im Mittelalter in kurzen Zeitspannen, in denen Frauen bestimmte berufliche Tätigkeiten offenstanden, in Urkunden auf die Frauen in diesem Beruf entsprechend mit den weiblichen Personenbezeichnungen Bezug genommen wird, z. B. in Beidnennungen wie *koufeler* und *koufelerin* (»KrämerIn«, »HändlerIn«, »MaklerIn«).<sup>7</sup> Sie weist ferner nach, dass die Grammatikschreibung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein den Maskulinformen in paarigen Personenbezeichnungen einhellig die Grundbedeutung »männlich« zusprach und die Annahme einer angeblich geschlechtsindifferenten Grundbedeutung dieser Formen diachron nicht den Tatsachen entspricht.

Ein weiteres Faktum verdeutlicht den fundamentalen Unterschied zwischen geschlechtsindifferenten Personenbezeichnungen und den Maskulinformen paariger Personenbezeichnungen. Erstere, also z. B. *Person*, bilden keine Doppelformen der Art *die Person*/\**die Personin* bzw. \**der Personer*. Es muss somit zwischen lexikalischer Semantik (in Wortstämmen und Ableitungssuffixen für Personen) und der grammatischen Kategorie Genus unterschieden werden. Letztere besteht aus den drei Kategorienmitgliedern Maskulinum, Femininum und Neutrum. Im Plural ist sie neutralisiert und sie hat an sich keine »geschlechtliche« Bedeutung (siehe *Löffel, Gabel, Messer*). Die Regel der semantischen Unmotiviertheit der Genuszuweisung wird jedoch gerade bei den Personenbezeichnungen vielfach durchbrochen, insofern, als zwischen Genus und lexikalischem Geschlecht eine typische Korrelation besteht: Das semantische Merkmal »weiblich«, das im Lexem oder im Wortbildungssuffix vorhanden ist, wird mit dem grammatischen Genus Femininum (im Artikel sichtbar) verbunden (*die Tochter, die Schaffnerin*), während das semantische Merkmal »männlich« mit dem grammatischen Genus Maskulinum einhergeht (*der Sohn, der Schaffner*).<sup>8</sup>

Einerseits muss also zwischen Genus, Semantik und Genderrollen (sowie auch Sexus) unterschieden werden, andererseits muss beachtet werden, dass diese Ebenen in komplexer Weise interagieren.

<sup>7</sup> Ursula Doleschal, Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne, in: *Linguistik online* 11, 2/2002, sowie Gabriele Diewald und Anja Steinhauer, *Handbuch geschlechtergerechte Sprache*, Berlin [erscheint April 2020], Abschnitt 1.2.

<sup>8</sup> Genaueres zu den komplexen Beziehungen zwischen 1. grammatischem Genus, 2. semantischen Bestandteilen von Lexemen (und Wortbildungssuffixen) und 3. gesellschaftlichen Genderrollen sowie zur sekundären Sexualisierung (d. h. eine Art der semantischen Anreicherung) der grammatischen Kategorie Genus, die z. B. bei der Verwendung des Genus Neutrum zur Bezeichnungen von Frauen (*das Resi*) und bei hybriden Nomina (*das Weib, das Mädchen*) zum Tragen kommt, s. Damaris Nübling, Und ob das Genus mit dem Sexus: Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung, in: *Sprachreport* 34, 3/2018, S. 44–50, sowie das Themenheft der *Muttersprache* 130, 1/2020.



## Die aktuelle Situation

**Gesetzliche Lage zum Personenstand.** Von maßgeblicher Bedeutung für den derzeitigen Aufschwung der Debatte um geschlechtergerechte Sprache ist mit Sicherheit eine gerichtliche Entscheidung, bei der es zunächst nicht primär um Sprachliches ging, sondern um das Persönlichkeitsrecht. Im Herbst 2017 wurde die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes im Verfahren um die sogenannte »dritte Option« veröffentlicht (BVerfG, Beschluss vom 10.10.2017, 1 BvR 2019/16), in der die Zulassung eines dritten positiven Geschlechtseintrags neben *männlich* und *weiblich* im Personenstandsregister verkündet und die Bundesregierung aufgefordert wird, bis Ende 2018 ein entsprechendes Gesetz zu erlassen. Ein solches wurde am 14. Dezember 2018 vom Bundestag beschlossen. Seither ist der Eintrag *divers* möglich, der zu den vorher zulässigen Einträgen *männlich*, *weiblich* und *ohne Angaben* hinzutritt.

Nicht nur die rechtliche Situation hat sich damit erheblich verändert. Auch der Blick auf die prototypische Kategorisierung von Geschlecht und die dafür vorhandenen sprachlichen Ausdrucksmittel hat sich verschoben. Legt doch die Diskussion um die sprachlichen Möglichkeiten der Benennung von Geschlechterkonzepten, die von den prototypischen abweichen, in aller Deutlichkeit offen, dass hier in der deutschen Sprache Benennungslücken bestehen. Die Einigung auf *divers*, das zunächst keine Personenbezeichnung ist und nicht einmal als Adjektiv bestimmte Merkmale von Personen benennt, sondern ein relativ abstraktes Bedeutungsspektrum hat, stellt nicht mehr als den kleinsten gemeinsamen Nenner dar. Es gab (und gibt bislang) keine allgemein üblichen Begriffe bzw. Wörter für die neuen Bezeichnungsbedürfnisse.

Noch ein Zweites zeigt sich an der Debatte um die »dritte Option«. Es tritt klar hervor, in welchem Umfang die Sprache bzw. die Wahl der sprachlichen Mittel die Denkmöglichkeiten vorstrukturiert, also – je nachdem – erleichtert oder erschwert. Es zeigt sich, wie wichtig sprachliche Sichtbarkeit und explizites Gemeint-Sein im gesellschaftlichen Leben sind. Dieses komplexe Zusammenspiel zwischen Sprache, Denken und Gesellschaft hat bereits Gisela Schoenthal im Jahr 1989 exakt auf den Punkt gebracht. Sie stellt den Diskurs um geschlechtergerechte Sprache in die Linie der aufklärerischen Sprachkritik des 18. Jahrhunderts und fasst die dreifache Funktion der Sprache brillant zusammen:

Dahinter steht in beiden Fällen eine Auffassung, die Sprache und Denken in engen Zusammenhang bringt. Sprache einerseits als Spiegel, als Ausdruck historisch gewachsenen Denkens, Sprache andererseits als Hindernis, eine sich wandelnde oder schon gewandelte Wirklichkeit wahrzunehmen, Sprache aber auch als Hilfsmittel, an dieser Wandlung mitzuwirken.

(Schoenthal 1989: 300)<sup>9</sup>

Manchen mag es überflüssig scheinen, diesen Punkt, also die Wichtigkeit der »Schärfe des Begriffs« für die eigene kognitive Ordnung und für die gesellschaft-

<sup>9</sup> Gisela Schoenthal, Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 17, 1989, S. 296–314.

liche Wahrnehmung immer wieder hervorzuheben. Allein, dem ist nicht so, wie wir später noch sehen werden. Hier ist zunächst festzuhalten: Die Entscheidung zur »dritten Option« hat die Benennungslücken und damit die Kategorisierungslücken jenseits der prototypischen Zweigeschlechtlichkeit offengelegt und sie hat den fundamentalen Beitrag der Sprache zum Denken erneut unterstrichen.

Die Frage der sprachlichen Praxis jedoch ist mit der gesetzgeberischen Festlegung auf die Notwendigkeit der Einführung einer »dritten Option« in keiner Weise gelöst. Um hierüber mehr zu erfahren, ist ein Blick auf die Veränderungen im sprachlichen Alltagsleben nützlich, insbesondere auf die jüngsten Entwicklungen im öffentlichen und institutionellen Diskurs.

**Öffentlich-politischer und amtlicher Sprachgebrauch.** Staatliche und öffentliche Institutionen bemühen sich seit Jahrzehnten um geschlechtergerechte Kommunikation und geben schon lange Leitfäden zu diesem Zweck heraus. Wie auch die Beiträge dieses Heftes zeigen, trifft dies nicht nur für den deutschen Sprachraum zu: Die Sprachgemeinschaften in westlichen demokratischen Gesellschaften werden vom Thema der Geschlechtergerechtigkeit und ihren sprachlichen Ausdrucksformen bewegt. Wir bleiben in diesem Beitrag im deutschen Sprachraum.

Ein Paradebeispiel für die unaufgeregte Anwendung geschlechtergerechter Sprache ist die Neujahrsansprache der Bundeskanzlerin vom 31. Dezember 2018. Ein Abschnitt daraus lautet:

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

Wohlstand, Sicherheit und Frieden, dafür müssen wir vor allem aber bei uns zu Hause arbeiten. Millionen Menschen stellen sich bereitwillig in den Dienst der Gesellschaft. Ich danke an diesem Silvesterabend besonders allen Polizistinnen und Polizisten, Soldatinnen und Soldaten, den vielen Rettungskräften und all denjenigen, die sich in Krankenhäusern und in der Pflege um andere kümmern, genauso wie den Millionen ehrenamtlich Tätigen.<sup>10</sup>

Angela Merkel, 2018 (Hervorhebungen GD)

Hier werden beide wohlbekannten Strategien, die der Sichtbarmachung und die der Neutralisierung von Geschlechterkategorien, angewendet. Die Sichtbarmachung von Frauen und Männern geschieht durch Beidnennung, wie in *Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, allen Polizistinnen und Polizisten und Soldatinnen und Soldaten*. Neutralisierung erfolgt durch geschlechtsindifferente Benennungen wie *Millionen Menschen, den vielen Rettungskräften*, durch substantivierte Adjektive im Plural wie *den Millionen ehrenamtlich Tätigen* und durch Umformulierung (syntaktische Umschreibung) wie *all denjenigen, die sich in Krankenhäusern und in der Pflege um andere kümmern*.

Beispiele für eine solch geschickte Praxis, die sich der bislang üblichen sprachlichen Mittel bedient und allein durch die Auswahl der sprachlichen Formen unauffällig signalisiert, dass explizit alle angesprochen sind, finden sich inzwischen in einer sehr großen Zahl und Vielfältigkeit im öffentlichen Sprachgebrauch und

<sup>10</sup> <https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/neujahrsansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-zum-jahreswechsel-2018-2019-am-montag-31-dezember-2018-in-berlin-1564774> (Stand: 18. September 2019).

sind für viele bereits selbstverständlich geworden (wie im eigenen Medienkonsum durch einfaches Beobachten informell überprüft werden kann). Die niedrigschwellige Art der Umsetzung in Form der Neutralisierung hat den Vorzug, dass die sprachliche Formulierung nicht vom Inhalt ablenkt. Bei Formen, die neue Konventionen einführen, ist dies nicht der Fall.

Für einiges Aufsehen sorgte zu Beginn des Jahres 2019 die Stadt Hannover mit der Neuauflage ihres schon seit vielen Jahren im Gebrauch befindlichen Leitfadens *Empfehlungen für eine geschlechtergerechte Verwaltungssprache*, aus dem die folgenden Zitate stammen. Als Anwendungsbereich des Leitfadens ist festgelegt, dass er »für sämtlichen Schriftverkehr der Verwaltung – E-Mails, Präsentationen, Broschüren, Presseartikel, Drucksachen, Hausmitteilungen, Flyer, Briefe [... und] auch Formulare« Gültigkeit hat. So weit, so unspektakulär: Viele Institutionen und Firmen geben für ihren Schriftverkehr ebenso wie für ihr sonstiges öffentliches Auftreten interne Richtlinien heraus, an die sich alle Beschäftigten bzw. Angehörigen der Institution im Dienst zu halten haben.

Auch die sprachlichen Anwendungsbeispiele der Empfehlungen decken sich in der Mehrheit mit den Vorschlägen, die in anderen Ratgebern unter dem Stichwort »Neutralisierung« gemacht werden und sind insofern wenig überraschend. Es wird u. a. die syntaktische Umformulierung vorgeschlagen, die aus dem Ausdruck *Protokollführer ist* den Ausdruck *das Protokoll schreibt* macht (ähnlich: *Vertreter* → *vertreten durch, Name des Antragstellers* → *(Ihr) Name*). Empfohlen werden ferner der Einsatz des geschlechtsneutralen Ausdrucks *Person* und die Verwendung von Partizipien im Plural (*die Lehrer* → *die Lehrenden, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter* → *die Mitarbeitenden*).

Neu ist jedoch die Entscheidung, wo immer möglich eine maximal geschlechtsumfassende Ansprache anzustreben. Die Begründung hierfür lautet:

Verwaltungssprache soll alle Menschen ansprechen. Frauen und Männer und jene, die sich nicht als Frau oder Mann selbst beschreiben. Deshalb sollen zukünftig von der Verwaltung geschlechtsumfassende Formulierungen (z. B. *Beschäftigte, Sachgebietsleitung*) verwendet werden.

Eine Konsequenz dieser Entscheidung ist es, dass unter bestimmten Umständen eine sprachliche Form zu wählen ist, die bislang nicht im Kanon der legitimierten Orthografie zu finden ist: der sogenannte Genderstern (Genderstar). Dazu heißt es im Leitfaden: »Wenn eine geschlechtsumfassende Formulierung nicht möglich ist, ist der Genderstar (z. B. *Antragsteller\*innen*) zu verwenden.«<sup>11</sup>

**Gesellschaftliche Bewegungen.** Wichtige Impulse für verschiedene Wege der geschlechtergerechten Kommunikation gehen von neuen politischen Bewegungen aus, z. B. von *Fridays for Future*. Diese vorwiegend von jungen Menschen getragene Protestbewegung für eine wirkungsvollere Umwelt- und Klimapolitik bedient sich vielfältiger Varianten der geschlechtergerechten Sprache. Hierzu einige Beispiele aus deren Veröffentlichungen (und der von Erwachsenen getragenen Bewegung

<sup>11</sup> Als Anwendungsbeispiel wird genannt: *Der Ingenieur/die Ingenieurin* → *der\*die Ingenieur\*in*. Erläutert wird hierzu: »[I]n solchen Fällen wird der Genderstar auch zwischen den Artikeln gesetzt, um auf die Vielfalt der Geschlechter hinzuweisen.«

*Scientists for Future*) im Internet bzw. den sozialen Medien (sämtliche Unterstreichungen der Personenbezeichnungen in den Beispielen von GD, die Seitenaufrufe erfolgten am 17./18.09.2019):

Deutschlandweit gibt es über 550 Ortsgruppen, die aus super motivierten Menschen bestehen. Die Ortsgruppen organisieren die Demos und Aktionen. Sie treffen sich mit Politiker\*innen und Journalist\*innen, und machen viele weitere Veranstaltungen rund um das Thema Klimaschutz.

<https://fridaysforfuture-hannover.de/mitmachen/>

Wir kämpfen weiter, noch stärker als zuvor! Dafür brauchen wir EURE Unterstützung! An alle Erwachsenen, Berufstätigen, Eltern, Großeltern, Tanten, Onkel, Paten und Lehrer\*innen: [...] Bis jetzt haben die Schüler\*innen viel Lob und Unterstützung erfahren. Jetzt heißt es endlich: Alle für's Klima, alle auf die Straßen!

<https://fridaysforfuture-hannover.de/2019/08/24/globaler-streiktag-am-20-09/>

Unser Aufruf richtet sich an jede Generation – an Kolleg\*innen und Arbeitgeber\*innen, an Eltern und Nachbar\*innen, an Kolleg\*innen und Angestellte, an Lehrer\*innen und Wissenschaftler\*innen, Sportler\*innen und Arbeitssuchende, Kreative und Auszubildende – an alle

<https://fridaysforfuture.de/allefuersklima/>

Antworten auf zentrale Fragen zur Einführung von CO<sub>2</sub>-Preisen. Ein Team von ÖkonomInnen und NachhaltigkeitsforscherInnen beantwortet die wesentlichen Fragen rund um CO<sub>2</sub> Steuer, Emissionshandel und andere Formen der CO<sub>2</sub>-Bepreisung. Zu jeder Frage gibt es eine kurze und eine ausführliche Antwort.

<https://www.scientists4future.org/>

Die Initiative besteht aus einem engeren Kreis von ca. 20 und einem weiteren Kreis von ca. 60 Menschen. Darunter sind erfahrene Wissenschaftler\*innen der Klimaforschung, Nachhaltigkeitsforschung, Biodiversitäts- und Transformationsforschung, einschließlich IPCC und IPBES Autor\*innen

<https://www.scientists4future.org/about/team/>

Die Beispiele, die eine kleine Auswahl darstellen und sich beliebig vervielfachen lassen, zeigen eines sehr deutlich: Die Verwendung geschlechtergerechter Sprache ist hier eine Selbstverständlichkeit, die ohne weitere Kommentierungen und Diskussionen auskommt. Die unterschiedlichsten Formen werden frei verwendet. Es geht ausschließlich darum, zu signalisieren, dass alle angesprochen und eingeschlossen sind und dass das bisher gültige Prinzip *male as norm* nicht mehr akzeptiert wird. Texte und Seiten wie diese finden sich inzwischen millionenfach. Es

kann keine Rede davon sein, dass geschlechtergerechte Sprache oder einige ihrer Ausdrucksvarianten künstlich erdachte Produkte einer kleinen akademisch verblendeten Kaste seien.

**Medien.** In zahlreichen öffentlichen Medien hat die Verwendung geschlechtergerechter Sprache stark zugenommen. Nicht nur bei Zitaten von interviewten Personen, sondern auch bei Äußerungen von Mitarbeitenden des Senders oder der Redaktion. Und dies gilt nicht nur für Medien und Redaktionen, die sich schon lange um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch bemühen (wie z. B. die *taz*), sondern auch für traditionsreiche Sender wie den *Deutschlandfunk* oder – eher dezent – Zeitschriften wie den *Spiegel* (auch hier seien eigene Stichproben zur Überprüfung anempfohlen).

Eine der jüngsten Entwicklung ist die Eröffnung der Informationsplattform *Genderleicht* des Journalistinnenbundes unter <https://www.genderleicht.de/> Ende Juni 2019. Zunächst primär als Orientierung für Medienschaffende konzipiert, ist sie zugleich eine Fundgrube für alle Interessierten. In multimodaler Weise wird das ganze Spektrum von Ausdrucksmöglichkeiten geschlechtergerechter Sprachvarianten vorgestellt und in seinen Anwendungsmöglichkeiten illustriert. Es werden Lösungen für die unterschiedlichsten Fragen zum Thema geschlechtergerechte Sprache geboten, die in den schriftlichen Medien, in der gesprochenen Sprache und auch im audiovisuellen Bereich auftreten. Zusätzlich werden auf verschiedenen, interaktiven Wegen, Publikumsfragen und -interaktionen ermöglicht und dokumentiert. Da es schwierig ist, die Vielfalt der Inhalte und der Präsentationsformen dieser Plattform schriftlich wiederzugeben, sei dringend empfohlen, sich selbst ein Bild zu machen. Die Reichweite dieser neuen Plattform ist enorm und auch sie zeigt, wie breit das Thema geschlechtergerechte Sprache in der Gesellschaft akzeptiert ist und diese praktiziert wird.

**Appelle kontra geschlechtergerechte Sprache.** Unter den Gruppen, die gegen den Sprach(gebrauchs)wandel, der mit dem zunehmenden Bewusstsein für Geschlechtergerechtigkeit verbunden ist, protestieren, hat sich im März 2019 der Verein Deutsche Sprache (VDS) geäußert und einen »Aufruf gegen den Gender-Unsinn« initiiert.<sup>12</sup> Die als verantwortlich auftretenden Personen Monika Maron, Wolf Schneider, Walter Krämer und Josef Kraus nennen als Motivation die »Sorge um die zunehmenden, durch das Bestreben nach mehr Geschlechtergerechtigkeit motivierten zerstörerischen Eingriffe in die deutsche Sprache« und fordern »zum Widerstand« auf. Da dieser Aufruf großes Echo fand und um die Stichhaltigkeit der dort vorgebrachten Einwände gegen geschlechtergerechte Sprache zu überprüfen, seien hier die begründenden Passagen in Gänze zitiert (alle Zitate sind der genannten Website entnommen). Als Argumente werden vier Punkte aufgezählt:

Die sogenannte gendergerechte Sprache beruht erstens auf einem Generalirrtum, erzeugt zweitens eine Fülle lächerlicher Sprachgebilde und ist drittens konsequent gar nicht durchzuhalten. Und viertens ist sie auch kein Beitrag zur Besserstellung der Frau in der Gesellschaft.

<sup>12</sup> <https://vds-ev.de/gegenwartsdeutsch/gendersprache/gendersprache-unterschriften/schlussmit-dem-gender-unfug/> (Stand: 17.09.2019).

Die im Anschluss für jeden Punkt gegebenen Erklärungen werden hier der Reihe nach wiedergegeben und kommentiert: Die Ausführungen zu Punkt 1 lauten:

Der Generalirrtum: Zwischen dem natürlichen und dem grammatischen Geschlecht bestehe ein fester Zusammenhang. Er besteht absolut nicht. *Der* Löwe, *die* Giraffe, *das* Pferd. Und keinen stört es, dass alles Weibliche sich seit 1000 Jahren von dem Wort ›*das* Weib‹ ableitet.

Diese Einlassung ist angesichts der umfangreichen Forschung zu diesem Thema, die in allen jüngeren und hinreichen ausführlichen Leitfäden rezipiert und kommentiert ist, absurd. Keine Person, die sich ernsthaft mit dem Thema Sprache und Geschlecht auseinandersetzt, hat je behauptet, dass »ein fester Zusammenhang« zwischen dem natürlichen und dem grammatischen Geschlecht bestehe. Kein Leitfaden, keine Richtlinie würde sich an einer derartigen Aussage orientieren. Wie oben kurz skizziert, ist in der Sprachwissenschaft und auch allgemein bekannt, dass Genus und Sexus zu unterscheiden sind und in komplexen Wechselbeziehungen stehen (s. die bereits zitierte Literatur; dort auch Dutzende von weiteren Literaturverweisen).

Von wessen »Generalirrtum« ist hier also die Rede? Ohne irgendeine Quelle zu nennen (was verständlich ist, da es eine solche nicht gibt), werden der Seite, die geschlechtergerechte Sprache befürwortet, unzutreffenderweise absurde Positionen unterstellt. Es wird ein Schemen aufgebaut, um die Gegenseite zu diskreditieren.

Zu Punkt 2 wird ausgeführt:

Die lächerlichen Sprachgebilde: Die *Radfahrenden*, die *Fahrzeugführenden* sind schon in die Straßenverkehrsordnung vorgedrungen, die *Studierenden* haben die Universitäten erobert, die *Arbeitnehmenden* viele Betriebe. Der Große Duden treibt die Gendergerechtigkeit inzwischen so weit, dass er *Luftpiratinnen* als eigenes Stichwort verzeichnet und *Idiotinnen* auch. Und dazu kommt in jüngster Zeit als weitere Verrenkung noch der seltsame Gender-Stern.

Hier wird der beliebte Topos der ästhetischen Bewertung sprachlicher Formen und kommunikativer Gewohnheiten aufgerufen, der immer nach demselben Skript inszeniert wird: Die alten sprachlichen Gewohnheiten bzw. die Gewohnheiten der eigenen Gruppe gelten als schön und gut und daher richtig; andere Formen des sprachlichen Ausdrucks (seien es neue sprachliche Formen oder Gebrauchsgewohnheiten anderer Gruppen, deren Abgrenzung sozial, dialektal usw. erfolgen kann) gelten als hässlich, lächerlich, ungebildet usw. und daher als falsch.

Da ästhetische Bewertungen so legitim wie subjektiv sind, können sie nicht zur Grundlage einer sprachkritischen Einschätzung verwendet werden, falls Letztere den Anspruch hat, sachlich begründet und faktenorientiert zu argumentieren. Stimmungen hingegen können durch subjektive Wertungen im Sinne von »gefällt mir« oder »gefällt mir nicht« durchaus erregt werden. Es ist anzunehmen, dass Letzteres angestrebt wurde.

Zu Punkt 3 heißt es:

Nicht durchzuhalten: Wie kommt der Bürgermeister dazu, sich bei den Wählerinnen und Wählern zu bedanken – ohne einzusehen, dass er sich natürlich



»Bürgerinnen- und Bürgermeister« nennen müsste? Wie lange können wir noch auf ein Einwohnerinnen- und Einwohnermeldeamt verzichten? Wie ertragen wir es, in der Fernsehwerbung täglich dutzendfach zu hören, wir sollten uns über Risiken und Nebenwirkungen bei unserm *Arzt oder Apotheker* informieren? Warum fehlt im Duden das Stichwort »Christinnentum« – da er doch die Christin vom Christen unterscheidet?

Hier gilt *mutatis mutandis* das zu Punkt 1 Gesagte. Den Menschen, die geschlechtergerechte Sprache befürworten, geht es nicht um das »Durchhalten« von angeblichen Prinzipien, die in der unreflektierten Ersetzung einzelner Formen bestünden. Linguistisch differenziert argumentierende und an Fragen der Sprachpraxis orientierte Empfehlungen zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch erheben keineswegs die Forderung, dass jedes Erstglied eines Kompositums, das aus einem Nomen Agentis besteht, gegendert werden müsste. Oder dass in konventionalisierten Derivationen die Ableitungsbasis zu gendern wäre. Oder dass feste Wendungen grundsätzlich aufzubrechen wären. Hier wird versucht, durch (abgestandene) Kalauer der Gegenseite sachlich absurde Forderungen zu unterstellen und eine Haltung zum Gebrauch der Sprache, die sie gerade nicht hat. Bei der Forderung nach geschlechtergerechtem Sprachgebrauch geht es nicht um die Durchsetzung bestimmter formaler Gebilde, sondern um Funktion und Inhalt. Es geht darum, den Anspruch der gleichen und diskriminierungsfreien sprachlichen Behandlung so gut wie möglich umzusetzen.

Zu Punkt 4, der Behauptung, dass geschlechtergerechte Sprache »kein Beitrag zur Besserstellung der Frau in der Gesellschaft« sei (s. o.), wird wie folgt weiter ausgeführt:

Und dann tragen solche Verzerrungen der Sprache nicht einmal dazu bei, den Frauen zu mehr Rechten zu verhelfen. Auch im Grundgesetz gibt es dafür kein Indiz: In 13 Artikeln spricht es 20mal vom *Bundeskanzler*, zusätzlich auch vom »Gewählten« und vom »Vorgeschlagenen«. Den mehrfachen Aufstieg von Angela Merkel zur Bundeskanzlerin hat dies nicht behindert, und eine mögliche neue Bundeskanzlerin fühlt sich inmitten dieses Missstands offensichtlich ziemlich wohl.

Angesichts der Forschungslage zu Sprache und Denken, zu Stereotypen und mentalen Repräsentationen, die im Verlauf dieses Beitrags nur kurz angesprochen werden konnte,<sup>13</sup> und auch angesichts der aktuellen öffentlichen Diskussion um die sprachliche Repräsentation von Minderheiten stellt sich die Frage, auf welcher Grundlage diejenigen, die den Aufruf verfasst haben, zu solchen Aussagen kommen. Auch mag man kaum glauben, dass der Werdegang von Bundeskanzlerin Merkel die Irrelevanz der Sprache illustrieren soll.

Stellt man jedoch in Rechnung, dass es sich hier um eine Variante der üblichen Strategie des *derailing*, also der Ablenkung bzw. Entgleisung, handelt, nimmt die Verwunderung ab. Es wird ein scheinbarer Widerspruch konstruiert zwischen ei-

<sup>13</sup> Die angegebenen Quellen bieten hierzu vielfältige Information; vgl. zu Stereotypen auch Sina Lautenschläger, *Von Rabenmüttern und geldverdienenden Supermännern*. Stereotype im Sprachgebrauch, in: *Muttersprache* 130, 1/2020, S. 34–46.

nem angeblich wichtigeren Problem und dem von der Gegenseite ins Zentrum gestellten Problem, das dadurch als nichtig erscheinen soll. Hier geht es um die Insinuation, dass »echtes« Engagement für Gleichstellung im Widerspruch zur »völlig nutzlosen« Bemühung um geschlechtergerechte Sprache stehe. Wenn nun Sprache tatsächlich von den Unterzeichnenden des Aufrufs als so oberflächlich und unwichtig betrachtet wird, wie durch diese Redefigur behauptet, dann fragt man sich, wieso überhaupt die Mühe eines solchen Aufrufs unternommen wurde.

Kurz: Die »Argumente« dieses Aufrufs sind von geradezu atemberaubender Substanzlosigkeit. Als Kernaussage bleibt: »Mir gefällt dieser Wandel nicht und deshalb soll er nicht sein.« Auf dieser Basis ist es schwer, in eine ernsthafte Diskussion einzutreten. Wünschenswert wäre, dass die Gegnerinnen und Gegner der in Frage stehenden Veränderungen des Sprachgebrauchs die Argumente der umfangreichen Forschungen zur Kenntnis nähmen, die Positionen der Gegenseite korrekt zitierten und die eigenen Aussagen auf der Grundlage einer sachlichen Auseinandersetzung trafen.

### Statt einer Zusammenfassung

Die Sprache verändert sich. Das teilt sie mit allen lebenden Organismen, mit der Gesellschaft als Ganzes, ja sogar mit der unbelebten Natur. Der Wandel der Sprache an sich ist unabdingbar. Doch ist er bedingt von den Veränderungen, die wir als Sprechende durch unser sprachliches Verhalten erzeugen: Alles (in der Sprache) ändert sich, doch nichts von allein. Die durch unseren Sprachgebrauch evozierte Veränderung mag uns bewusst sein oder sie mag unbewusst vonstattengehen. In jedem Fall spiegelt sie die Intentionen und die kognitive Verfasstheit der Sprechenden. Dass im Bereich Sprache und Geschlecht sehr unterschiedliche Intentionen vorliegen und dass diese Unterschiede aktuell sehr deutlich hervortreten, dokumentiert die Wichtigkeit dieses Themas für unsere Gesellschaft. Für die germanistische Linguistik ist diese dynamische Lage ein Glücksfall, der die Forschung zu Sprachwandel und zum Verhältnis von Sprache und Denken ungemein beflügelt. [ ]



**Prof. Dr. Gabriele Diewald**

ist Professorin für deutsche Sprachwissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Ihre aktuellen Forschungsthemen sind Sprachwandel und das Zusammenwirken sprachstruktureller und pragmatischer Faktoren bei Veränderungsprozessen. Sie ist Sprecherin eines interdisziplinären Forschungsprojekts mit dem Titel »Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis« (<https://www.gabriediewald.de/forschung/genderprojekt.html>) und Ko-Autorin des Ratgebers *Richtig gendern*, Dudenverlag 2017.



*Ist die Sprache diskriminierend und ein Eingriff in die Sprache erforderlich?*

*Grafik: Torsten Siever, WikimediaImages, mohamed\_hassan (Pixabay)*

## Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung im Deutschen<sup>1</sup>

Von Peter Eisenberg

### 1 Einführung

Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG vom 14. August 2006, auch Antidiskriminierungsgesetz) besagt in § 1: »Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.« Wir gehen nicht auf die Verwendung des Wortes *Rasse* und andere Merkwürdigkeiten des Gesetzestextes ein, halten aber fest, dass sexuelle Identität nur einer unter vielen Gesichtspunkten für Diskriminierung ist, dass aber kaum ein anderer im öffentlichen Diskurs ähnlich sprachzentriert in Erscheinung tritt.

Trotz aller Kritik und Abwehr möchten wir das eleganteste und wirksamste Mittel zur Vermeidung sprachlicher Diskriminierung, das unmarkierte Genus bei Personenbezeichnungen, in einigen wesentlichen Merkmalen beschreiben und damit seinen Gebrauch verteidigen. Im Genderdiskurs wurde es als generisches Maskulinum bekannt. Wir verwenden im Folgenden diesen Begriff ebenfalls, schon weil er weit verbreitet ist.

<sup>1</sup> Der vorliegende Text stützt sich auf eine Reihe von Veröffentlichungen des Autors zum Thema Gendern, insbesondere auf Peter Eisenberg, *La question du genre in Allemagne*, in: Danièle Manesse/Gilles Siouffi (Hgg.), *Le féminin et le masculin dans la langue. L'écriture inclusive en questions*, Paris 2019, S. 157–175, und auf die Dankesrede zur Verleihung des Jacob-Grimm-Preises Deutsche Sprache am 19. Oktober 2019 in der Kasseler Stadthalle.

Allerdings erhebt sich sogleich die Frage, ob man ihn und mit ihm die begriffliche Sexualisierung des Genus in der Tradition des Lateinischen durch neutrale Begriffe ersetzen sollte, um so zur Etablierung eines rationalen Sprachdiskurses beizutragen. Das ehrwürdige Genus commune anstelle des Maskulinums kommt leider nicht infrage, denn damit würde keine Lösung vom Sexus erreicht. Moderne Genustheorien erlauben aber durchaus einheitlich parametrisierte Begriffe: Etwa das *Vivumkonkretum* anstelle des Maskulinums, das *Kollektivabstraktum* anstelle des Femininums und ähnlich wie bisher das *Genus ne utrum* als dritte Kategorie.<sup>2</sup> Auch die Verdeutschung »grammatisches Geschlecht« müsste fallen. Denn es ginge um eine Nominalklassifikation, deren Verhältnis zu Begriffen des natürlichen Geschlechts nicht schon terminologisch erledigt sein dürfte. Ein Konzept dieser Art bis zur Gebrauchstauglichkeit auszuarbeiten, würde sich lohnen. Gegenwärtig steht allerdings die Auseinandersetzung mit Forderungen der Genderbewegung im Vordergrund.

## 2 Gendern in Deutschland. Kurzer Rückblick

Die Genderbewegung (»Genderismus«) ist auch in Deutschland dem Feminismus entwachsen, wie er sich nach 1968 mit Bemühungen um Gleichstellung von Frauen in der Gesellschaft – vor allem unter US-amerikanischem Einfluss – entwickelt hat. Nach mäßig ergiebigen und eher verstreuten Anfängen in den 70er-Jahren gewann die Bewegung während der 80er erhebliche öffentliche Aufmerksamkeit, vor allem mit der Forderung nach Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache. Geradezu emblematisch wurde die Kampfansage »Deutsch ist eine Männersprache«<sup>3</sup>.

Zu dieser Zeit war die Vielfalt der Aspekte, unter denen das Gendern heute wirksam wird, bereits so gut wie vollständig präsent. Den Begriff *Gendern* selbst gab es noch nicht, jedenfalls spielte er im deutschen Diskurs zunächst keine Rolle. Auch der Begriff des *generischen Maskulinums* war nicht geläufig.

Was **das Sprachliche** betrifft, hat man zu unterscheiden zwischen analytischen Bemühungen einerseits und Eingriffen in die Sprache andererseits. Verbreitet war die Unterstellung einer direkten und mehr oder weniger durchgängig regelhaften Beziehung zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht bei Personenbezeichnungen.<sup>4</sup> Man sprach kaum einmal vom Genus, sondern eben vom grammatischen Geschlecht mit den Kategorien männlich und weiblich, was dann wie selbstverständlich zur Rede von männlichen und weiblichen Wörtern führte. Und wo es um die Bedeutung von Wörtern wie *Lehrer* ging, führte das zu Formulierungen wie *mit solchen Wörtern seien Männer gemeint, Frauen dagegen seien mitgemeint*. Beide Redeweisen haben sich bis heute erhalten und werden kräftig gestützt, obwohl sie offensichtlich unsinnig sind. Wir kommen darauf zurück.

Ein anderer Vorschlag betraf die Verwendung von substantivierten Partizipien wie in *der/die/das Lehrende* anstelle von *Lehrer*, eine Praxis, die sich inzwischen verbreitet hat. Man sprach vom Differenzialgenus, das sich im Plural als *genusneutral*

<sup>2</sup> Ausführlich dazu z.B. Martina Werner, *Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen*, Berlin/Boston 2012.

<sup>3</sup> Luise F. Pusch, Das Deutsche als Männersprache, in: *Linguistische Berichte* 66, 1980, S. 59–74.

<sup>4</sup> Zahlreiche Essays dazu in André Meinunger und Antje Baumann (Hgg.), *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*, Berlin 2017.

erweist. Hier stellt sich in jedem Einzelfall die Frage, ob die Partizipien dieselbe Bedeutung haben wie das Substantiv, das sie ersetzen sollen. Der Vorschlag bleibt innerhalb der Sprache, wie sie ist, insofern er keine Formen fordert, die nicht zum Deutschen gehören. Als Eingriff in die Grammatik erweist er sich, wenn gefordert wird, die Partizipialformen müssten Substantive vom Typ *Student* generell ersetzen.

Offene Eingriffe in die Sprache wurden allerdings von Anfang an ebenfalls gefordert. Dazu gehörte als einer der bekanntesten Vorschläge der von Luise Pusch<sup>5</sup> zur Kennzeichnung des natürlichen Geschlechts von substantivisch bezeichneten Personen durch Genusformen von Artikeln, also etwa *der Lehrer* (für Männer), *die Lehrer* (für Frauen) und *das Lehrer* (Genus commune, Frauen und Männer gemeinsam). Das gilt für den Singular. Im Plural sollte mit *Lehrers* eine Form verwendet werden, die es im Deutschen nicht gibt. Hier war der Rubikon überschritten. Die Sprache selbst galt als für den guten Zweck manipulierbar.

Dasselbe trifft auf das sog. Binnen-*I* wie in *LehrerInnen* zu. Das Zeichen war neu und gehörte nicht zum Deutschen, es wurde aber interpretiert als eine semiotisch verwandte Versprachlichung von Schrägstrich plus *i* wie in *Lehrer/-innen* als Abkürzung für *Lehrer und Lehrerinnen*. Man war bemüht, seine Nichtsprachlichkeit herunterzuspielen und insbesondere auch seine Funktion zur Bezeichnung von allen Mitgliedern des Berufsstandes als sprachangemessen darzustellen. Der Dudenverlag reagierte ungnädig, und bis heute verweisen Regelwerke und Normbücher darauf, dass dieses Zeichen nicht Gegenstand der amtlichen Rechtschreibregelung ist.

Wie schwierig es sein kann, die Grenze zwischen Veränderung des Sprachgebrauchs und Veränderung der Sprache dingfest zu machen, zeigen die politischen Initiativen zur Geschlechtergerechtigkeit von Rechtstexten. Sie gingen in den 1980er-Jahren vor allem von den Grünen aus, wurden aber zum Teil von anderen Parteien unterstützt, namentlich von der SPD. In einigen Landesparlamenten und im Deutschen Bundestag ging es um Gleichbehandlung der Genera, bezogen jeweils auf Personenbezeichnungen unter der allgemeinen Voraussetzung, dass die maskuline Form nicht als Oberbegriff angesehen werden könne. Begründet wurde diese Feststellung nur sehr selten, aber stattdessen forderte man dort, wo Schwierigkeiten bei sprachlicher Genusneutralität auftauchten, die feminine Form als Oberbegriff zu verwenden. Das war die Geburtsstunde des generischen Feminiums, das es ja im Deutschen nur bei wenigen Einzelwörtern gibt, und dessen Postulierung machte deutlich, dass man sich keineswegs auf Veränderungen im Sprachgebrauch beschränken wollte. Zwar sind Formen wie *Lehrerinnen* im Deutschen vorhanden, aber eben nicht in der ihnen jetzt zugeschriebenen generischen Bedeutung.

<sup>5</sup> Die Biografie von Luise Pusch sollte dem Fach Germanistische Linguistik als Menetekel vor Augen stehen. Die hoch qualifizierte Sprachwissenschaftlerin wurde niemals auf eine Professorenstelle berufen, einfach weil man Angst vor ihrer feministischen Linguistik hatte. Das ist umso schlimmer, wenn man sich vor Augen hält, was in den vergangenen Jahren manchmal für die Berufung auf eine Genderprofessur erforderlich war.

Was aus dieser Zeit blieb, ist beispielsweise die Formulierung von Stellenanzeigen so, dass explizit oder implizit auf Frauen wie auf Männer Bezug genommen wird, was in seiner verbiesterten mechanischen Konsequenz zu Heiterkeiten führt wie *Wir suchen eine Empfangsdame mit Englischkenntnissen (m/w)*.

Nachhaltig verändert wurde das Verhältnis der Geschlechter durch dem Feminismus erwachsene Ansprüche auf **Selbstverwirklichung**. Dazu gehörten und gehören: 1. Der Kampf für Rechte von Homosexuellen. Homosexuelle Praktiken von Männern standen in Deutschland unter Strafe, bis der § 175 des Strafgesetzbuches (StGB) im Jahr 1994 (!) gestrichen wurde. Ein besonders wichtiger Schritt war dann die Neudefinition des Ehebegriffs und ihre Umsetzung im Gesetz der »Ehe für alle« im Jahr 2017. 2. Auch Schwangerschaftsabbrüche waren in Deutschland im Prinzip verboten. Der Kampf gegen den § 218 StGB richtete sich auf eine Fristenlösung oder wenigstens auf eine Lockerung der Bedingungen für ethische sowie

*Ein viel zu wenig diskutierter Punkt betrifft das Verhältnis von Antidiskriminierung und Sichtbarkeit.*

medizinische Indikation. Radikale Gruppen gingen wesentlich weiter, forderten die Abschaffung des § 218 und insinuierten unter der Losung »Mein Körper gehört mir« zumindest teilweise, ein Embryo sei unabhängig vom Entwicklungsstand nichts als Teil eines Frauenkörpers. 3. Eine radikale Spielart des Feminismus stellte die biologische Fundierung der Geschlechterrollen (man sprach und spricht dann einfach vom »sozialen Geschlecht«) in Abrede unter dem Slogan »Zum Mädchen werden wir nicht geboren, zum Mädchen werden wir gemacht«<sup>6</sup>. Heute bekämpft diese Variante mit der Galionsfigur Judith Butler den klassischen Feminismus, in Deutschland lange zentriert um Alice Schwarzer und ihre Zeitschrift *Emma*, mit allen Mitteln, bis hin zum Faschismusvorwurf. 4. Die Rolle von Männern wurde durchaus auch grundsätzlich infrage gestellt. Dazu gehörte unter anderem die Inanspruchnahme künstlicher Befruchtung. 5. Ein Teil der sog. Reformpädagogik und der Grünen vertrat in den 80er-Jahren offen Forderungen nach Enttabuisierung oder sogar Legalisierung von Sex mit Kindern. Erst erstaunlich spät wurden derartige Verhaltensformen eines hemmungslosen Egoismus öffentlich skandalisiert und in gesellschaftlichem Konsens geächtet. Die Aufarbeitung solcher Praktiken kommt allerdings nur schleppend voran, und die Erkenntnis, welche Gefahren eine konsequente Ideologisierung von persönlichen und Gruppeninteressen birgt, verbreitet sich kaum. Konsequente Ideologisierung gilt noch immer als probates Mittel gegen argumentierende Kritik.

Ein viel zu wenig diskutierter Punkt betrifft das Verhältnis von **Antidiskriminierung** und **Sichtbarkeit**. Bezüglich der Frage, wie eine Gleichbehandlung aller Menschen am ehesten zu erreichen sei, stehen sich von Anfang an und auch in

<sup>6</sup> Im Anschluss an Simone de Beauvoir, *Le Deuxième Sexe*, Paris 1949. Deutsch *Das andere Geschlecht*, Reinbek 1951.



der Zeit vor der gesetzlichen Regelung im AGG zwei Positionen gegenüber. Die eine sagt: Welche Eigenschaften eine Person im Sinne der im Gesetz genannten Parameter hat, bleibt außer Betracht. Genau dies ist mit Antidiskriminierung als Forderung nach Gleichbehandlung gemeint. Die andere sagt: Eigenschaften einer Person im Sinne des Gesetzes sind explizit zu machen. Es ist ausdrücklich darauf zu achten, dass sie einerseits bewusst sind, aber andererseits nicht zu Benachteiligung führen.

Beispiel: Ein schwuler Kollege wird auf eine Professorenstelle berufen. Niemand der am Verfahren Beteiligten thematisiert seine sexuelle Orientierung, er wird aus fachlichen Gründen berufen. Nach Ende des Verfahrens tritt der Kollege eine Kampagne über die Rolle von Schwulen an der Uni los und beschwert sich darüber, dass niemand seine sexuelle Orientierung ernst genommen und ihn ausdrücklich als Schwulen berufen habe. Sein Schwulsein habe sichtbar gemacht werden müssen.

Gerhard Stickel zitiert in seiner instruktiven Übersicht zum frühen Sprachfeminismus dazu eine Äußerung von Luise Pusch aus dem Jahr 1984. Dort heißt es: »Sprachenpolitik leistet ähnliches wie spektakuläre feministische Aktionen: Sie sichert uns einen hohen Aufmerksamkeitswert, indem sie für unüberseh- und -hörbare weibliche Präsenz sorgt.«<sup>7</sup> Das hört sich harmloser an, als es ist, denn es liefert die Erklärung dafür, dass wir heute gelegentlich fassungslos vor der Armut an Argumenten stehen, die in Stellungnahmen des Genderismus festzustellen ist. Sichtbarkeit erreicht man, wenn man auffällt, und da heiligt der Zweck in vielen Fällen durchaus die Mittel.

Zwischenfazit: Fast alles, was gegenwärtig im Rahmen der Genderdebatte diskutiert wird, ist nicht neu. Auch die meisten Forderungen zur Etablierung einer gendergerechten Sprache gibt es seit Langem. Und doch hat sich die politische wie die sprachliche Situation in Deutschland verändert. Die entscheidenden Stichwörter dazu sind Verallgemeinerung des Begriffs *Geschlecht*, Vernetzung des Genderismus und Manipulation der Sprache selbst. Beginnen wir beim Geschlecht und halten wir präsent: Geschlechtergerechter Sprachgebrauch bleibt dem traditionellen Feminismus verpflichtet, gendergerechter Sprachgebrauch dagegen einer jeweils postulierten Geschlechterideologie.

### 3 Gendern heute

Oben wurde verdeutlicht, wie Debatten über Selbstverwirklichung insbesondere von Frauen das Geschlechterverhältnis in dem Sinn berührt haben, dass es immer weniger um eine Gleichstellung der Frau im traditionellen Geschlechterverhältnis und immer mehr um neue Aspekte des Weiblichen ging. Die konsequente Fortsetzung dieser Debatte führte einmal zu Versuchen, das Geschlecht zu differenzieren. Das hat zu den langen Listen von über fünfzig und bei Facebook über 60 sexuellen Orientierungen geführt, die gelegentlich etwas irreführend als Geschlechter gelten.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Gerhard Stickel, Beantragte staatliche Regelungen zur »sprachlichen Gleichstellung«: Darstellung und Kritik, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16, 3/1988, S. 330–355.

<sup>8</sup> [http://de.wikimannia.org/60\\_Geschlechtsidentitäten](http://de.wikimannia.org/60_Geschlechtsidentitäten) (Stand: 06.05.2018).

Die logische Alternative ist ein Verzicht auf Geschlechtsbezüge überhaupt, wobei dem Geschlecht dann häufig alle Natürlichkeit abgesprochen und eine konstruktivistische Natur zugesprochen wird, der man keine Zukunft gibt. Ein großes und letztlich nicht überwindbares Problem stellt sich beim begrifflichen Umgang mit einer Geschlechtervielfalt dieser Art. Man versucht es beispielsweise mit Kürzeln wie *LBTQ* oder in Deutschland auch *LSBTTIQ* (lesbisch, schwul, bisexuell, transgener, transsexuell, intersexuell, queer), in deren Länge und Zusammensetzung aber das Problem nur noch deutlicher wird.

Zunächst kurz zur **Vernetzung** des Genderismus. Die wohl wichtigste Grundlage für die Sicht- und Wirksamkeit des Genderismus in Deutschland ist seine Verankerung an den Universitäten und Hochschulen über Professuren für Frauen- und Geschlechterforschung/Gender Studies. Zu den ersten gehören solche an der Humboldt-Universität Berlin und der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, eingerichtet in den Jahren 1998/99. Nach einer Pressemitteilung des Deutschen Hochschulverbandes vom 31.10.2014 gab es zu diesem Zeitpunkt an deutschsprachigen Universitäten und Hochschulen 223 Genderprofessuren, von denen 10 (4 %) mit Männern besetzt sind. Dafür, dass Männer prinzipiell ungeeignet für Geschlechterforschung sind, findet man keine Begründung. Um die Größenordnung zu verdeutlichen: Die Zahl der Genderprofessuren ist etwa gleich hoch wie die für Pharmazie und doppelt so hoch wie die für klassische Philologie.

Über die Genderprofessuren besteht ein erheblicher Einfluss auf die Verbreitung des Genderismus. Bekannt ist auch, dass dort vielfach die Verwendung einer gendergerechten Sprache so empfohlen wird, dass sich die Studenten dem kaum entziehen können. Die Rechtfertigung einer fortschreitenden Verbreitung des Genderismus wird gefördert durch zahlreiche staatliche Maßnahmen in Institutionen und Behörden hinein. Es entsteht der Eindruck, dass untere Behörden besonders stark beteiligt sind, wie es seit je Tradition für vorausseilenden bürokratischen Gehorsam in Deutschland ist.

Dass Geschlechtervielfalt und Frauenemanzipation nicht immer leicht zu vereinbaren sind, erweist sich auch als bedeutsam für Forderungen nach gendergerechter Sprache (s. u.). Zunächst ein paar Bemerkungen zur Geschlechtervielfalt.

**Geschlechtervielfalt oder Diversität** ist zum Fahnenwort geworden, ohne dass man wüsste, wie mit ihr praktisch und insbesondere sprachlich plausibel und angemessen umzugehen sei. Man kann einigermassen erfolgreich versuchen, zwei oder auch drei Geschlechter sichtbar zu machen, wobei es für ein drittes Geschlecht mit systematischem Bezug auf Personen in einer Sprache wie dem Deutschen schon richtig schwierig wird und man nicht um gigantische sprachliche Umbaumaßnahmen herunkäme. Mehr oder gar 12 oder 53 Geschlechter lassen sich nicht sichtbar machen. Eine Folge dieses Tatbestandes ist, dass man dazu übergeht, nicht die Geschlechter selbst, sondern ihre Gesamtheit oder je nach Standpunkt auch bestimmte Gruppen von Geschlechtern ins Auge zu fassen und zu verlangen, dass diese als Gruppe und inhaltlich über das jeweilige Gruppenverständnis akzeptiert werden. Das Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit wird ersetzt durch eine Anerkennungsgeste, etwa unter der Generalformel: Ich bin bereit anzuerkennen, dass die Grundklassifikation der Menschen nicht auf männlich und weiblich, sondern auf Cismensch und Transmensch beruht. Diese Grundklassifikation hat nichts

oder nicht viel mit männlich und weiblich zu tun. Wie sie ausgefaltet und differenziert wird, ebenfalls nicht. Damit stehen von vornherein Ideologeme über den »wahren« Charakter des Geschlechts im Vordergrund, der nicht ein biologischer sein darf.

Neben der Schwierigkeit, einen Begriff von Geschlechtervielfalt von einem binären abzugrenzen, besteht auch die Schwierigkeit, ihn von dem der Geschlechtslosigkeit getrennt zu halten. In einer 45-minütigen Fernsehsendung (3sat am 26.05.2018) zur besten Sendezeit mit dem Titel »Die Abschaffung der Geschlechter« ging es überwiegend um zwei Personen, die das ihnen zugewiesene Geschlecht männlich bzw. weiblich aus guten und objektivierbaren Gründen ändern wollten. Für die eine von ihnen war männlich zu sein ein Sehnsuchtsziel, für die andere war es weiblich zu sein. Von »Abschaffung der Geschlechter« oder Geschlechtslosigkeit kann in beiden Fällen keine Rede sein, ganz im Gegenteil. Dasselbe gilt im Prinzip für Homosexuelle, schon weil es ohne Geschlecht keine Geschlechtergleichheit gibt. Vom Gender-Mainstreaming wird einfach alles vereinnahmt, was irgendwie gegen die traditionellen Prototypen gerichtet ist, egal, wie groß die Wirrnis wird.

Nun zu den Bemühungen um eine **gendergerechte Sprache**, wie sie sich unter den genannten politischen und ideologischen Voraussetzungen entwickelt haben. Zur Berücksichtigung von Vielgeschlechtlichkeit genügen die oben besprochenen sprachlichen Ansätze zur Sichtbarmachung von Frauen nicht. An ihre Stelle treten einmal sprachfremde Zeichen wie der Genderstern (*Lehrer\*innen*) und der Gender-gap (*Lehrer\_innen*), die zunächst teilweise semiotisch-ikonisch gedeutet wurden.

*Neben der Schwierigkeit, einen Begriff von Geschlechtervielfalt von einem binären abzugrenzen, besteht auch die Schwierigkeit, ihn von dem der Geschlechtslosigkeit getrennt zu halten.*

Der »nach allen Seiten offene« Stern stand für alle Geschlechter, der Unterstrich als Symbol für den leeren Abgrund stand für Geschlechtslosigkeit. Ein Unterschied dieser Art wird kaum noch gemacht. Es genügt, eine der beiden Formen zu verwenden, und schon auf den ersten Blick springt wieder das unklare Verhältnis zur Zweigeschlechtlichkeit ins Auge. Das gilt in gleicher Weise für neuere Vorschläge wie dem mit einem vergrößerten oder verdoppelten *i*-Punkt.

Das Wort *Lehrer\*innen* enthält explizit nur den maskulinen Bestandteil *-er* und den femininen Bestandteil *-in*. Das Symbol *\** hat keinerlei Bedeutung im Zusammenhang von Genus oder Sexus, schon weil es kein sprachliches Zeichen ist und auch nicht als Vertreter sprachlicher Zeichen wie die Logogramme §, \$, %, & usw. angesehen werden kann. Wofür es stehen soll, entspricht auch keiner sprachgültigen Vereinbarung irgendwelcher Art. Es handelt sich um eine private Setzung, die der Standardsprache aufgezwungen werden soll. In einer Erklärung der Grünen

zur Verwendung des Gendersterns auf ihrem Parteitag des Jahres 2015 heißt es: »Durch den Gender-Star werden [...] Menschen mit einbezogen, die sich nicht in ein binäres System der Geschlechter einordnen können oder wollen, und es wird (Selbst-)Definitionen Raum gegeben. [...] Transsexuelle, [T]ransgender und intersexuelle Personen werden so nicht mehr unsichtbar gemacht und diskriminiert.«<sup>9</sup>

Dass von Selbstdefinition und Sichtbarkeit als Kriterien für Nichtdiskriminierung die Rede ist, zeigt erneut, dass es um konsequente Ideologisierung eines Begriffs von Geschlecht geht. Ganz unverständlich bleibt von Anfang an, wie sich jemand durch eine Form sichtbar gemacht fühlen kann, in der nur die traditionellen Genera maskulin und feminin explizit sind, alle weiteren dagegen hinter dem \* verschwinden und geradezu verborgen werden. Der Genderstern ist eben nicht

*Die Verwendung des Gendersterns hat unakzeptable sprachliche Konsequenzen.*

Träger einer sprachlichen Bedeutung. Man unterwirft sich, das ist der Sinn des im Kern autoritären Vorgehens. Was die Grünen verlangen, erinnert an den Geflührhut aus Wilhelm Tell und an die Bauweise alter Bauernhäuser in Norddeutschland. Deren Haustüren waren so niedrig, dass die Bewohner bei jedem Verlassen des Hauses einen Bückling vor dem Gutsherren machen mussten.

Der Genderstern ist eine private Erfindung und ein hässliches Ding, das Wörter zerreißt und Texte verunstaltet, seine Verwendung hat jedoch auch unakzeptable sprachliche Konsequenzen. Betroffen sind:

1. Die Aussprache. Wie die Form *Lehrer\*innen* ausgesprochen werden soll oder kann, ist nicht offensichtlich. Viele Befürworter meinen, man solle es bei der Schriftform lassen und nicht gewaltsam ins Gesprochene drängen. Aber natürlich wollen andere gerade das, denn nur über das Gesprochene kommt man im sprachlichen Alltag an.

Verbreitet ist der Vorschlag, den Stern in Formen wie *Lehrer\*innen* durch den glottalen Verschlusslaut [ʔ] zu realisieren, was meist und beabsichtigt auch dazu führt, dass die Silbe [ʔm] anstelle der ersten Silbe [le:] den Hauptakzent des Wortes trägt, also der Stammbetonung entgegensteht. Der glottale Verschlusslaut steht im Deutschen dort, wo ein Vokal am Wortanfang oder an einem möglichen Wortanfang auftritt, sodass vokalisch anlautende Silben vermieden werden. Er gilt als eines der auffälligsten Aussprachecharakteristika des Deutschen überhaupt. Das kümmert die Befürworter der gegenderten Form nicht. Sie vergeifen sich an wortprosodischen Grundregularitäten und produzieren Formen, die nach einer Ausspracheinsuffizienz klingen und nicht nur gezwungen, sondern häufig unfreiwillig komisch klingen.

<sup>9</sup> [https://www.gruene.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente/BDK\\_2015\\_Halle/BDK15\\_Geschlechtergerechte\\_Sprache.pdf](https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/BDK_2015_Halle/BDK15_Geschlechtergerechte_Sprache.pdf).

2. Weitaus überwiegend wird der Genderstern in Pluralformen des Femininums verwendet, jedenfalls wenn er nicht in zusammengesetzten Wörtern vorkommt, sondern in Formen wie *Lehrer\*innen*. Nur ganz radikale Gruppen fordern ihn auch in nichtletzten Bestandteilen von Komposita wie *Lehrer\*innenzimmer* oder *Deutschlehrer\*innenausbilder\*innen*. Wir bleiben beim einfachen Fall und fragen, wie die Singularform solcher Wörter aussieht.

Die Singularform ergibt sich normalerweise durch Streichen des Pluralmarkers, das Deutsche weist hier in der Regel agglutinierende Strukturen auf. Es ergibt sich *Lehrer\*in*. Aber was bedeutet diese Form und welches Genus hat sie? Ist sie ein Femininum, haben wir *die Lehrer\*in*. Wer oder was wird damit bezeichnet? Nur Frauen? Wie lautet dann die maskuline Form? Etwa *der Lehrer\*in*, oder bleibt der Stern weg und wir erhalten die gängige Form *der Lehrer*? Der Genderismus lässt diese einfache Frage unbeantwortet und verwendet die Form *Lehrer\*innen* so, als sei sie ein Pluraletantum. Konsequenterweise verwenden aber durchaus Singularformen wie in der Geschäftsordnung der Bezirksverordnetenversammlung Friedrichshain-Kreuzberg von Berlin.<sup>10</sup> Dort gibt es Formen wie *Alterspräsident\*in*, *Schriftführer\*in*, *Vorsteher\*in*, bei denen unklar ist, was sie bedeuten und auf welche Personen mit ihnen Bezug genommen wird. Oder handelt es sich gar um generische Feminina? Jedenfalls übersteigt der Wille zum Gendern hier jeden Sinn und jeden Respekt vor der Sprache.

Der Kampf für eine gendergerechte Sprache kulminiert beim generischen Maskulinum, dessen wichtigste Verankerung in der Kerngrammatik beim Substantivierer *-er* liegt. Weil es manchmal als etwas wie die Inkarnation des Bösen gilt, sehen wir uns seine wichtigsten Eigenschaften in Kürze an.

## 4 Kern des generischen Maskulinums: das Suffix *-er*

### 4.1 Das Suffix ist phonetisch schwach

Für die moderne Phonologie ist der Konsonant [r] der schwächste überhaupt. Er weist besonders geringe konsonantische Stärke auf, ist stimmhaft und steht unmittelbar vor oder nach einem Vokal. Die Standardaussprache des Suffixes *-er* ist ein kurzes [ɐ], also etwa [ʃbrɛçɐ] (*Sprecher*). Da ist im Suffix kein Konsonant zu hören. Zur Erklärung seiner Schwäche verweist man regelmäßig auf das hohe Alter des Suffixes. Es geht auf das lateinische *arius* (*scolarius*) zurück und hatte im Deutschen für mehrere Jahrhunderte die Form *ari*, die sich auch mit indigenen Stämmen verband (*fiscari*, *helfari*). Sie war betont und wurde insbesondere durch die Schwächung des [a] zum heutigen *-er* (*Fischer*, *Helfer*).

Man hat dem auf ein phonetisches Minimum reduzierten Suffix ein absehbares Ende zugeschrieben. Hinzu komme als weitere Eigenschaft die vielfältige Verwendbarkeit des Schwächlings im Gegenwartsdeutschen, was etwa in der Gram-

<sup>10</sup> [https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/bezirksverordnetenversammlung/gobvv\\_wpv.pdf](https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/bezirksverordnetenversammlung/gobvv_wpv.pdf)

matikversion, die Helmut Glück treffend die »Reduktionsgrammatik der Gleichstellungsbeauftragten« (RGG) nennt,<sup>11</sup> zu unabsehbaren Folgen führt.<sup>12</sup>

Aufgrund seiner Schwäche ist das Suffix nicht nur unbetont, sondern es ist nicht betonbar, was im Einklang mit der Stammbetonung steht. Das Suffix *-er* sichert die Wortprosodie im Sinne eines Metrums. Es steht nur direkt nach dem Verbstamm und bildet bei den Einsilbern mit diesen einen Fuß, den Trochäus. Als wortstrukturierend kann der Trochäus gar nicht überschätzt werden. Während etwa der Feminisierer *-in* (*Helferin*) betonbar ist und nach dem Willen vieler Verwender die Elementareigenschaft Stammbetonung überschreiben soll (s. u.), bleibt *-er* stets bei seiner prosodisch dienenden Funktion. Das Reden von segmentaler Schwäche verkennet einen elementaren konstruktiven Zug des Gegenwartsdeutschen. Das Suffix *-er* ist segmental schwach, aber prosodisch sehr stark.

#### 4.2 Ein guter Europäer

Viele europäische Sprachen sind auf die eine oder andere Weise vom Lateinischen beeinflusst, sei es vom klassischen, vom mittelalterlichen oder vom Latein der Neuzeit und auf diesem Weg auch vom Griechischen. Die Spuren des Lateinischen/Griechischen sind insbesondere im Wortschatz so wirksam und gut erkennbar, dass man sie unter dem Begriff *Eurolatein* zusammenfasst. Mit *Eurolatein* ist nicht eine Sprache, sondern ein Teil des Wortschatzes der beteiligten Sprachen gemeint. Die darauf beruhenden Einflüsse gehen über Wortähnlichkeiten teilweise weit hinaus. Sie betreffen durchaus auch strukturelle Verhältnisse.

Der Agensnominalisierer *-er* des Deutschen hat Analoga in vielen Sprachen, z. B. im Englischen mit *teacher, player, dealer*, im Französischen mit *chasseur, pecheur, coiffeur*. Das Deutsche verfügt über dem Lateinischen geschuldete weitere Mittel zur Bildung von Personenbezeichnungen wie die besonders produktiven auf *-ist* (*Sozialist, Germanist, Holist*) und *-or* (*Kantor, Direktor, Repetitor*). Auch sie und einige weitere begründen sicht- und hörbare Wortähnlichkeiten. Solche analogen Einheiten haben in den verschiedenen Sprachen durchaus ihre Eigenheiten entwickelt, bleiben sich aber in der Grundfunktion zur Bezeichnung von Personen nahe. Aus diesem weiten Feld zwei kleine Beispiele.

Das Suffix *-eur* des Französischen hat im Lateinischen zwei Quellen, einmal *-or* für Abstrakta (*vapor, clamor, color*) und zum anderen *-or* für Personenbezeichnungen (*cunctator, imperator, gladiator*).<sup>13</sup> Beide Gruppen sind Maskulina. Ihre Derivate führten im Italienischen und Spanischen wieder zu Maskulina, aber nicht im Französischen. Hier wurden die Abstrakta häufig zu Feminina (*la vapeur, clameur, couleur, douleur, pudeur, saveur*). Die Personenbezeichnungen auf *-eur* machten den Wandel nicht mit. Sie blieben konsequent beim Maskulinum (*le chasseur, lecteur,*

<sup>11</sup> Helmut Glück, Das Partizip I im Deutschen und seine Karriere als Sexusmarker, in: *Festschrift für Hans-Joachim Solms*, i. Dr.

<sup>12</sup> Ein Berliner Lehrer berichtet von der Aufforderung der zuständigen Gleichstellungsbeauftragten, alle Substantive auf *-er* zu feminisieren, auch solche wie *Leiter, Mauer* oder *Fenster* (*Fensterin* etc.; FAZ vom 24.11.2018).

<sup>13</sup> Frederick Bodmer, *Die Sprachen der Welt. Geschichte – Grammatik – Wortschatz in vergleichender Darstellung*, Köln/Berlin o. J., S. 409



monteur). Das Maskulinum spielt für Personenbezeichnungen eine besondere Rolle, das wird an solchen Beispielen erneut deutlich.

Ebenso aufschlussreich ist das Englische. Es bildet ähnliche Gruppen von Personenbezeichnungen wie das Deutsche, etwa *teacher*, *lover*, *reader* oder *professor*, *operator*, *initiator* oder *romanist*, *revisionist*, *fascist*. Es handelt sich um Personenbezeichnungen, die eine generische Lesart haben, obwohl sie keine Maskulina sind. Es gibt noch weniger als im Deutschen einen Anlass, ihnen eine Unsichtbarmachung von Frauen und anderen sexuellen Identitäten zuzuschreiben. Aber sie zeigen wie unsere Maskulina bei Assoziationstests eine gewisse Bindung an »männlich«, auch wenn diese schwächer ausfällt als im Deutschen. Die französische Linguistin Élise Mignot schreibt dazu über das Englische: »En réalité, le suffix *-er* [...] signifie l' »agent, celui qui fait quel que soit son sexe.«<sup>14</sup> Schon seit Langem gibt es im Englischen Wörter wie *womanteacher*, *womandoctor*, *womandriver* oder *waitress*, *actress*, *stewardess*. Einer Berufung auf das Genus bedarf es nicht.

#### 4.3 Unmarkiertes Genus

In einem Satz wie *Die Wurzel aus 49 ist 7* steht das Verb im Präsens, hat aber keinen Gegenwartsbezug. Der Satz ist überhaupt ohne Zeitbezug. In einem Satz wie *Der Habicht ist ein Greifvogel* steht das Subjekt im Singular, hat aber keinen Numerusbezug. Kategorien wie Präsens und Singular nennt man nach der Markiertheitstheorie des russisch-amerikanischen Sprachwissenschaftlers Roman Jakobson »unmarkiert«. Gemeint ist, dass sie keinen bestimmten Zeitbezug, Numerusbezug usw. haben. Jedes grammatische Kategorienfeld besitzt genau eine solche unmarkierte Kategorie. Bei den Personenbezeichnungen im Deutschen ist das Maskulinum unmarkiert. Während die feminine Form *Lehrerin* ein Sexusmerkmal hat, weist die maskuline Form *Lehrer* ein solches Merkmal nicht unbedingt auf. Das Wort kann sich auf Männer beziehen, muss es aber nicht, während dem Wort *Lehrerin* der Bezug auf weibliche Wesen fest eingeschrieben ist.

Jakobsons Markiertheitstheorie hat das grammatische Denken des 20. Jh. nachhaltig mit geprägt. Sie zeigt, dass grammatische Kategorien uns niemals dazu zwingen, jedem Satz einen Zeitbezug, jeder Nominalgruppe einen Numerusbezug und jedem Substantiv einen Sexusbezug zu geben. Sie zeigt auch, dass grammatische Kategorien nicht symmetrisch sind. Wir werden schon aus theoretischen Gründen niemals eine totale Symmetrie des Maskulinums und des Femininums erreichen. Alle Bemühungen in dieser Richtung sind zum Scheitern verurteilt. Das muss jeder wissen, der sich mit solchen Fragen befasst.

#### 4.4 Produktivität

Wie umfangreich ist die Klasse der *-er*-Substantive und wie entwickelt sie sich gegenwärtig?

<sup>14</sup> Élise Mignot, *Anglais et langue inclusive; multiplication des marques ou neutralisation?*, in: Danièle Manesse/Gilles Siouffi (Hgg.), *Le féminin et le masculin dans la langue. L'écriture inclusive en questions*, Paris 2019, S. 133–154, hier: S. 138.

Zieht man gängige Wörterbücher wie das rückläufige von Erich Mater zurate, kommt man bei vorsichtiger Zählung einschließlich der Komposita auf weit über 15 000 Einheiten, deren Bestand sich ständig erweitert.<sup>15</sup>

Nach Auswertung eines Korpus von Zeitungstexten aus der Mitte des 17. bis Ende des 20. Jh. formuliert Scherer als Gesamtergebnis: »Die Produktivität des Wortbildungsmusters X+er steigt in den letzten vier Jahrhunderten stark an. Alle ermittelten Gesamtkennzahlen [...] zeigen einen deutlichen, statistisch signifikanten Aufwärtstrend [...].«<sup>16</sup>

*Die Kampagne gegen -er betreibt  
eine Form von Grammatikwandel dadurch,  
dass man nicht einzelne Wörter stigmatisiert,  
sondern einen ganzen Bildungstyp.  
Das hat es im Deutschen noch nie gegeben.*

Der Anteil des Nomen Agentis auf -er liegt im Gegenwartsdeutschen bei 85 % der -er-Bildungen. Im Frühneuhochdeutschen war er noch höher, allerdings bei geringerer Zahl der vorhandenen Bildungstypen. Auch absolut nimmt die Zahl der Agensnominalisierungen weiter zu.

Bei der stabilen Produktivität und vielfältigen Verwendung von -er liegt einer der Gründe für das Vertrauen darauf, dass seine Verdrängung insbesondere durch Partizipialsubstantive (*Imker – Imkernder, Trinker – Trinkernder*) nicht erfolgreich sein wird. Glück verweist auf Harnisch, der herausgefunden hat, dass Partizipialsubstantive wie *Studierender* etwa in Prüfungsordnungen schon immer im Singular und damit als generische Maskulina auftreten.<sup>17</sup>

Trotz allem sollte nicht vergessen werden: Die Kampagne gegen -er betreibt eine Form von Grammatikwandel dadurch, dass man nicht einzelne Wörter stigmatisiert, sondern einen ganzen Bildungstyp. Das ist neu, so etwas hat es im Deutschen noch nie gegeben.

#### 4.5 Semantische Funktion

Letzten Endes geht es beim Streit über -er um seine Leistung. Bildet das Suffix Wörter mit generischer Lesung oder sind diese Maskulina prinzipiell auf »männlich« fixiert? Die weit verbreitete, in der neuesten Auflage von Irmhild Barz und Mari-

<sup>15</sup> Erich Mater, *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, 4. Aufl., Oberursel 1983.

<sup>16</sup> Carmen Scherer, *Wortbildungswandel und Produktivität. Eine empirische Studie zur nominalen -er-Derivation im Deutschen*, Tübingen 2005, S. 21.

<sup>17</sup> Rüdiger Harnisch, Das generische Maskulinum schleicht sich zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers, in: Andreas Bittner/Constanze Spieß (Hgg.), *Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, Berlin, Boston 2016, S. 159–174.

anne Schröder betreute *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache* stellt fest, die Bedeutung des Bildungstyps sei »Nomen Agentis«.<sup>18</sup> Das ist die generische Bedeutung. Aber auch das Gegenteil wird ja durchaus postuliert, etwa mit Sätzen wie »Das semantische Merkmal ›weiblich‹ ist Bestandteil der Bedeutung *Malerin* oder *Professorin* [...]. Hingegen werden Männer gemeint mit Substantiven wie [...] *Maler*, *Professor*.« (Gabriele Diewald, *Der Tagesspiegel* vom 18.09.2018, S. 16). Dass *Malerin* und *Maler* in Hinsicht auf ihren Sexusbezug einfach gleichgesetzt werden, ist die schlichteste Variante von semantischen Fehlleistungen in der Genderbewegung überhaupt. Sie disqualifiziert sich selbst.

Aber die Autorin geht noch weiter: »Die sprachgeschichtliche Analyse entlarvt die Behauptung, dass in geschlechtsspezifisch männlichen Formen Frauen schon immer eingeschlossen seien, als historisch falsch.« (Ibid.) Wer hat jemals so etwas behauptet? Wie so oft muss der Pappkamerad her, damit man sich überhaupt ein wenig erregen kann.

Andere Kollegen geben sich mehr Mühe mit dem generischen Maskulinum. Bei Nübling heißt es: »Personenbezeichnungen wie *Terrorist*, *Spion*, *Physiker*, *Lehrer*, *Sozialarbeiter*, *Erzieher*, *Kosmetiker* haben also ein soziales Geschlecht, das unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann [...]. So dürfte bei obiger Abfolge vom Terroristen bis zum Kosmetiker der Grad an männlicher Genderisierung abnehmen.«<sup>19</sup> Die Autorin drückt sich vorsichtig aus, sie spricht nicht von Bedeutung, sondern vom Verweis auf das soziale Geschlecht. Der ist zweifellos vorhanden und wurde auch nicht infrage gestellt. Immerhin liegt hier ein klarer Unterschied zwischen den Elementen von Wortpaaren wie *Maler* – *Malerin* vor. Letztere haben bei normaler Verwendung einen Bezug auf das natürliche Geschlecht weiblich, der ihnen grammatisch unveränderlich eingeschrieben ist, bei Ersteren ist der Bezug im sozialen Geschlecht gebrochen.

Der Schluss auf die Semantik: Wörter wie *Müller*, *Richter*, *Bauer*, *Kläger* usw. bezogen sich für lange Zeit auf Männer, weil nur Männer die zugehörigen Tätigkeiten ausgeübt haben. Ihr Begriffsumfang, den wir seit Gottlob Frege ihre Extension nennen, lag fest. Frauen kamen nicht in den Blick. Diese Verhältnisse ändern aber nichts daran, dass solche Wörter Tätige bezeichneten. Das nennt man ihren Begriffsinhalt oder ihre Intension. Der sprachliche Wandel bezieht sich auf die Extension. Je mehr Frauen Müller oder Richter wurden, desto stärker änderte sich die Extension solcher Wörter. Die Intension ›Berufsbezeichnung‹ änderte sich nicht. Und sie schlägt durch bei der Verwendbarkeit solcher Wörter als Generika, die ja keineswegs verschwunden ist. »Rabbiner ist ein Frauenberuf«, sagt der Rektor des Potsdamer Abraham-Geiger-Kollegs (*Berliner Zeitung* vom 30.06.2019, S. 11), und niemand findet das irgendwie abweichend oder sexistisch.

Alles ist einfach und sprachwissenschaftlich elementar. Abschließend sollen einige Zitate zur Reflexion der Genderbewegung anregen.

<sup>18</sup> Wolfgang Fleischer und Irmhild Barz, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 4. Aufl., völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder, Berlin, Boston 2012, S. 201.

<sup>19</sup> Damaris Nübling, Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf Geschlechterordnung, in: *Sprachreport* 34, 3/2018, S. 44–50, hier: 44.

## 5 Shitstorm im Wasserglas

Etwas herablassend äußert der Anglist Anatol Stefanowitsch, es gebe »auf der Höhe des aktuellen Forschungsstandes keine einzige linguistisch fundierte Verteidigung des generischen Maskulinums« (*DIE ZEIT* vom 30.05.2018, S. 41). Die Aussage ist vor dem Hintergrund der natürlichen Morphologie, der Markiertheorie oder der Optimalitätstheorie nicht ansatzweise nachvollziehbar.

In der Dudenbrochüre *Richtig gendern* ist zu lesen: »Aus dem Sprachsystem des Deutschen ergibt sich kein sachlicher Grund für die Verwendung des sogenannten ›generischen Maskulinums‹. Letzteres stellt eine bestimmte Art des Sprachgebrauchs dar, die verändert werden kann.«<sup>20</sup> Der sich als Sprachnorminstanz betrachtende Dudenverlag sollte sich m. E. mit einer solchen Aussage über die Grammatik zurückhalten.

Luise Pusch äußert sich folgendermaßen:<sup>21</sup> »[E]rst einmal muss der politische Wille da sein, die Sprache als krank und reparaturbedürftig anzuerkennen.« Und im direkten Widerspruch zu Diewald: »Kurz, der wahre Feind ist das ›generische Maskulinum‹, das zu gebrauchen uns die deutsche Grammatik vorschreibt und das Frauen besser unsichtbar macht als jede Burka.« Wie kann sich eine Sprachwissenschaftlerin dazu versteigen, die deutsche Sprache als »krank« zu bezeichnen? Bei der Vorstellung von einer »gesunden« Sprache schwinden einem die Sinne, und genauso schwinden sie bei der Vorstellung, dass selbst ernannte Monteure die

*Wie kann sich eine Sprachwissenschaftlerin  
dazu versteigen, die deutsche Sprache  
als »krank« zu bezeichnen?*

Sprache reparieren. Der meistzitierte Satz von Luise Pusch ist der mit der Burka. Er bringt Maskulinum und Vermummung zusammen, dass es einen gruselt.<sup>22</sup>

Die Bezirksverordnetenversammlung (BVV) von Berlin-Friedrichshain/Kreuzberg stellt ihrer mit unverständlichen und falsch gebildeten Ausdrücken gespickten Geschäftsordnung das Diktum »Alle Sprache ist Bezeichnung der Gedanken« von Immanuel Kant voran. Die Autoren der Geschäftsordnung sind der Meinung, ihr Text passe zu dem, was der Philosoph hatte sagen wollen. Dahinter steckt die Auffassung, Sprache ändere sich und man selbst habe das Recht, den Wandel zu betreiben, auch wenn man gar nichts von Sprachwandel und seinen Mechanismen versteht. Aber Sprachwandel und insbesondere grammatischer Wandel vollzieht

<sup>20</sup> Gabriele Diewald und Anja Steinhauer, *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*, Berlin 2017, S. 33.

<sup>21</sup> Die Zitate finden sich in der Anthologie Luise Pusch, *Gerecht und Geschlecht. Neue sprachkritische Glossen*, Göttingen 2013.

<sup>22</sup> Die Burka dient in muslimischen Ländern vor allem dazu, Personen weiblichen Geschlechts als solche erkennbar zu machen.

sich nach dem Willen einer ganzen Sprachgemeinschaft und nach Regularitäten, die der Sprache innewohnen. Er vollzieht sich nicht in voluntaristischen Akten von Sprachdesignern, die sich als Wandelmotoren, wenn nicht gar als Herrscher über die Sprache und Gedanken der Gesellschaft überhaupt aufspielen.

Wir sind dabei, uns im Sprachgebrauch öffentlicher Institutionen in eine bizarre Sackgasse manövrieren zu lassen, aus der wir nur mit klarem Widerspruch und praktischem Widerstand wieder herausfinden werden. Es erscheint schwierig, der jungen Generation oder den Hunderttausenden von Migrant\*innen ein allgemein akzeptiertes Deutsch zu vermitteln, wenn kaum jemand weiß, was das ist, und selbst Deutschlehrer sich über Form und Inhalt des Genderns und anderer Sprachbarrieren streiten.

Die Frage ist, ob man den Sprachwandel wirklich einer bürokratisch-autoritären Macht auf der Grundlage sprachlicher Nichtqualifiziertheit überlassen möchte. Wollen wir uns vorschreiben lassen, welche Wörter wir wann zu verwenden haben? Wollen wir sprachfremde Zeichen akzeptieren, die Ausdruck gruppenspezifischer Ideologien sind? Wollen wir Karrieren, die Vergabe öffentlicher Mittel oder Wahlergebnisse davon abhängig machen, ob sich jemand Gendervorschriften unterwirft? Wir können und sollten Frauen beim Sprechen und Schreiben sichtbar machen, wo es die Gleichstellung der Geschlechter verlangt. Dazu haben wir im Deutschen bereits alle Mittel, die dies ermöglichen.

## 6 Bemerkungen zum gegenwärtigen Sprachgebrauch

In Sachtexten und einer Reihe von Printmedien werden gelegentlich dort, wo es von Bedeutung ist, aber nicht mechanisch-konsequent, Doppelformen des Typs *Lehrer und Lehrerinnen* verwendet. Besonders im Kultur-, Ausstellungs- und Museumsbetrieb wird häufig (vor allem bei anderen als Fließtexten) gegendert. Auch Kulturzeitschriften wie *Theater heute* beteiligen sich, anscheinend aber mit abnehmender Tendenz. Einige Zeitungen wie die *taz* und die *Frankfurter Rundschau* propagieren den Stern, verwenden ihn aber im Fließtext kaum. Dasselbe gilt für Institutionen wie Die Grünen, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Teile der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und private Stiftungen.

Im öffentlichen Dienst bleiben Stern, Unterstrich und Binnen-I weitgehend verboten, weil sie nicht Bestandteil der amtlichen Regelung sind. Der Rat für deutsche Rechtschreibung hat dieses Verbot mit Beschluss vom 16. November 2018 ausdrücklich bestätigt, obwohl ein solcher Beschluss gar nicht in seine Kompetenz fällt. Manche Universitäten, darin vor allem Genderprofessuren, und zahlreiche untere Behörden halten sich nicht an das Verbot.

Umfangreiche Korpusanalysen gibt es bisher nicht. Einen ersten Eindruck vermittelt das im Aufbau befindliche Projekt am IDS Mannheim zu Spracheinstellungen in Deutschland.<sup>23</sup> Erhoben wurden Gebrauch und Bewertung von Varianten des Lemmas *Studenten*. Im Deutschen Referenzkorpus der geschriebenen Sprache

<sup>23</sup> Astrid Adler und Albrecht Plewnia, Die Macht der großen Zahl. Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland, in: Ludwig Eichinger/Albrecht Plewnia (Hgg.), *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch*, Berlin/Boston 2019, S. 141–162.

(DeReKo) führt für die Jahre 2010 bis 2016 mit über 150 000 Vorkommen das generische Maskulinum *Studenten*. Mit großem Abstand und 30 000 Vorkommen folgt *Studierenden*, dann mit 9 000 *Studentinnen*. Doppelform und Unterstrich sind statistisch gerade noch sichtbar, Stern und Binnen-*I* nicht mehr. Interessant ist, dass eine Differenzierung nach dem Geschlecht der Versuchspersonen nicht möglich ist, wohl aber eine nach dem Alter. Jüngere (bis 30 Jahre) verwenden signifikant häufiger generische Maskulina als Ältere. Man darf auf weitere Ergebnisse aus diesem Projekt gespannt sein, auch was die Berücksichtigung aktueller Daten betrifft.

Ein festes Reservat hat das generische Maskulinum bei Stellenanzeigen in geschlechtergerechter Formulierung: *Abteilungsleiter (m/w/d)*, *Mathematiklehrer (m/w/d)* usw. enthalten einerseits das generische Maskulinum, nennen aber auch die einzelnen Geschlechter, die nicht einer Diskriminierung ausgesetzt sind. Perfekt.

Der Kampf des Genderismus gegen das generische Maskulinum kann nicht gewonnen werden. Er wird aber auf die Dauer eine Spur der Verwüstung hinterlassen.

Das freie Wort ist Grundlage der Demokratie. Das freie Wort ist für jeden Demokraten unaufgebbar. [ ]



**Prof. Dr. Peter Eisenberg**

Studium der Nachrichtentechnik, Informatik, Sprachwissenschaft und Musik, zuletzt Professor für deutsche Gegenwartssprache an der Uni Potsdam. Studien- und Arbeitsaufenthalte in vielen Ländern innerhalb und außerhalb Europas. Mitbegründer und Vorsitzender (1990–1992) der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft. Langjähriger gewählter Fachgutachter bei der DFG. Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.





Rat für deutsche  
Rechtschreibung



# Zwischen gesellschaftlichem Diskurs und Rechtschreibnormierung

Geschlechtergerechte Schreibung als Herausforderung  
für gelungene Textrealisation

Von Sabine Krome

## 1 Einführung

Geschlechtergerechte Sprache und Schreibung – spätestens seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 8. November 2017 zur Intersexualität, das einer Klage für einen dritten Geschlechtseintrag im Behördenregister stattgab, bestimmt dieses aktuelle, vehement diskutierte, wenn auch bei Weitem nicht neue Thema den gesellschaftlichen Diskurs vor allem in Deutschland, und dies nicht nur in Bezug auf den Aspekt sozialer Gerechtigkeit und Gleichwertigkeit von Personen verschiedenen Geschlechts, sondern auch und vor allem im Hinblick auf die sprachliche und schriftsprachliche Umsetzung geschlechtergerechter Ansprache als Ausdruck von Anerkennung und Wertschätzung jedes Einzelnen im persönlichen Alltag, in Schule, Ausbildung und Beruf.

Dass dabei ein Sternchen – der in verschiedenen Sach- und Fachkontexten bereits gebräuchliche, unscheinbare Asterisk – das deutsche *Vaterland* zu entzweien scheint und zum Symbol des Angriffs gegen die vertraute *Muttersprache* geworden ist, ist wenig erstaunlich, scheint es doch neben den herkömmlichen binären

Geschlechtsvorstellungen auch die Strukturen einer die Sprache ordnenden, etablierten Grammatik und die amtlich normierten Regeln der deutschen Orthografie zu unterminieren. Sprache und Rechtschreibung werden dabei offenbar als besondere Ankerpunkte einer kollektiven kulturellen Identität gesehen, die es mit den Regeln und Konventionen einer vermeintlich seit Langem auf der Basis des allgemeinen Schreibusus gewachsenen Orthografie des Deutschen zu bewahren gilt. So ist es denn auch zu erklären, dass die Gender-Thematik ähnlich emotionale Debatten durch alle Bevölkerungsgruppen hindurch ausgelöst hat wie die Rechtschreibreform, mit deren Folgen der Rat für deutsche Rechtschreibung noch heute – fast 25 Jahre später – in seiner Argumentation für die aktuelle amtliche Regelung zu kämpfen hat. Während die einen eine geschlechtergerechte Ausdrucksweise als unabdingbare Voraussetzung zur Gestaltung von Texten und als Anerkennung von Diversität und Individualität von Menschen betrachten,<sup>1</sup> der die traditionelle binäre Geschlechterzuteilung nicht gerecht zu werden vermag, sehen die anderen die Diskussion als »Gender-Gaga« (*Bild-Zeitung*, 22.01.2019), als irrationalen Gender-Wahn einer fehlgeleiteten Minderheit, die »im vollen Galopp auf den Gender-Abgrund« zureitet (*Bayernkurier*, 23.01.2019) und die Gesetze von Rechtschreibung und Grammatik auszuhebeln droht.<sup>2</sup> Prominentester Kritiker des Gender-Themas aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist sicherlich Peter Eisenberg, der in überregionalen Zeitungen, in Zeitschriften und auf Konferenzen dezidiert für die strenge Beibehaltung des sog. »generischen Maskulinums« eintritt.<sup>3</sup> Diese Position hat sich auch ein großer Teil der Presse zu eigen gemacht, was zur Folge hat, dass der Aspekt des generischen und biologischen Maskulinums

<sup>1</sup> Sprachpolitisch und sozialpsychologisch argumentiert die feministische Linguistik, als Vorreiter\*innen der Gender-Bewegung in den 1980er-Jahren vor allem Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz, später Lann Hornscheidt. Für einen Überblick über das aktuelle Forschungsfeld der Gender-Studies vgl. Beate Kortendiek, Birgit Riegraf und Katja Sabisch (Hgg.), *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2019, sowie Helga Kotthoff und Damaris Nübling, *Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*, Tübingen 2018. Eine Studie mit psycholinguistischen Experimenten ist die Basis der Argumentation von Henning Lobin und Damaris Nübling, Tief in der Sprache lebt die alte Geschlechterordnung fort, in: *Süddeutsche Zeitung*, 07.06.2018, sowie Henning Lobin und Damaris Nübling, Sprache lenkt die Wahrnehmung von Menschen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 07.06.2018. Von einem sozialpsychologischen Ansatz geht auch Anatol Stefanowitsch, *Eine Frage der Moral: Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen*, Berlin 2018, aus. Auf die allgemeine Schreibpraxis bezogen ist die Ratgeber-Publikation des Dudenverlags von Gabriele Diewald und Anja Steinhauer, *Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*, Berlin 2017, konzipiert.

<sup>2</sup> Hier sind vor allem die Positionen von Peter Eisenberg, Helmut Glück und Walter Krämer (Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache) sowie verschiedene Presseorgane zu nennen. Differenziert setzt sich Gisela Zifonun, Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch, in: *IDS-Sprachreport: Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 34, 4/2018, S. 44–56, mit dem Thema auseinander. Sie beschreibt die Auswirkungen, die sich grammatisch, syntaktisch, morphologisch, aber auch semantisch aus etlichen – nicht nur verkürzten – Formen geschlechtergerechter Schreibung in verschiedenen semantischen Kontexten und Kommunikationssituationen ergeben.

<sup>3</sup> Vgl. u. a. Peter Eisenberg, Wenn das Genus mit dem Sexus, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.02.2018, als direkte Replik Damaris Nübling, Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus versteht nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung, in: *IDS-Sprachreport: Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 34, 3/2018, S. 44–50.

auch in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion eine wesentliche Rolle spielt. »Die(se) öffentliche Meinung« darf aus der Perspektive des Rats für deutsche Rechtschreibung allerdings neben der sprachwissenschaftlichen Untermauerung des Themas nicht aus den Augen verloren werden, repräsentiert sie doch einen erheblichen Teil der Schreibenden, für die das Amtliche Regelwerk verbindlich ist oder die sich daran maßgeblich orientieren. Die verschiedenen Positionen zeigen sich in Stellungnahmen von Zeitungsleserinnen und -lesern zu geschlechtergerechter Sprache und Schreibung sowie in Form von Anfragen, Einschätzungen und Problembereichten zur Umsetzbarkeit seitens verschiedenster Gruppen von Schreibenden an die Geschäftsstelle des Rats.

## 2 Geschlechtergerechte Schreibung und der Auftrag des Rats für deutsche Rechtschreibung

Von besonderer Brisanz ist das Thema mit Sicherheit in sprachpolitisch-sozialpsychologischer Hinsicht,<sup>4</sup> und dies war auch der Ausgangspunkt der ursprünglichen Anfrage des Landes Berlin vom 5. April 2017 an den Rat für deutsche Rechtschreibung zur Gleichbehandlung verschiedener Geschlechtsidentitäten und zu den Möglichkeiten ihrer sprachlichen Einbeziehung im Verwaltungsbereich. Die öffentliche Verwaltung steht bei diesem Thema im besonderen Fokus der Politik, ist sie doch zur unmittelbaren Umsetzung von politischen Entscheidungen, Gerichtsurteilen, Verordnungen und Gesetzen verpflichtet und hat eine besondere Verantwortung bei der schriftsprachlichen Vermittlung dieser Inhalte an die Bevölkerung. Der Rat wurde gebeten, diesen Transfer-Auftrag in Bezug auf Orthografie und Grammatik zu reflektieren und Formulierungsempfehlungen zur Bezeichnung geschlechtergerechter Sprache zu geben.

Ob der Rat diese auch sprachpolitisch motivierte Verantwortung annehmen könne und dürfe, wurde in der Sitzung vom 10. November 2017 diskutiert, und zwar vor dem Hintergrund des zentralen Auftrags, der ihm satzungsgemäß von den staatlichen Stellen der deutschsprachigen Länder erteilt ist: die Schreibentwicklung zu beobachten und daraus ggf. Empfehlungen abzuleiten, um das geltende Amtliche Regelwerk im Bedarfsfall »in unerlässlichem Umfang«<sup>5</sup> an die Schreibentwicklung anzupassen. Das übergreifende Ziel, die Bewahrung der Einheitlichkeit der Rechtschreibung im gesamten deutschen Sprachraum, dürfe dabei nicht aus den Augen verloren werden, so das Fazit der Diskussion. Dies gilt auch für die gleichberechtigte Einbeziehung der Perspektiven aller im Rat vertretenen Länder und Regionen.<sup>6</sup> Zu den Aufgaben des Rats gehört aber auch die Klärung von or-

<sup>4</sup> Die sprachpolitische Diskussion kann im Rahmen dieses Beitrags nicht in Einzelheiten aufgegriffen werden. Vgl. dazu den ausführlichen Überblick über die aktuelle Forschungslage in Kotthoff/Nübling (2018; vgl. Fußnote 1).

<sup>5</sup> Rat für deutsche Rechtschreibung, *Statut des Rats für deutsche Rechtschreibung vom 17.06.2005 i. d. F. vom 30.03.2015*.

<sup>6</sup> Auch in Österreich erging am 29.06.2018 ein Urteil zur Intersexualität von höchstrichterlicher Stelle. Dennoch spielt das Thema dort wie auch in der Schweiz, Liechtenstein und Südtirol offenbar bisher noch eine eher untergeordnete Rolle. In Belgien wird es hingegen – wie der Vertreter der Deutschsprachigen Gemeinschaft im Rat berichtete – zum Teil ebenfalls, und bereits offener als in Deutschland, diskutiert.

thografischen Zweifelsfällen, die sich bei der Gender-Thematik zweifellos für die Schreibenden und die Anwenderinnen und Anwender des Amtlichen Regelwerks ergeben.

Schreibbeobachtung betreibt der Rechtschreibrat seit seiner Einsetzung im Jahr 2004. Während sie in der 1. und 2. Amtsperiode des Rats (also bis 2016) primär auf den etablierten Wortschatz des Deutschen ausgerichtet war, zeigt sich die Situation in den letzten fünf Jahren grundlegend verändert. Dies hat verschiedene Ursachen. Die Beobachtung des Schreibusus stützt sich auf die drei bzw. ehemals vier größten digitalen Textkorpora zur deutschen Gegenwartssprache auf der Basis von Texten aus regionalen und überregionalen Zeitungen und Zeitschriften (von 1995, dem Jahr vor der Reform, bis 2017). Analysiert wurden also Texte der professionellen Schreiber, die etwa nach dem Kriterium der Frequenz relativ zuverlässig ausgewertet werden können.<sup>7</sup> Wie bei den zahlreichen (Fremdwort-)Neologismen, die erst in den letzten Jahren in den Wortschatz Eingang gefunden haben, gestaltet sich die Beobachtung von Schreibformen mit Gender-Markierung auf der Basis der »traditionellen Korpora« allerdings deutlich schwieriger, sind sie doch weder in Wörterbüchern noch im Amtlichen Regelwerk kodifiziert.

Weitere wesentliche Faktoren, welche die aktuelle Schreibbeobachtung erschweren, sind die grundlegenden Veränderungen des Schreibverhaltens durch die Neuen Medien. Schreiben findet heute häufig über mobile Geräte, in Blogs, Foren und Chats im Internet statt und orientiert sich dabei zunehmend an gesprochener Sprache. Dieses diversifizierte Umfeld erfordert eine Neubestimmung und Differenzierung der Schreibenden, aber auch neu und anders zusammengestellte Korpora wie etwa Forumskorpora und andere digitale Korpora informeller Schreiber. Ziel ist es gerade im Hinblick auf die Gender-Thematik, Tendenzen im Schreibusus erfassen zu können, die mögliche systematisch von den Normen des Amtlichen Regelwerks divergierende Entwicklungen frühzeitig indizieren und Hinweise auf nicht normgerechte, aber frequente Varianten bieten.

### 3 Geschlechtergerechte Schreibung in der Beobachtung des Schreibgebrauchs

Verstärkt im Jahr 2018 wurden zahlreiche Anfragen von öffentlichen Einrichtungen und Privatpersonen zur Gender-Problematik an die Geschäftsstelle des Rats herangetragen, ebenso an die Wörterbuchverlage des Duden und des Österreichischen Wörterbuchs sowie an andere Sprachberatungsinstitutionen in den ver-

<sup>7</sup> Die Auswertung dieser Korpora mit bis zu 40 Milliarden Wortbelegen (IDS: DeReKo, Textkorpus digital; Duden-Korpus; Korpus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), das Austrian Media Corpus) erfolgte primär unter zwei Fragestellungen: der korrekten Anwendung der amtlichen Regeln und der normgerechten und nicht normgerechten Präferenz von Schreibvarianten. Vgl. dazu Sabine Krome, *Skypen, faken, toppen und liken*: Anglizismen im Deutschen als Indikatoren gesellschaftlichen und orthografischen Wandels, in: *Muttersprache* 128, H. 2/2018, S. 105–122, Sabine Krome, *Gnocchi, yallah, Shisha und Sushi*: Italianismen und neue Fremdwörter aus anderen europäischen und außereuropäischen Sprachen zwischen Isolation und Integration, in: *Muttersprache* 128, 4/2018, S. 321–345, sowie Sabine Krome und Bernhard Roll, Fremdwörter zwischen Isolation und Integration. Empirische Analysen zum Schreibusus auf der Basis von Textkorpora professioneller und informeller Schreiber, in: *Studia Germanistica* 18, 2016, S. 5–40.



schiedenen deutschsprachigen Ländern. Eine wesentliche Rolle im Hinblick auf Art und Umfang der Umsetzung spielten die unterschiedlichen Bereiche, in denen gendergerechtes Schreiben thematisiert wurde, und damit verbunden die entsprechenden Textsorten. Von der AG Korpus<sup>8</sup> im Rat wurden verschiedene Quellen aus unterschiedlichen Korpora von Texten professioneller und informeller Schreiber ausgewertet.

In den etablierten Printmedien tritt etwa der Asterisk erst seit 2015 auf. Der Beobachtungszeitraum ist damit noch zu kurz, um zuverlässige Aussagen über eine Etablierung im Schreibusus machen zu können. Auffällig ist allerdings die stark ansteigende Frequenz seit diesem Zeitpunkt, die im Vergleich mit verschiedenen anderen (Kurz-)Formen geschlechtergerechter Schreibung zutage tritt. Weit verbreitet ist nach wie vor die Doppelnennung männlicher und weiblicher Formen, das Binnen-I hingegen geht prozentual zurück.

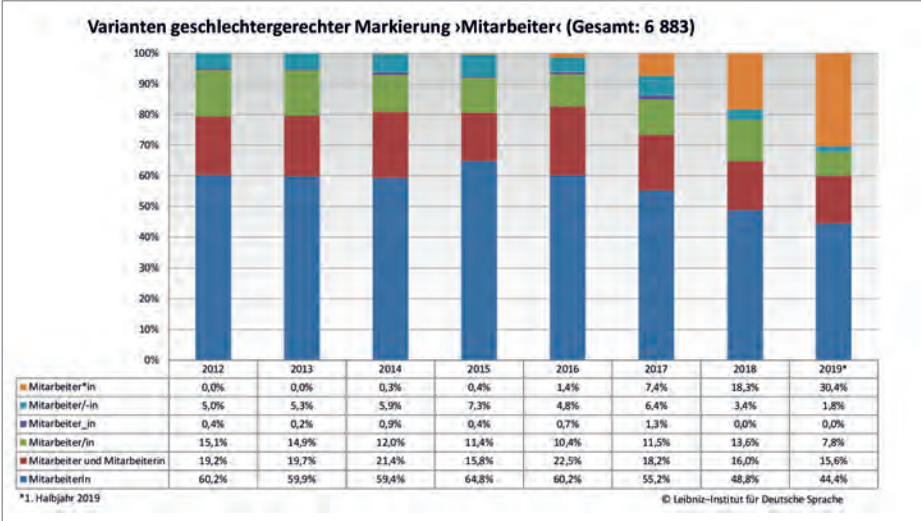


Abb. 1: Die diachrone Analyse des Schreibgebrauchs von 2012 bis zur ersten Hälfte des Jahres 2019 zeigt einen stetigen Anstieg des Asterisks über die letzten drei Jahre. Das »Sternchen« ist die meistverwendete Kurzform zur Bezeichnung mehrerer Geschlechtsidentitäten.<sup>9</sup>

Um die Gesamtergebnisse interpretieren zu können, ist auch von Interesse, wie »die« (oder ein Teil der) »Öffentlichkeit« die Relevanz von geschlechtergerechter Sprache betrachtet bzw. Mitte des Jahres 2018 betrachtet hat. Dazu gibt eine Umfrage des britischen Markt- und Meinungsforschungsinstituts YouGov des deutsch-britischen Mitbegründers Stephan Shakespeare, die im Auftrag der Deut-

<sup>8</sup> Die AG Korpus setzt sich aus Expertinnen und Experten von Korpuslinguistik und Lexikografie zusammen. Sie vertreten die o. g. Korpusinstitutionen und die Wörterbuchverlage des Duden und des Österreichischen Wörterbuchs.

<sup>9</sup> Analysiert wurden Zeitungs- und Zeitschriftentexte vorwiegend auf der Basis des 2019 gebildeten »Ratskernkorpus« – einem Auszug aus DeReKo mit rd. 12,5 Milliarden Tokens, das sich an Kriterien thematischer und länderspezifischer Ausgewogenheit orientiert. Die Ergebnisse decken sich zum großen Teil mit Erhebungen eines Korpus informeller Schreiber mit dem Schwerpunkt von Stellenanzeigen aus verschiedenen Portalen.

schen Presse-Agentur (dpa) vorgenommen wurde, interessante Einblicke. Danach befürwortet nur eine Minderheit der Deutschen eine gendergerechte Sprache. Außerdem benutzen danach wenige im eigenen Schriftverkehr geschlechtsneutrale Begriffe wie etwa *Studierende* statt *Studenten*.

### **Mehrheit lehnt geschlechtergerechte Sprache ab**

[...] Voll befürwortend sind eher Frauen (15 Prozent) als Männer (12 Prozent). Bei den stark Ablehnenden (»voll und ganz«) liegen Männer (23 Prozent) weit vor Frauen (14 Prozent). Unterschiede gibt es auch nach Altersklassen: So sind die Extremhaltungen am ehesten in den mittleren Altersklassen zu finden: Besonders stark abgelehnt haben die Befragten zwischen 35 und 44 Jahren (21 %) und zwischen 45 und 54 (20 %). Bei den Menschen über 55 waren es 19 %, bei den Jüngeren dagegen nur 12 % (18 bis 24 Jahre) und 18 % (25 bis 34 Jahre).

*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11.09.2017

Wie drückt sich dieses Meinungsbild zu geschlechtergerechter Sprache in professioneller und informeller Schriftlichkeit aus? Diese orientiert sich zu großen Teilen an dem Umstand, ob nur die beiden Geschlechter Mann und Frau gemeint sind oder auch ein schwer zu definierendes drittes Geschlecht bzw. weitere Geschlechtsidentitäten (Inter, Trans, Queer).<sup>10</sup>

Eine Möglichkeit schriftsprachlicher Umsetzung von Diversität zeigt ein Beispiel aus dem universitären Bereich, der Auszug aus einem Vortrag einer Studierenden der Berliner Humboldt-Universität: »Dix Studierr hat in xs Vortrag darauf aufmerksam gemacht, dass es unglaublich ist, wie die Universität strukturiert ist, dass es nur so wenige Schwarze/PoC Professxs gibt.« Dieses Zitat liest sich skurril, es ist allerdings auch eingesetzt, um eine bestimmte sprachpolitische Positionierung deutlich zu machen, nämlich die des *Berliner Kuriers* (24.04.2014) mit dem polemischen Titel »Radikal-Feministinnen: Gender-Wahnsinn an der Humboldt-Uni«. Mehr Aufschluss über gängige Strategien geschlechtergerechter Formulierungen finden sich in einem Bereich, in dem die individuelle, persönliche, gleichberechtigte Ansprache einer jeden Person selbstverständlich sein sollte: in Stellenanzeigen. Fast archaisch liest sich vor diesem Hintergrund eine Stellenanzeige der Zustellfirma Delivery Mates in Mannheim aus dem Jahr 2018, die die Allgegenwärtigkeit des generischen Maskulinums zeigt:

### **Stellenbeschreibung KURIERFAHRER/PAKETZUSTELLER**

Sind Sie es leid, wie eine Nummer und nicht wie eine PERSON behandelt zu werden? [...]

Bei Delivery Mates sind Sie nicht nur eine Nummer, sondern unser wertvollster MITARBEITER. [...]

<sup>10</sup> Kurz nach Erscheinen der Umfrage beschloss das Bundeskabinett am 15.08.2018 den Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Personenstandgesetzes und verständigte sich auf die Bezeichnung *divers* – ein nach allgemeiner Einschätzung neutraler und diskriminierungsfreier Begriff.



Wir können Ihnen einen Vollzeitjob als KURIERFAHRER in einer dynamischen Logistikbranche anbieten. [...]

Wir bieten Ihnen:

Einarbeitung durch unser Team auch für QUEREINSTEIGER

Ihr Profil: [...]

Einsatzbereitschaft und Identifikation mit Delivery Mates und seinen KUNDEN. (Hervorhebungen S. K.)

Hier sieht man deutlich, wie das generische Maskulinum (*Quereinsteiger, Kunden*) auch in Wechselwirkung mit der Nichtnennung des biologischen Femininums steht, Frauen also offensichtlich auch nicht »mitgemeint« sind.

Charakteristisch für die meisten Stellenanzeigen des letzten Jahrzehnts aber ist die Nennung zumindest männlicher und weiblicher Formen bereits im Titel und/oder auch im Lauftext, wie in folgender Anzeige:

**Die Freie Hansestadt Bremen sucht EINE/N BÜRGERMEISTER/IN SENATOR/IN**  
für Wirtschaft, Häfen und Kultur

Wir suchen: ANTIALKOHOLIKER/IN und POLITIKER/IN mit CDU-Parteibuch, ausgeprägtem Gespür für inner- und außerparteiliche Hierarchien und Lust auf Konkurrenzen mit Gleichgestellten [...].

---

*die tageszeitung*, 14.05.2005

Aktuelle Texte zeichnen sich in der Regel durch konsequente geschlechtergerechte Schreibung aus, so eine Stellenanzeige des Einstein Center Digital Future an der Technischen Universität Berlin, in der über vier Seiten der Projektbeschreibung systematisch mit Asterisk, aber auch mit übergreifenden geschlechtsneutralen Begriffen operiert wird:

Unsere PROFESSUREN sind bewusst interdisziplinär angelegt und sollen an den Schnittstellen zu anderen Disziplinen forschen. Dies bedeutet, dass bei uns INFORMATIKER\*INNEN, DESIGNER\*INNEN, MEDIZINER\*INNEN, SOZIOLOG\*INNEN und PHYSIKER\*INNEN gleichermaßen wissenschaftlich arbeiten [...]

Das mit 38,5 Millionen Euro ausgestattete Projekt will [...] exzellent ausgebildete junge wissenschaftliche TALENTE in die Hauptstadt holen. Möglich machen dieses bundesweit einmalige Private-Public-Partnership-Projekt zahlreiche PARTNER\*INNEN aus der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Politik.

---

Pressemitteilung der TU Berlin, 06.08.2019

Bei aller Unterschiedlichkeit in Form und Formulierung, bei Vernachlässigung der Frage, ob zwei oder drei Geschlechter gemeint sind, haben diese Texte gemein, dass sie Menschen und ihre gesellschaftlichen Rollen und Lebensentwicklungen bezeichnen und beschreiben. Identität (auch biologische) und gesellschaftliche Rolle sind gleichermaßen angesprochen. Es ist wichtig, ob für eine berufliche Position ein Mann, eine Frau oder eine diverse Person in Erwägung gezogen wird, und in diesem Punkt ist die gesellschaftspolitische Debatte und Entwicklung der letzten

Jahrzehnte hinsichtlich Gleichberechtigung, Gleichstellung und gesellschaftlicher Anerkennung offenbar doch entscheidend vorangekommen. Dies thematisiert implizit auch eine Meldung der dpa vom 23.11.2010 über Kunst zum 3. Geschlecht bzw. über einen/eine intersexuelle/-n Künstler/-in (?), in der das Thema der Intersexualität durch die Verwendung des Gendergaps auch »formal-künstlerisch« reflektiert wird: »Das 3. Geschlecht? Kromminga (40) ist intersexuell, also von Geburt an weder Frau noch Mann. In erster Linie ist sie\_er aber ein\_e spannende\_r Künstler\_in.«

Schon diese wenigen Beispiele zeigen verschiedene Möglichkeiten auf, geschlechtergerecht zu schreiben – von der relativ traditionellen Form der Nennung männlicher und weiblicher Formen durch Schrägstriche über intersexuelle Formen wie solche mit x oder Gender-Gap sowie dem vielzitierten Asterisk, dem Gender-Sternchen.

Weitere Varianten geschlechtergerechter Markierung in Sprache und Schreibung wurden auf der Basis von Texten verschiedener IDS-Korpora und des Internets ermittelt und in einer Übersicht zusammengestellt.<sup>11</sup>

Orthografisch-typografisch relevante Strategien

Vorwiegend für die Bezeichnung von Mann und Frau oder geschlechtsneutral:

- Doppelnennung: vollständige Paarform (*Schülerinnen und Schüler, jede und jeder*)
- Verkürzungen: Schrägstrichvarianten (*Lehrer/in*), mit Bindestrich (*Lehrer/-in*)
- Binnen-I: *LehrerIn, AstronautIn, MitarbeiterInnenbüro*
- Klammer: *Lehrer(in)*
- Ersatzformen: geschlechtsneutrale übergreifende Formulierungen/Abstrakta: weder Frauen noch Männer sind sprachlich sichtbar (*Studierende, Lehrkräfte, Gäste; Direktion*)

Varianten geschlechtergerechter Markierung für mehr als zwei Geschlechter

- Asterisk (*Lehrer\*innen*): *Trans\** ist als Platzhalter für ein 3. Geschlecht gedacht (*Soziolog\*innen, ?Ärzt\*innen*). In letzterem Beispiel ergibt sich im Singular ein Stammformfehler beim Maskulinum (*der \*Ärzt*).
- Gender-Gap-Varianten: Aufhebung binärer Personenvorstellungen, neben weiblichen und männlichen Personen sind inter\* oder trans\* mitgemeint
  - Statischer Unterstrich (*jede\_r Lehrer\_in; Bürger\_innen*)
  - Dynamischer Unterstrich (*We\_lche Mita\_rbeiterin*)
- x-Form, Plural = xs: (*Dix Studierrx; Dixs Studierrxs*)
- Kurzwörter: *Azubi, Hiwi, OB*

Die Aufstellung zeigt, dass geschlechtergerechte Schreibung nicht nur mithilfe orthografischer Regeln und Normen ihren Ausdruck findet, sondern auch durch syntaktisch-stilistische Strategien wie etwa Ersatzformen umgesetzt werden kann.

<sup>11</sup> Vgl. dazu auch das Empfehlungspapier des Rats (2018).

## Weitere syntaktisch-stilistische Strategien

- Vermeidung des generischen Maskulinums durch Nennung weiblicher Formen:  
*Sie ist Chemikerin.*
- Adjektiv anstelle eines männlichen oder weiblichen Nomens:  
*Rat des Arztes oder der Ärztin → ärztlicher Rat*
- weibliche Bezeichnungen bei Titeln und Anreden:  
*Frau Bundeskanzlerin, Frau Professorin*
- Passiv-, Infinitivformulierungen:  
*Der Bearbeiter hat den unten genannten Termin unbedingt einzuhalten*  
→ *Es wird gebeten, den unten genannten Termin unbedingt einzuhalten*
- Vermeidung von Klischees und Stereotypen:<sup>12</sup>  
vor allem in offiziellen Texten (z. B. *Mädchenname; Putzfrau*)

Geprüft wurde auf der Basis dieser umfassenden Synopse zunächst, welche politischen Vorgaben zu geschlechtergerechter Schreibung in Schule, Hochschule und Verwaltung der einzelnen Länder, die durch die entsprechenden Repräsentanten im Rechtsschreibrat vertreten werden, bereits umgesetzt sind und inwieweit sich mögliche Empfehlungen des Rats daran orientieren könnten.

### 4 Richtlinien, Leitfäden und Empfehlungen zu geschlechtergerechter Schreibung

In der öffentlichen Verwaltung der im Rat vertretenen Länder mit Deutsch als Amtssprache sind verschiedene Leitfäden zu geschlechtergerechter Schreibung erschienen. Einige Hochschulen haben Richtlinien herausgegeben und Wörterbuchverlage haben Ratgeber mit Empfehlungen für den allgemeinen Schreibgebrauch publiziert. Die Ausgangslage in den einzelnen Ländern ist dabei – vor allem aufgrund der föderalen Struktur in Deutschland und der Vorgaben der ein-

*Zu den Aufgaben des Rats gehört die Klärung von orthografischen Zweifelsfällen, die sich bei der Gender-Thematik zweifellos ergeben.*

zelnen Bundesländer – sehr unterschiedlich, auch richten sich die Publikationen an unterschiedliche Zielgruppen. Der *Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren im Deutschen* der Schweizerischen Bundeskanzlei (2009) und die *Richtlinien für eine gendergerechte Sprache in der Südtiroler Landesverwaltung* (2012) hingegen sind verbindliche Instrumente für amtliche Texte in der gesamten öffentlichen Verwaltung der beiden Länder. Für die österreichischen Bundesministerien wurde ein *Leitfaden Gendergerechte Sprache in Österreich* (1993) entwickelt, aktualisiert 2018

<sup>12</sup> Vgl. auch den Beitrag von Sina Lautenschläger in *Muttersprache* 130, 1/2020, S. 34–46.

vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF), daneben existieren etliche andere Leitfäden.<sup>13</sup>

Die Publikationen zeigen weitgehend analoge Positionen zum geschlechtergerechten Schreiben, unterschiedlich sind die Zielgruppen. Auch länderspezifische Gegebenheiten wie die Geltung verschiedener Amtssprachen (Belgien, Schweiz, Südtirol) und Minderheitensprachen (Österreich, Deutschland) spielen eine Rolle. In Deutschland gelten außerdem Leitlinien für den Bereich Schule, aktualisiert herausgegeben mit Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 6. Oktober 2016.

Alle Positionen betonen das Anliegen der sprachlichen Gleichbehandlung aller Geschlechtsidentitäten. Die orthografischen Umsetzungsstrategien entsprechen sich ebenfalls: Präferiert werden geschlechtsneutrale übergreifende Formulierungen, Nennungen von Doppelformen, Umformulierungen und die Vermeidung des generischen Maskulinums so weit wie möglich. Verkürzungen werden – allerdings auch entsprechend der jeweiligen Textsorte – unterschiedlich bewertet, dies betrifft vor allem das Binnen-*I* und den Gender-Gap. Wesentliche Voraussetzung für die Umsetzung geschlechtergerechter Schreibung ist außerdem grammatische, syntaktische und stilistische Konsistenz.

Vergleichbare Leitlinien werden an einigen Universitäten (etwa Köln oder der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg) als gesellschaftspolitische Aufgabe definiert. Die Universitäten Leipzig und Potsdam gehen in Bezug auf eine konsequente Gender-Darstellung deutlich weiter: Dort werden in den Richtlinien der Grundordnung 2013 Texte ausschließlich in generischem Femininum verfasst (*Herr Professorin* statt *Frau Professor(in)*).

Mit weitreichenden Verwaltungsrichtlinien ist die Stadtverwaltung Hannover unlängst hervorgetreten: Systematisch soll der Asterisk Verwendung finden, die Anreden *Herr* und *Frau* sollen nicht mehr genannt werden, geschlechtsneutral ist von *Personen* die Rede. Der gesamte Leitfaden ist auf geschlechtsneutrale Formulierungen hin ausgerichtet.<sup>14</sup>

Umfassende Leitlinien für den allgemeinen Schreibgebrauch bietet die für eine andere Gruppe von Sprachanfragenden konzipierte Duden-Ratgeber-Publikation *Richtig gendern: Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*.<sup>15</sup> Das Buch hat vehemente Kontroversen hervorgerufen: So trifft sich die Haltung von Eisenberg<sup>16</sup> mit seiner Empfehlung der weitgehenden Beibehaltung des generischen Maskulinums als geschlechtsneutraler Form zum großen Teil mit der Position der deutschsprachigen Nachrichtenagenturen, deren Presstexte auf unbedingte Kürze und Präzi-

<sup>13</sup> Eine ausführliche Darstellung der verschiedenen Leitfäden findet sich in der Synopse aktueller Publikationen im Bericht des Rats für deutsche Rechtschreibung, *Bericht und Vorschläge der AG »Geschlechtergerechte Schreibung« zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018. Revidierte Fassung aufgrund des Beschlusses des Rats vom 16.11.2018*, S. 4–7. Einen detaillierten Überblick über zahlreiche österreichische Leitfäden – allerdings vorwiegend aus dem universitären Bereich – gibt Karin Wetschanow, Von nichtsexistischem Gebrauch zu fairen W\_ortungen – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung, in: *OBST* 90, 2017, S. 33–59.

<sup>14</sup> Vgl. dazu den Beitrag mit bezeichnendem Titel von Anatol Stefanowitsch, Geschlechtslos in Hannover, in: *ZEIT online*, 26.01.2019.

<sup>15</sup> Vgl. Fußnote 1.

<sup>16</sup> Vgl. auch seinen Beitrag im vorliegenden Heft.

sion angewiesen sind. All diese unterschiedlichen Positionen und die verschiedenen Textsorten hat der Rat bei Empfehlungen zu geschlechtergerechter Schreibung zu prüfen und einzubeziehen.

## 5 Gendern – Herausforderung in der Schreibpraxis

In Stellenanzeigen erweist sich die Umsetzung geschlechtergerechter Schreibung noch als relativ unproblematisch: In Kommunikationsrichtlinien abgestimmte »Formatvorlagen« und die Kombination vorgeformter Formulierungen in teilweise syntaktisch verkürzten Profil-Beschreibungen ermöglichen es, bereits im Titel der Anzeigen ausnahmslos alle Personen gleichberechtigt anzusprechen (etwa durch *m/w/d*). Im fortlaufenden Text gestaltet sich dies schwieriger: Hier sind grammatische Formen und syntaktische Zusammenhänge zu berücksichtigen (Doppelnennung oder Veränderungen durch Kurzformen bei der Flexion von Artikeln, Pronomen und Adjektiven).<sup>17</sup> Dies schlägt noch gravierender in anderen Textsorten zu Buche, so in Zeitungstexten. Dort dominiert denn auch das generische Maskulinum, ergänzt durch einige geschlechtsübergreifende Formulierungen.<sup>18</sup>

Neben der Textsorte spielt außerdem das entsprechende Verbreitungsmedium eine große Rolle, etwa durch verändertes Rezeptionsverhalten auf mobilen Endgeräten, welches die sprachliche Konzentration eines bestimmten Informationsgehalts erfordert – ein wichtiger Aspekt vor allem für Nachrichtendienste. Deutlich wird dieses Erfordernis auch an einem Fachtext (alternative Schreibungen ergänzt):

### Quantenteilchen auf bohmischen Bahnen

[...] Ein Lichtteilchen oder Photon fliegt auf einen Doppelspalt zu und trifft dahinter auf einen Schirm, wo es nachgewiesen wird [so dass Wissenschaftler\*INNEN / UND WISSENSCHAFTLERINNEN es nachweisen können; S. K.]. Die Eigenheiten der Quantenphysik bewirken, dass die Photonen dabei nicht gehäuft hinter den beiden Spalten auftreffen, sondern ein Interferenzmuster erzeugen, wie man es eigentlich von Wellen erwartet – wie bei Schall- oder Wasserwellen, die durch beide Spalte treten können. Und doch erzeugt jedes Photon nur einen einzigen wohllokalisierten Punkt.

*Spektrum.de*, 02.03.2016

Unter anderem an diesem Punkt setzt die Überlegung an, warum die Kritik an einer Verabsolutierung gendergerechter Schreibung im Sinne einer Political Correctness in weiten Kreisen der Öffentlichkeit nicht verstummt ist – beklagt wird, dass durch die Fokussierung auf gendergerechte Sprache und Schreibung die Konzentration auf wesentliche (andere) Inhalte verloren gehen könne. Das betrifft sowohl die auf Kürze, Präzision und Einheitlichkeit angewiesenen Presseorgane wie auch die Vermittlung von Rechtschreib- und anderen sprachlichen Kompetenzen in der Schule. Der Fokus der Betrachtung wird damit von den Schreibenden auch auf die Lesenden gelenkt. Dies beleuchtet ein Text aus einem österreichischen Grundschul-Leselernbuch:

<sup>17</sup> Vgl. hierzu die detaillierte Darstellung von Zifonun (2018: 48 f.; vgl. Fußnote 2).

<sup>18</sup> Die deutschen Presseagenturen sind im Rat durch den Vertreter der dpa repräsentiert.

Eine/r ist Zuhörer/in,  
der/die andere ist Vorleser/in.  
Eine/r liest den Abschnitt vor,  
der/die Zuhörer/in fasst das Gehörte zusammen.

---

*Die Presse*, 12.01.2015

Bereits die systematische Bezeichnung weiblicher und männlicher Formen in diesem Kurztext verdeutlicht die Problematik einer strikten, ausnahmslosen Anwendung geschlechtergerechter Schreibung, die Lesbarkeit ist – gerade für Grundschulkinder, die das Lesen erst lernen müssen – stark eingeschränkt, darüber hinaus sind mehrere Formen auch orthografisch nicht normgerecht (z. B. *Zuhörer/in* statt *Zuhörer/-in*). Die im Amtlichen Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung verzeichneten Regelungen und Schreibungen sind verbindlich für Schulen und Behörden, es ist die Aufgabe der Vertreter/-innen des schulischen Bereichs im Rat, eine Folgenabschätzung von möglichen Regelanpassungen für den Bereich Schule vorzunehmen.

Auch vor diesem Hintergrund hat der Rat Empfehlungen<sup>19</sup> mit Bezug auf Fragen, Anforderungen und Kritik verschiedener Gruppen der Sprach- und Schreibgemeinschaft sowie auf der Basis der orthografischen Norm und der Beobachtung von Sprachverhalten und Schreibgebrauch in den verschiedenen Anwendungsbereichen erarbeitet.<sup>20</sup> Er betont dabei die grundsätzliche Offenheit gegenüber sprachlicher Gleichstellung in Texten. Daneben muss aber die Verständlichkeit und Lesbarkeit für möglichst alle Rezipienten gewährleistet sein, was die Einbindung in die grundsätzlichen sprachhistorisch angelegten grammatischen und orthografischen Strukturen und Systematiken voraussetzt. Im Rahmen dieser Überlegungen hat der Rat sechs Leitlinien als Basis für seine Empfehlungen definiert:

### **Geschlechtergerechte Texte sollten**

- sachlich korrekt sein
- verständlich und lesbar sein
- vorlesbar sein (mit Blick auf die Altersentwicklung der Bevölkerung und die Tendenz in den Medien, Texte in vorlesbarer Form zur Verfügung zu stellen)
- Rechtssicherheit und Eindeutigkeit gewährleisten
- übertragbar sein im Hinblick auf deutschsprachige Länder mit mehreren Amts- und Minderheitensprachen
- für die Lesenden bzw. Hörenden die Möglichkeit zur Konzentration auf die wesentlichen Sachverhalte und Kerninformationen sicherstellen

Die unterschiedlichen Zielgruppen und Funktionen von Texten spielen dabei eine wesentliche Rolle im Hinblick darauf, wie diese Kategorien zu gewichten sind.

Wie lassen sich diese Befunde und die daraus entwickelten Empfehlungen nun in die aktuelle Gender-Mainstreaming-Debatte und den gesellschaftlichen Diskurs

---

<sup>19</sup> Vgl. Fußnote 13.

<sup>20</sup> Die Empfehlungen stützen sich auf Erarbeitungen der Arbeitsgruppe Geschlechtergerechte Schreibung, welche aus Ratsmitgliedern aus verschiedenen Ländern/Regionen und Nutzungsbereichen des Amtlichen Regelwerks zusammengesetzt ist.



einordnen? Und können darauf basierend inhaltlich, grammatisch, orthografisch und stilistisch korrekte wie gelungene Texte entstehen, die alle Adressatinnen und Adressaten gleichermaßen ansprechen und ihnen gerecht werden?

## 6 Die Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung in der aktuellen Gender-Mainstreaming-Debatte – Konflikt zwischen orthografischer Norm, Sprachsystem und Sprachpolitik?

Die analysierten Textbeispiele untermauern die Ergebnisse einschlägiger Studien – etwa mit Vergleichen geschlechtergerechter Schreibung im deutsch- und englischsprachigen Raum<sup>21</sup> –, dass das Genus in vielen Fällen maßgeblich die Vorstellung von Sexus steuert. Wenn Eisenberg in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* schreibt, dass die Verwendung des Gender-Sternchens eine »Geste der Unterwerfung unter eine ideologisch begründete Konzeption von Geschlecht« sei,<sup>22</sup> dann kann dies mit Stefanowitsch »durchaus als Symptom einer Angst interpretiert werden[, dass das Verfallsdatum dieses unausgesprochenen Normalfalls erreicht ist und in Zukunft Geschlechterverhältnisse auch auf der sprachlichen Ebene von Grund auf neu ausgehandelt werden müssen«.<sup>23</sup> Ob und in welcher Form sprachliche Gleichstellung bisher erreicht ist, wird – wie oben gezeigt – aus verschiedenen Perspektiven unterschiedlich wahrgenommen, auch vonseiten der biologischen »Geschlechterparteien« Mann und Frau. Hier treffen sich biologisches Geschlecht und gesellschaftliche Rolle zu großen Teilen an einer Konfliktlinie, die der deutschen Sprache – etwa im Gegensatz zum Englischen – besonders inhärent ist. Dieses Spannungsfeld zwischen der engeren sprachbezogenen Perspektive aus der Sprache heraus und dem gesellschaftlich-politisch motivierten Blick auf die Spra-

*Die Reflexion über geschlechtergerechte Schreibung  
ist Herausforderung und Verantwortung zugleich  
– im Denken wie im Schreiben.*

che zeigt sich auch an den zahlreichen Leitfäden, deren Ausgestaltung offenbar vor allem aus letzterer Perspektive erfolgt.<sup>24</sup> Ein Umdenken kann jedoch nicht heißen, dass in Zukunft alle grammatischen, orthografischen, morphologischen und semantischen Gesetzmäßigkeiten ihre Geltung verlieren – wie etwa der Verein Deutsche Sprache (VDS) in der *Deutschen Sprachwelt* und andere kritische Stimmen mit absurden Begrifflichkeiten wie *Flüssin* oder *Bürgerinnensteig* glauben machen wollen, sondern dass sinnvolle und ausgewogene Ausdrucksformen sprachlicher

<sup>21</sup> Vgl. Lobin/Nübling 2018 (s. Fußnote 1).

<sup>22</sup> Vgl. Peter Eisenberg, Verordnet uns die Politik den Gender-Stern\*?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 08.06.2018.

<sup>23</sup> Vgl. Anatol Stefanowitsch, Krieg den Sternen: Das Feuilleton probt den orthografischen Aufstand, in: *konkret*, 7/2018.

<sup>24</sup> Plausibel wird dieses Problem bei Wetschanow (2017; vgl. Fußnote 13) dargestellt.

Gleichstellung zu einer eindeutigen und situationsangemessenen, antidiskriminierenden, aber auch inhaltsbezogenen, an der Sprach- und Schreibpraxis orientierten sprachlichen Verständigung gefunden werden. Hier wird es auch im Rat für deutsche Rechtschreibung weiterhin Diskussionsbedarf geben. Da potenzielle neue Wort- und Satzbildungen und Schriftformen wie Binnen-Großschreibung oder metasprachliche Zeichen wie Asterisk oder Gender-Gap »tief in Grammatik, Aussprache und Schriftbild einwirken [...], stellt sich die Frage nach ihrer Durchsetzbarkeit« (Kotthoff/Nübling 2018: 221).<sup>25</sup> Entscheidend für den Rat im Hinblick auf etwaige Beschlüsse, Empfehlungen und Anpassungen des Amtlichen Regelwerks ist zudem immer die Reflexion über seinen im Statut fixierten Auftrag, was ihn von anderen Kodifizierungsinstanzen wie etwa Wörterbuchverlagen unterscheidet.

Einem über einen Gesamttext strikt eingehaltenen Genderverfahren nach einem einheitlichen Muster – etwa mit konsequent geschlechtsübergreifenden Formulierungen – stehen die Nachteile einer möglichen »Entpersönlichung« gegenüber, mit den nur im Plural nicht geschlechtsgebundenen Partizipformen »schleicht [möglicherweise; S. K.] das generische Maskulinum [... wieder; S. K.] zurück«.<sup>26</sup> Bei etlichen verkürzten Formen gibt es zum Teil große Probleme in laufenden Texten im Hinblick auf Grammatik, Syntax und Semantik, auch Übergeneralisierungen sind zu beobachten.<sup>27</sup>

Es besteht aber auch die Gefahr, dass bestimmte Gruppen der Sprachgemeinschaft ausgeschlossen werden könnten – Personen, die Kompetenzen in deutscher Sprache und Rechtschreibung erst erwerben, so etwa Kinder im Grundschulalter, Erwachsene im Bereich Deutsch als Fremdsprache, Menschen mit Lese-Rechtschreib-Schwäche oder einem geringeren Zugang zu Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten (etwa Adressatinnen und Adressaten für Texte in Leichter Sprache). All diese Gruppen sind auf klar strukturierte, gut lesbare Texte sowie auf eindeutige, logisch nachvollziehbare Rechtschreibregeln angewiesen.

<sup>25</sup> Vgl. Fußnote 1.

<sup>26</sup> Rüdiger Harnisch, Das generische Maskulinum schleicht zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers, in: Andreas Bittner/Konstanze Spieß (Hgg.), *Formen und Funktion. Morphosemantik und grammatische Konstruktionen*, Berlin/Boston 2016, S. 159–174. Zur stärkeren »Unsichtbarkeit« von Frauen durch verschiedene Formen gendergerechter Schreibung vgl. auch Luise Pusch, *Die Sprache der Eroberinnen und andere Glossen*, Göttingen 2016, S. 43.

<sup>27</sup> So im Leitfaden der Stadt Freiburg im Breisgau, Geschäftsstelle Gender & Diversity, *Gender & Diversity in Wort und Bild: Formen antidiskriminierender Sprachhandlungen. Leitfaden* 2019. 3. Aufl. Freiburg im Breisgau 2019, S. 45: »Wir sind sowohl Dienstleister\_in für die Bürger\_innen wie [...]. Ebenfalls handeln wir als zweitgrößte Arbeitgeber\_in der Stadt [...].« Hier wird durch die konsequente Verwendung des Gender-Gaps suggeriert, es handle sich bei den Funktionen der Institution Stadtverwaltung (Arbeitgeberin und Dienstleisterin zu sein) analog zu den adressierten *Bürger\_innen* um Personen mit potenziell weiblicher, männlicher oder intersexueller Geschlechtsidentität. Die Flexionsendung des vorangehenden Adjektivs (*zweitgrößte*) soll offenbar unspezifisch sein, entspricht aber der femininen Genusform. Zur Notwendigkeit der Anpassung von Umgebungswörtern siehe auch Zifonun (2018: 49, »Kandidat/inn/en«; vgl. Fußnote 2) und Konstanze Marx, Cybermobbing aus sprachwissenschaftlicher Perspektive, in: *IDS-Sprachreport: Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 34, 1/2018, S. 1–9, hier: 7.

Der Rat hat sprachpolitisch keine normgebende Kompetenz. Er kann aber – und das entspricht auch seinem zentralen Auftrag – mit Blick auf die Verbindlichkeit des Amtlichen Regelwerks für Schulen, öffentliche Verwaltung und Rechtspflege dazu beitragen, dass Lesenden wie Schreibenden Orientierung gegeben wird und auf diese Weise die Einheitlichkeit der Rechtschreibung im deutschsprachigen Raum so weit wie möglich auch langfristig für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft gesichert bleibt.<sup>28</sup>

Bereits jetzt können Strategien geschlechtergerechter Schreibung im Schreibusus ermittelt werden. Zu prüfen sind Präferenzen von Schreibvarianten in verschiedenen Textformen, aber auch die Frage, ob die priorisierten Varianten – sollten sie sich im allgemeinen Schreibusus dauerhaft etablieren – vom Amtlichen Regelwerk gedeckt wären. Dies gilt insbesondere für verkürzte Formen wie Binnen-I, Asterisk oder Gender-Gap. Wenn solche Formen trotz Etablierung im Sprach- und Schreibgebrauch auch zukünftig ausgeschlossen werden sollten, könnten an dieser Stelle – wie teilweise schon jetzt – »orthografisch rechtsfreie Räume« entstehen. Eine amtliche Zulassung dieser Schreibungen ist aber zurzeit weder möglich noch vom Rat intendiert. Eine sorgfältige Beobachtung der Entwicklung ist jedoch sinnvoll, um einer Vielzahl teilweise nicht normgerechter und den Empfehlungskriterien des Rats nicht entsprechender Schreibvarianten entgegenzuwirken.

Die Reflexion über geschlechtergerechte Schreibung ist, das zeigt sich bei der Schreibebeobachtung sehr deutlich, Herausforderung und Verantwortung zugleich – im Denken wie im Schreiben. Sie kann das Bewusstsein des Einzelnen für sprachliche Differenzierung und komplexe Fragestellungen des Deutschen stärken, damit Menschen verschiedener »Identitäten« zusammenführen und die Einheitlichkeit der deutschen Sprache und Rechtschreibung stärken. So ist sie nicht zuletzt auch eine Herausforderung zu vielschichtiger, sprachlich-stilistischer Differenzierung von Positionen, von Aussagen und von Texten und damit auch sicht- und hörbarer (schrift-)sprachlicher Ausdruck der orthografischen, sprachpolitischen und kulturellen Multiperspektivität in einer demokratischen Gesellschaft. [ ]



#### **Dr. Sabine Krome**

war bis 2016 Chefredakteurin des Wörterbuchprogramms WAHRIG bei Brockhaus beim Wissenmedia Verlag in Gütersloh und in dieser Funktion seit 2004 Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung. 2016 wechselte sie zum Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim und übernahm dort im Jahr 2019 die Leitung der Geschäftsstelle des Rats für deutsche Rechtschreibung.

<sup>28</sup> Zu den dem aktuellen Amtlichen Regelwerk entsprechenden und nicht entsprechenden Schreibungen sowie den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Strategien geschlechtergerechter Schreibung vgl. Rat für deutsche Rechtschreibung (2018: 9–11; vgl. Fußnote 13).



Foto: Walkerssk (Pixabay)

# Geschlechtermarkierung und Geschlechterreferenz im Ungarischen Soziolinguistische Überlegungen

Von Erika Szekeres Kegyesné und Elisabeth Knipf-Komlósi

## 1 Zur Einführung

In der Öffentlichkeit geriet die Frage des »Genderns« in vielen Kulturen und Sprachgemeinschaften der letzten Jahre in den Mittelpunkt unterschiedlicher Diskussionen. Mit unserem Beitrag möchten wir aus einer soziolinguistischen Sicht diese Frage in Bezug auf die – eher selten im Fokus stehende – ungarische Sprache und den ungarischen Sprachgebrauch beleuchten.

Es gibt viele Sprachen, darunter auch das Ungarische, die in systemlinguistischer Hinsicht über kein Genussystem verfügen, kein grammatisches Geschlecht haben. Das Fehlen dieser grammatischen Kategorie bedeutet jedoch nicht, dass das Ungarische in soziolinguistischer Hinsicht über keine lexikalischen oder pragmatischen Mittel verfügt, mit denen das Geschlecht im Allgemeinen und die Geschlechter im Speziellen ausgedrückt werden können. Wir denken, dass Geschlechtermarkierung und Geschlechterreferenz in einer genuslosen Sprache komplexere Sprachprobleme aufwerfen als in Sprachen, in denen funktional selbstständige grammatische Formen die Geschlechter markieren und repräsentieren. In diesem Beitrag werden einige auf das Geschlecht hinweisende Sprachmittel im Ungarischen dargestellt, in ihrer Funktion beschrieben und abschließend diskutiert, welche aktuellen Tendenzen sich zur Bezeichnung vs. Nichtbezeichnung von

Geschlecht abzeichnen. Die Komplexität der Frage beginnt im Ungarischen schon damit, dass das ungarische Grundlexem *Geschlecht* (ung. *nem*) mit dem generell gebräuchlichen Verneinungswort (ung. *nem*, in der Bedeutung von »nein«) formal übereinstimmt. Dies ist einer der Gründe dafür, warum Termini zum Ausdruck von Geschlecht im Ungarischen problematisch sind und warum sich etablierte Termini wie *Genus*, *Sexus* und *Gender* nicht so einfach in die ungarische Alltagssprache übersetzen lassen. Alle drei genannten Termini werden im Ungarischen generell mit dem Grundlexem *Geschlecht* bezeichnet. Dies kann aus mehreren Gründen auch symbolisch interpretiert werden. Nominale Kategorisierungen wie *Frau/Mann* (ung. *nő/férfi*) oder *Mädchen/Junge* (ung. *lány/fiú*) können nämlich zu sozialen Positionierungen und zur Bezeichnung von Geschlechteridentitäten verwendet werden. So können wir mit Cseresnyési (2004)<sup>1</sup> davon ausgehen, dass der Terminus *Geschlecht* in der ungarischen Alltagssprache in erster Linie zur Markierung des biologischen Geschlechts dient, aber oft mit soziokulturell und soziolinguistisch bestimmten Wertorientierungen und Einstellungen über die aktuellen Geschlechterrollen der bezeichneten Personen verbunden ist. Diese geschlechtlich bestimmten Kategorien sind im Ungarischen im Allgemeinen nicht grammatisch, sondern lexikalisch-begrifflich bedingt. Auch im Ungarischen sind Wörter vorhanden, die das natürliche Geschlecht von Lebewesen lexeminhärent bestimmen, wie zum Beispiel *anya* (dt. »Mutter«) und *apa* (»Vater«), *néni* (»Tante«) oder *bácsi* (»Onkel«). Das ist eine klare referenzielle Teilung der Geschlechter, die in einigen Fällen, zum Beispiel in zusammengesetzten Berufsbezeichnungen, als Grundwort der Bildung dienen (z. B. *óvónéni/óvóbácsi* »Kindergärtnerin/Kindergärtner«), doch die ungarische Bildung ist durch die Nennung und den Gebrauch beider Grundlexeme vielmehr geschlechtsbetonter. In diesem Fall geht es um ein lexikalisches Genus, da beide Geschlechter mit einem lexikalischen Mittel markiert bzw. ausgedrückt werden und die Geschlechterreferenz eindeutig nur eine Assoziation auf das biologische Geschlecht der bezeichneten Person erzielt.

## 2 Markierungen des Geschlechts im Ungarischen

Auch im Ungarischen ist es möglich, auf die Geschlechter mit nicht lexeminhärenten Formen zu referieren. Die Möglichkeiten zur Bildung femininer Formen sind im Ungarischen vielfältig.<sup>2</sup> Einerseits ist dies bei der traditionellen Namensführung von verheirateten Frauen zu beobachten. Diese Formen werden gebildet, indem das Suffix *-né* an den vollen Namen oder an den Familiennamen des Ehemannes angehängt wird. Eigentlich wird hier der Name der Ehefrau aus dem Namen des Ehemannes gebildet: *Kovács Antalné* ist die Ehefrau von *Kovács Antal*, wobei das Suffix *-né* an den Vornamen des Ehemannes angehängt wird; so wird der Vorname einer verheirateten Frau aus dieser vollständigen Form der offiziellen Namenstruktur getilgt. Wenn das Suffix *-né* an den Familiennamen des

<sup>1</sup> László Cseresnyési, *Nyelvek és stratégiák avagy a nyelv antropológiája* [Sprachen und Strategien oder die Anthropologie der Sprache], Budapest 2004.

<sup>2</sup> Für einen Überblick s. die Beiträge des Bandes Erika Kegyes (Hgg.) (unter Mitarbeit von Ágnes Huszár), *Genderbilder aus Ungarn*. Hamburg 2008, sowie O. Louise Vasvári, Hungarian: Doing Gender in a Genderless Language, in: Marlis Hellinger/Heiko Motschenbacher (Hgg.), *Gender Across Languages*, 4. Aufl. Amsterdam 2015, S. 203–225.



Ehemannes angehängt wird (*Kovácsné*), wird ein verkürzter, mündlich gebrauchter Rufname von verheirateten Frauen gebildet, wobei der Vorname der Ehefrau fakultativ erscheinen kann (*Kovácsné/Kovácsné Edit*). Andererseits können wir bei weiblichen Berufsbezeichnungen sehen, dass sie meistens mithilfe von zwei Grundlexemen (ung. *nő/asszony* ›Frau‹) kompositionell entstehen. Den Ausgangspunkt der Zusammensetzung bildet immer die Grundform, also die nicht markierte, auf das Geschlecht nicht lexeminhärent referierende Form, wie in *tanárnő* (*tanár* + *nő* = ›Lehrer + in‹). Das bedeutet, dass die markierte Form nicht nur als eine Art von referenziellem Geschlecht interpretiert werden kann, das das Geschlecht der bezeichneten Person mit der Verwendung eines lexikalischen Mittels explizit in den Fokus stellt. Anders betrachtet können diese Bildungsformen teils auch zur Betonung von Leistung und Anerkennung, zum Ausdruck von Höflichkeit oder sozialer Akzeptanz dienen, teils aber auch ein geringeres Prestige implizieren. Der Gebrauch weiblicher Formen mit *nő/asszony* ›Frau‹ im Zweitglied ist im Ungarischen stark kontextabhängig und vielmehr eine pragmatisch und soziokulturell bedingte Frage als eine der einfachen Geschlechtermarkierung. Zu fast allen nicht markierten Formen können lexikalisierte weibliche Pendanten gebildet werden. Diese sind Movierungen<sup>3</sup>, die im Ungarischen nicht als feminine Wortformen gelten, sondern eher auf das Femininum biologisch und/oder sozial geschlechtsspezifisch referieren. Zum Beispiel *sofőr* ›Fahrer‹ oder *pilóta* ›Pilot‹ sind die Grundformen, während die movierten Formen wie *sofőrnő* ›Fahrerin‹ und *pilotanő* ›Pilotin‹ wären. Im heutigen ungarischen Sprachgebrauch sind beide als untypische, aber mögliche Formen einzustufen, weil diese Berufe im Allgemeinen nicht als typische Frauenberufe gelten. In diesem Fall kann die Movierung als Betonung der Anerkennung der Leistung verstanden werden, wie das in einer Schlagzeile aus der Presse aus dem Jahr 2010 der Fall war: *A Malév első pilótanője* ›Die erste Pilotin der Malév‹<sup>4</sup>). Aus soziokultureller Sicht ist hier anzumerken, dass bei der Bezeichnung künstlerischer Tätigkeiten ausschließlich die movierte Form verwendet wurde und wird (z. B. *színésznő* ›Schauspielerin‹, *művésznő* ›Künstlerin‹). In anderen Fällen kann mit der Movierung der Unterschied zwischen den Geschlechtern und ihren Leistungen angedeutet werden. Politikerinnen werden zum Beispiel durch den Gebrauch der movierten Form (ung. *politikusnő*) im Sprachgebrauch der ungarischen Medien von ihren männlichen Kollegen im Allgemeinen »getrennt« angesprochen, wodurch signalisiert wird, dass sie in erster Linie als Frau und nur in zweiter Linie in der Funktion als Politikerin wahrgenommen werden. Eine negative, pejorative Konnotation, etwa die Unterschätzung weiblicher Leistung, wird in adjektivischen Konstruktionen mit dem Adjektiv *női* ›weiblich‹ zur Sprache gebracht. Die Konstruktion *női elnök* ›weiblicher Präsident‹ oder *női író* ›weiblicher Autor‹ stellt nicht nur das Geschlecht der bezeichneten Person in den Fokus der Interpretation, sondern impliziert auch, dass das Merkmal »weiblich« mit »männlich« nicht gleichzusetzen ist. Mit dem Begriff *Feminisierung* wird im Allgemeinen darauf hingewiesen, dass aus sprachpragmatischer oder soziolinguistischer

<sup>3</sup> Vgl. Ursula Doleschal, Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne, in: *Linguistik online* 11.2., 2002, <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/915/1595>.

<sup>4</sup> Name der ehemaligen ungarischen Fluggesellschaft.



Hinsicht in einem bestimmten Kontext die feminine Form gebraucht wurde.<sup>5</sup> Die Ableitung femininer Formen kann durch der Präfigierung des adjektivischen Elements *női* (»weiblich«) oder mit dem Suffigieren des substantivischen Elements *nő* (»Frau«) gebildet werden. So können Zusammensetzungen entstehen, in denen das Element vor dem Grundwort der Konstruktion steht und in der Funktion eines Bestimmungsworts gebraucht wird (z. B. *nőíró* »Frau+Schriftsteller«) oder eben umgekehrt (z. B. *írónő* »Schriftsteller+Frau«). Der Unterschied liegt auf der Betonung, d. h., im ersten Fall wird das bestimmende Merkmal, also das Geschlecht der bezeichneten Person, betont, im zweiten der Beruf selbst und es wird zu einem zweitrangigen lexikalischen Merkmal, dass dieser Beruf von einer Frau ausgeübt wird. In typischen Frauenberufen ist es auch in der ungarischen Alltagssprache weitgehend angebracht, die auf das Geschlecht referierende, markierte Form zu benutzen. Als Beispiel können Sprachformen wie *ápolónő* (»Krankenschwester«, in der ungarischen Zusammensetzung wörtlich »Pflegerin«) oder *tanítónő* (»Primarlehrerin«) erwähnt werden. Vasvári (2011) bemerkt, dass bei fast ausschließlich weiblich konnotierten Berufsbezeichnungen die Movierung eigentlich überflüssig erscheint, wie im Fall des Lexems *bébiszitter* (»Babysitter«).<sup>6</sup> Doch im Sprachgebrauch der letzten Jahre gibt es gerade hierfür zahlreiche Gegenbeispiele wie *bébiszitterlány* (wörtlich »Babysittermädchen«). Im ungarischen Sprachgebrauch wird das Lexem *lány* (»Mädchen«) in Zusammensetzungen gegenwärtig eher selten verwendet. Der Grund dafür ist, dass dieses Lexem in den 1960er- bis 1970er-Jahren die Funktion hatte, junge in typischen Männerberufen eingesetzte weibliche Arbeitskräfte zu bezeichnen, wie die Bezeichnung *traktoroslány* (»Traktoristin«) aus den 60er-Jahren (der Zeit der Aufbauphase des Sozialismus). Wenn das Lexem *lány* heute zur Movierung gebraucht wird, kommt es eher in kommunikativen Situationen vor, in der die Kompetenzen der Frauen hinterfragt werden oder weibliche Personen (auch durch die sprachliche Verniedlichung signalisiert) in ihrer Position oder in der Ausübung des betreffenden Berufs noch nicht ernst genommen werden, wie dies zum Beispiel bei *rendőrlány* (wörtlich »Polizistenmädchen«) oder *gyakornoklányka* (»kleines Praktikantenmädchen«) der Fall ist. Auch Vasvári (2014) weist darauf hin, dass die movierten oder auch die Diminutiva im Ungarischen pejorativ gemeint sind, genauso wie die nach lateinischem Muster gebildeten movierten Bezeichnungen, wie *kollegina* (»Kollegin«), *medika* (»Medizinstudentin«), die bis zum politischen Systemwechsel (1989) negativ konnotiert waren. Letztere Bezeichnungen wurden nach 1989 nicht zuletzt infolge »westlicher Modelle« feministischer Denk- und Sprechweise allmählich umgedeutet.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Attila Benő, *Kontaktológia. A nyelvi kapcsolatok alapfogalmai* [Kontaktologie. Grundbegriffe sprachlicher Kontakte], Kolozsvár 2008.

<sup>6</sup> O. Louise Vasvári, Grammatical Gender Trouble and Hungarian Gender[lessness]. Part I: Comparative Linguistic Gender, in: *Hungarian Cultural Studies* 4, 2011, <https://ahea.pitt.edu/ojs/index.php/ahea/article/view/40>.

<sup>7</sup> O. Louise Vasvári, Problémás nyelvi nem a nem nélküli magyar nyelvben [Problematisches sprachliches Geschlecht in der geschlechtslosen ungarischen Sprache], in: *Társadalmi Nemek Tudomány Interdiszciplináris eFolyóirat* [eZeitschrift für Genderforschung] 4, 1/2014, S. 130–167, <http://tnetfjournal.hu/vol4/iss1/vasvari.pdf>.

### 3 Pragmatische Relevanz der Geschlechtermarkierung

Movierte Paarformen wie *orvos/orvosnő* (»Arzt/Ärztin«) oder *tanár/tanárnő* (»Lehrer/Lehrerin«) werden nicht nur als geschlechtlich referenzielle und markierte Berufsbezeichnungen im Ungarischen verwendet, sondern auch in der pragmatischen Funktion als Anredeformen, als Parallelformen zu den männlichen Anredeformen mit *úr* (»Herr«). Einige weibliche Berufsbezeichnungen, die auf höhere soziale oder berufliche Positionen verweisen, lassen sich in Anredepositionen sowohl mit dem Lexem *nő* als auch mit dem Lexem *asszony* (beides »Frau«) kombinieren. So kann z. B. die movierte Form *igazgatónő* (»Direktorin«) einerseits darauf hinweisen, dass die Position von einer Frau bekleidet wird, andererseits pragmatisch – schriftlich wie mündlich – in den letzten Jahrzehnten zunehmend als Anredeform fungieren. Generell gelten aber die Formen mit dem Lexem *asszony* als höflichere Varianten. Nach den Untersuchungen von Domonkosi (2018)<sup>8</sup> ist die präferierte Sprachnorm, dass bei Anredeformen von Frauen oft der Titel und die Positionen in Kombination mit *asszony* (»Frau«) gebraucht werden, wobei die durch die Geschlechterspezifika ausgedrückte Höflichkeitsform immer nach dem Titel oder nach der Position steht. Erwähnt wird an dieser Stelle auch eine besondere Form der movierten Anrede, nämlich die Zusammensetzung *úrhölgy* (aus *úr* »Herr« + *hölgy* »Dame«), dt. wörtlich »Herrdame«. Das war vom 15. bis zum 19. Jahrhundert die übliche Anredeform für adelige Damen (*gnädige Frau/Dame*), die durch diese Anrede genauso hohen gesellschaftlichen Rang hatten wie Männer. Nach der politischen Wende (1989) kamen diese Anredeform – vor allem im Sprachgebrauch von älteren Generationen und manchmal auch in offiziellen schriftlichen Textsorten – wieder in Mode, wurden allerdings, wie Domonkosi bemerkt (ebd.), von den Frauen eher als unkonventionell und oft als pejorativ empfunden.

Nach Meinungen einiger SprachwissenschaftlerInnen kann das ungarische freie Lexem *nő* (»Frau«) auch als Movierungssuffix betrachtet werden, genauso wie das Frauennamen bildende Suffix *-né*,<sup>9</sup> da beide auf die gleichen sprachhistorischen Wurzeln zurückzuführen sind,<sup>10</sup> doch im Laufe der Zeit eine differenzierende Funktion bekommen haben. Das Suffix *-né* hat die Funktion, den Ehestatus von verheirateten Frauen explizit zu bezeichnen, d. h., verheiratete und nicht verheiratete Frauen werden sprachlich und soziokulturell differenziert.<sup>11</sup> Diese sprachlich markierte Differenzierung lässt jedoch soziolinguistische [... Fortsetzung auf S. 63]

<sup>8</sup> Ágnes Domonkosi, A megszólítások és a nemi szerepek konstruálása [Die Anredeformen und die Konstruktion der Geschlechterrollen], in: *Performa* 7, 2018, [http://performativitas.hu/2918\\_7](http://performativitas.hu/2918_7).

<sup>9</sup> Vgl. Ágnes Huszár, *Bevezetés a gendernyelvészethez* [Einführung in die Genderlinguistik], Budapest 2009.

<sup>10</sup> Vgl. Zsigmond Simonyi, *Die ungarische Sprache. Geschichte und Charakteristik*, Strassburg 1907. Simonyi beschreibt in seiner ungarischen Sprachgeschichte zum Beispiel, dass *-nő* und *-né* gleichermaßen auf das biologische Geschlecht hinweisen und dieselbe Funktion wie das Suffix *-in* in der deutschen Sprache haben. Er führt als Beispiel das heute schon veraltete und nicht mehr gebrauchte Wort *némben* an, das er als die weibliche Bildung zum Wort *ember* (»Mann; Mensch«) in der Bedeutung von »Frau, Weib« angibt. Das Lexem *némben* leitet er übrigens aus der Zusammensetzung *nő + ember* ab und geht dabei von einer Sprachform aus, die wörtlich »Fraumensch« bedeutet (S. 274).

<sup>11</sup> Vgl. Erika Kegyes, Über die Namenführung der ungarischen Frauen von gestern, heute und morgen unter dem Aspekt des Feminismus, in: *Philologia Fenno-Ugrica* 7–8, 2001, S. 1–33.



Foto: GfdS

## Standpunkt der Gesellschaft für deutsche Sprache zu einer geschlechtergerechten Sprache

Über das Thema der sprachlichen Gleichbehandlung der Geschlechter wird seit einigen Jahren so viel diskutiert wie selten zuvor. Dabei ist es durchaus nicht neu: Schon in den 1970er-Jahren formierte sich eine Bewegung, die die männerzentrierte Sprachverwendung kritisierte und verlangte, dass auch Frauen sprachlich sichtbar gemacht werden. Ihr Leitgedanke: »Sprache [bestimmt] das Denken und auch das Bewusstsein der Menschen [...]; Sprache spiegelt nicht nur Realität, sie schafft auch Realität.«<sup>1</sup>

Bereits 1980 wurden erste Richtlinien erlassen, die sicherstellen sollten, dass Frauen und Männer auch in der Sprache eine Gleichberechtigung erfahren. Möglichkeiten, die bereits damals genannt wurden, waren einerseits das Sichtbarmachen von Frauen in der Sprache durch explizite Nennung, das Neutralisieren von Geschlecht durch entsprechende geschlechtsneutrale Ausdrücke oder verschiedene kreative Lösungen, um das Ziel der sprachlichen Gleichbehandlung zu erreichen.

Grundsätzlich existieren diese Möglichkeiten noch heute, eventuell in noch größerem Umfang. Einige sind mehr, andere sind weniger geeignet, das Ziel einer sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern zu erreichen. Welche Entwicklungen sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ergeben haben und welche der heutigen Optionen geschlechtergerechter Sprache die Gesellschaft für deutsche Sprache unterstützt, wird im Folgenden dargelegt.

### Die Debatte um eine geschlechtergerechte Sprache

Die Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist in Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes verankert. Ein wichtiger Aspekt, um die Gleichbehandlung sicherzustellen, ist eine geschlechtergerechte Sprache. War man bisher in weiten Teilen

<sup>1</sup> Karin M. Eichhoff-Cyrus, Vorwort, in: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.), *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*, Mannheim 2004 (= *Thema Deutsch*, 5), S. 7–8.

der Gesellschaft von einem zweigeschlechtlichen Modell ausgegangen, so befindet sich diese Sichtweise derzeit im Umbruch und es wird auch gesetzlich auf die offizielle Anerkennung eines dritten Geschlechts hingewirkt (Beschluss des Gesetzentwurfs vom 15. August 2018). In dieser Hinsicht sind auch sprachliche Faktoren in Augenschein zu nehmen, um allen Geschlechtern gerecht zu werden. Da es für das dritte Geschlecht jedoch bislang weder eindeutige Bezeichnungen noch adäquate Pronomen, Anrede- oder Flexionsformen gibt, soll dieser Punkt für den Moment unberücksichtigt bleiben; ein kurzer Ausblick im Fazit beschäftigt sich mit den hiermit verbundenen Schwierigkeiten.

Wie bei allen Themen, die die Gesellschaft betreffen, sind auch bei der geschlechtergerechten Sprache die Meinungen kontrovers. Noch immer halten viele am generischen Maskulinum fest und argumentieren damit, dass es sich einerseits auf beide Geschlechter beziehe, andererseits Genus nichts mit Sexus, das grammatische also nichts mit dem natürlichen Geschlecht zu tun habe.

Speziell letzterer Ansicht schließt sich die Gesellschaft für deutsche Sprache nicht an. So gibt es zum Beispiel durchaus Fälle, in denen das natürliche Geschlecht sprachlich ausschließlich durch das Genus festgestellt werden kann (*der Berechtigte* vs. *die Berechtigte*). Es gilt als erwiesen, dass Sprache die Wahrnehmung lenkt, sodass es notwendig ist, sprachliche Gleichberechtigung umzusetzen, um die im Grundgesetz verankerte gesellschaftliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen zu stützen. Beispielsweise benötigen einer Studie zufolge Frauen im Vergleich zu Männern mehr Zeit, um einen Text zu verstehen, in dem das generische Maskulinum verwendet wurde, denn sie müssen stets – auch unbewusst – am Kontext überprüfen, ob sie tatsächlich mitgemeint oder im Einzelfall nur Männer angesprochen sind. Neue Mittel sind nötig.<sup>2</sup>



### Status quo: Geschlechtergerechte Sprache im aktuellen Gebrauch

Die Möglichkeiten, Sprache geschlechtergerecht zu gestalten, sind vielfältig. Im Folgenden sollen die aktuell gängigen Formen vorgestellt und einer Bewertung durch die GfdS unterzogen werden. Diese richtet sich stets an der heutigen orthografischen und grammatischen Norm aus.

Zwar gibt es dem Rechtschreibrat zufolge bislang keine eindeutige Tendenz, welche der Möglichkeiten am besten geeignet ist, geschlechtergerecht zu formulieren; ihm zufolge ist auf deskriptiver Ebene die Schreibentwicklung »noch nicht so weit gediehen, dass das Regelwerk zu ändern wäre«; er hat jedoch einige Kri-

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch Gabriele Diwald und Anja Steinhauer, *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*, Mannheim 2017, S. 28 f., 107 f.; Henning Lobin und Damaris Nübling, Tief in der Sprache lebt die alte Geschlechterordnung fort, in: *Süddeutsche Zeitung*, 07.06.2018; Damaris Nübling, Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung, in: *Sprachreport* 3, 2018, S. 44–49.

terien zusammengestellt, anhand derer die Eignung einer geschlechtergerechten Sprache gemessen werden kann.<sup>3</sup> Demnach sollte sie

- verständlich sein
- lesbar sein
- vorlesbar sein
- grammatisch korrekt sein
- Eindeutigkeit und Rechtssicherheit gewährleisten

Abgesehen vom generischen Maskulinum, das sich immer noch hartnäckig hält, sind im aktuellen Sprachgebrauch die folgenden Möglichkeiten anzutreffen. Sie werden hier kurz vorgestellt und im Anschluss beurteilt.

## 1 Paarformel/Doppelnennung

Beide Geschlechter werden explizit und unabgekürzt genannt: *Schülerinnen und Schüler, Bäuerinnen und Bauern, Kundinnen und Kunden.*

Die gleichwertige Nennung beider Geschlechter ist nicht nur die eindeutigste Form der geschlechtergerechten Sprache, sondern auch die höflichste und wird vor allem in der persönlichen Anrede verwendet (*Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, sehr geehrter Arzt, sehr geehrte Ärztin*). Diese Form ist immer möglich und insbesondere dort zu empfehlen, wo es darum geht, beide Geschlechter sichtbar zu machen, besonders aber in mündlich vorgetragenen Texten.

Die Doppelnennung hat zudem den Vorteil, dass grammatische Besonderheiten im Satzkontext sowie lexematische Besonderheiten wie Umlaute berücksichtigt werden.

## 2 Sparschreibungen/Kurzformen

### a) Schrägstrichlösung

Männliche und weibliche Form werden entweder beide explizit genannt (*Schülerinnen/Schüler, Bauer/Bäuerin, er/sie*) oder aber die längere (in der Regel die weibliche) Form wird mit einem Ergänzungsbindestrich abgekürzt: *Lehrer/-in, alle Bewerber/-innen*. Bei Schreibung mit Artikel wird dieser bei der Vollform vor das Substantiv gesetzt (*der Lehrer/die Lehrerin, eine Studentin/ein Student*), bei der Abkürzung mit Ergänzungsbindestrich werden auch die Artikel mit Schrägstrich verbunden: *der/die Lehrer/-in, ein/-e Student/-in*.

Grundsätzlich ist die Schrägstrichschreibung eine gute Möglichkeit, sprachökonomisch zu formulieren und allzu viele Wiederholungen zu vermeiden. Da beide Geschlechter explizit angesprochen werden, eignet sie sich zur sprachlichen Gleichbehandlung. Wichtig ist, dass bei Weglassen des Schrägstrichs ein grammatisch korrektes und lesbares Wort entsteht.

<sup>3</sup> Vgl. Rat für deutsche Rechtschreibung, *Geschlechtergerechte Schreibung: Herausforderung noch ohne Lösung*, Pressemitteilung vom 08.06.2018.

Es gibt jedoch einige Schwierigkeiten, die diese Schreibung mit sich bringen kann:

- Die Schreibung mit Ergänzungsbindestrich ist bei abweichenden Endungen und Umlautungen nicht möglich: *\*Kollegen/-innen*, *\*Kolleg/-in* *\*Ärzte/-innen*, *\*Arzt/-in*, *\*Ärzt/-in*.<sup>4</sup> In solchen Fällen ist nur die Doppelschreibung, die Schrägstrichschreibung mit Vollformen oder eine Ersatzform möglich und korrekt.
- Aus typografischen Gründen wird der Bindestrich oft weggelassen (*ein/e Schüler(in)*), dies entspricht jedoch nicht den Rechtschreibregeln.
- Bei Kürzungen kann es zu fehlender Übereinstimmung kommen: *\*jede/-r Lehrer/-in*.
- Mehrere Schrägstriche in einem Wort sollten vermieden werden: *Kolleg/-/-inn/-/-en*.

## b) Klammerlösung

Wie bei der Schrägstrichlösung mit Ergänzungsbindestrich wird die Endung der weiblichen Form hinter die männliche gesetzt, allerdings in einer Klammer: *Fahrer(innen)*, *jede(r)*, *Maler(in)*. Diese kann auch im Wortinneren gesetzt werden: *Kolleg(inn)en*, *den Schüler(inne)n*.

Der Vorteil einer Klammer ist, dass auch einige der Formen, die bei der Schrägstrichlösung ungrammatisch wären, in dieser Sparschreibung korrekt wiedergegeben werden können, indem die Klammer im Wortinneren gesetzt wird. Wichtig ist auch hier, dass bei Weglassen der Klammer ein grammatisch korrektes und lesbares Wort entsteht.

Wird diese Möglichkeit korrekt angewendet, ist formal nichts gegen die Klammerlösung einzuwenden, zumal sie auch einige Formen ermöglicht, die mit der Schrägstrichlösung nicht korrekt darstellbar sind. Allerdings erweckt die Einklammerung der zumeist weiblichen Form mitunter den Eindruck, als wäre diese zweitrangig. Daher ist die Verwendung nur bedingt zu empfehlen.

Achtung:

- Bei Umlautungen muss auf eine andere, korrekte Form zurückgegriffen werden: *\*Bauer(in)*, *\*Ärzt(in)*.
- Ungünstig, weil kaum noch (vor-)lesbar, sind mehrere Klammern in einem Wort: *Ärzt(inn)e(n)*.
- Wird die Klammer weggelassen, kann es zu fehlender Übereinstimmung kommen: *\*jede(r) Schüler(in)*.
- Nicht jede Form, die im Plural umsetzbar ist, lässt sich auch im Singular durch eine Klammer lösen: *alle Kolleg(inn)en*, aber: *\*jede(r) Kollege(in)/\*jede(r) Kolleg(in)*.

## c) Binnenmajuskel

Bei der Lösung mit Binnenmajuskel wird die weibliche Form an die männliche angehängt. Um deutlich zu machen, dass nicht nur die weibliche Form gemeint ist, wird das *i* in der Wortmitte großgeschrieben: *VertreterInnen*, *LehrerInnen*.

<sup>4</sup> \* vor einem Wort bedeutet »ungrammatisch« und steht in keiner Verbindung zum Gender-\*. Zur Verwendungsvielfalt des Sternchens s. den Beitrag auf S. 93.



Die Gesellschaft für deutsche Sprache empfiehlt die Schreibung mit Binnenmajuskel nicht: Zwar wird sie von der offiziellen Rechtschreibung nicht explizit abgelehnt, da sie kein Bestandteil des amtlichen Regelwerks ist, allerdings entspricht sie eben auch nicht den geltenden Rechtschreibregeln. Problematisch stellt sich zudem dar, dass bei Weglassen der Endung oft grammatisch fehlerhafte Formen entstehen (*\*ÄrztInnen*, *\*den SchülerInnen*); dies verstärkt den Eindruck, dass nur oder vor allem Frauen gemeint sind, es könnte als Ausdruck eines generischen Femininums gesehen werden (s. dort). Hervorgehoben wird dies, wenn ein Wort gänzlich in Versalien geschrieben wird: Es ist dann nicht mehr erkennbar, dass auch Männer gemeint sind (*TEILNEHMERIN*, *MALERIN*).

#### Beispiele für Schwierigkeiten:

- Schwierigkeiten entstehen bei Umlautungen: *\*ÄrztIn*, *\*BauerIn*.
- Problematisch ist es auch, wenn weibliche und männliche Form unterschiedliche Endungen haben, zum Beispiel bei flektierten Formen: *\*KollegIn*, *\*ÄrztInnen*, *\*den SchülerInnen*.
- Schwierig wird es, wenn zum Substantiv ein Artikel, ein Possessivpronomen oder ein Adjektiv tritt, da hier oftmals keine Endung angehängt werden kann oder bei Weglassen der angehängten Form kein grammatisch korrekter Ausdruck mehr entsteht: *diel/der SchülerIn* und *ihre/seine Eltern*, *einE guteR SchülerIn*. Solche Fälle werden grammatisch oft wie das generische Femininum behandelt: *die SchülerIn* und *ihre Eltern*. Zu den Problemen, die dies mit sich bringt, siehe dort.
- Werden Personenbezeichnungen mit Binnenmajuskel vorgelesen, erwecken sie den Anschein, nur das weibliche Geschlecht sei gemeint.

#### d) Gendergap

Die weibliche Endung wird mit einem Unterstrich (\_) von der männlichen Form abgetrennt: *Verkäufer\_in*, *Sammler\_innen*.

Der Gendergap wird von der Gesellschaft für deutsche Sprache nicht empfohlen, da er nicht Bestandteil der aktuellen Rechtschreibung ist. Darüber hinaus ergeben sich die gleichen Probleme wie bei der Binnengroßschreibung, insofern als bei Weglassen des Unterstrichs oder gar der ganzen Endung unter Umständen kein grammatisch korrektes und lesbares Wort entsteht:

- Dies ist der Fall bei Umlautungen: *\*Ärzt\_in*, *\*Bauer\_in*.
- Problematisch ist es auch, wenn weibliche und männliche Form unterschiedliche Endungen haben, zum Beispiel bei flektierten Formen: *\*Kolleg\_in*, *\*Ärzt\_innen*, *\*den Schüler\_innen*.
- Schwierig wird es, wenn zum Substantiv ein Artikel, ein Possessivpronomen oder ein attributives Adjektiv tritt, da hier oftmals keine Endung angehängt werden kann oder bei Weglassen der angehängten Form kein grammatisch korrekter Ausdruck mehr entsteht: *diel/der Schüler\_in* und *ihre/seine Eltern*, *ein\_e gute\_r Schüler\_in*. Solche Fälle werden grammatisch oft wie das generische Fe-

minimum behandelt: *die Schüler\_in und ihre Eltern*. Zu den Problemen, die dies mit sich bringt, siehe dort.

- Werden Personenbezeichnungen mit Gendergap vorgelesen, erwecken sie den Anschein, nur das weibliche Geschlecht sei gemeint.

#### e) Gendersternchen

Ähnlich wie beim Gendergap wird die weibliche Endung mit einem Sternchen/Asterisk (\*) von der männlichen Form abgetrennt: *Verkäufer\*in, Sammler\*innen*. Teilweise wird die weibliche Endung sogar gänzlich weggelassen: *Verkäufer\*, Sammler\**.

Das Gendersternchen wird von der Gesellschaft für deutsche Sprache nicht empfohlen. Auch der Rechtschreibrat konnte sich bislang nicht darauf einigen, das Gendersternchen in den Duden aufzunehmen. Wie Gendergap und Binnenmajuskel ist es kein Bestandteil der aktuellen Rechtschreibung und verursacht darüber hinaus nicht wenige grammatische Probleme, wenn das Sternchen oder gar die ganze Endung weggelassen wird:

- Dies ist der Fall bei Umlautungen: *\*Ärzt\*in, \*Bauer\*in*.
- Problematisch ist es auch, wenn weibliche und männliche Form unterschiedliche Endungen haben, zum Beispiel bei flektierten Formen: *\*Kolleg\*in, \*Ärzt\*innen, \*den Schüler\*innen*.
- Schwierig wird es, wenn zum Substantiv ein Artikel, ein Possessivpronomen oder ein attributives Adjektiv tritt, da hier oftmals keine Endung angehängt werden kann oder bei Weglassen der angehängten Form kein grammatisch korrekter Ausdruck mehr entsteht: *die\*der Schüler\*in und ihre\*seine Eltern, ein\*e gute\*r Schüler\*in*. Solche Fälle werden grammatisch oft wie das generische Femininum behandelt: *die Schüler\_in und ihre Eltern*. Zu den Problemen, die dies mit sich bringt, siehe dort.
- Wird die weibliche Endung weggelassen und bleibt nur das Sternchen stehen, bleibt nur das nicht geschlechtergerechte generische Maskulinum. Auch hier muss man sich hinzudenken, dass die weibliche Form (und weitere Geschlechter) mitgemeint ist, woran durch das \* erinnert wird: *Kollegen\*, Maler\**
- Werden Personenbezeichnungen mit Gendersternchen vorgelesen, erwecken sie den Anschein, nur das weibliche Geschlecht sei gemeint. Dies gilt nicht, wenn das Gendersternchen ohne Suffix *-in* verwendet wird: Beim Vorlesen kann nicht von der männlichen Bezeichnung/vom generischen Maskulinum unterschieden werden.

### 3 Ersatzformen

#### a) Substantivierte Partizipien oder Adjektive

Bei substantivierten Partizipien oder Adjektiven wird das Genus im Singular nur am (definiten) Artikel deutlich: *der/die Bevollmächtigte, der oder die Kranke* oder abgekürzt: *d. Erziehungsberechtigte*. Im Plural gibt es keinen Unterschied: *die Berechtigten*,

die Kranken. Statt geschlechtsbezogener Formen kann bei deverbalen Substantiven/ Personenbezeichnungen sprachökonomisch geschlechtergerecht formuliert werden:

Statt: *die Teilnehmer, die Studenten.*

Besser so: *die Teilnehmenden, die Studierenden.*

Dies funktioniert nicht bei jeder Personenbezeichnung wie *Schüler/-innen, Kollegen und Kolleginnen* etc. In solchen Fällen muss auf eine andere Möglichkeit zurückgegriffen werden.

#### b) Passivierung

Mit Passivkonstruktionen kann ganz vermieden werden, eine Personen zu nennen.

Statt: *Der Antragsteller muss folgende Unterlagen beifügen.*

Besser so: *Folgende Unterlagen sind beizufügen/müssen beigefügt werden.*

Achtung: Damit ein Text nicht zu Missverständnissen führt, ist es mitunter notwendig, die handelnde Person zu benennen. In einem solchen Fall ist dann das Aktiv und eine andere Möglichkeit des geschlechtergerechten Formulierens zu wählen.

#### c) Sachbezeichnung

Bei einigen Personenbezeichnungen kann stattdessen eine Sachbezeichnung verwendet werden. Diese kann z. B. auf *-ung, -kraft, -schaft* und dergleichen enden.

Statt: *Informant, Journalist, Fachmann, Leiter, Kollege* etc.

Besser so: *Quelle, Presse, Fachkraft, Leitung, Kollegium, Personal, Belegschaft* etc.

Diese Möglichkeit sollte mit Bedacht eingesetzt werden, da nicht in jedem Fall bzw. in jedem Kontext eine Personenbezeichnung durch eine Sachbezeichnung ersetzt werden kann, denn mitunter gibt es semantische Unterschiede. Beispielsweise ist eine Einzelperson (*Kollege/Kollegin*) nicht durch ein Substantiv zu beschreiben, das in der Regel mehrere Personen umfasst (*Kollegium*).

#### d) Generische Substantive ohne Movierung

Einige Personenbezeichnungen sind inhärent generisch und können bedenkenlos für beide Geschlechter verwendet werden, ohne dass sie eine weibliche Endung erhalten:

Dazu gehören: *Mensch, Person, Mitglied.*

Vorsicht allerdings vor Übergeneralisierungen: Zu inhärent generischen Substantiven gibt es keine weiblichen Formen. Teils sehr bewusst werden sie dennoch gebildet, um das Gendern zu überspitzen: *\*Menschin, \*Personin, \*Mitgliederin*

#### e) Umformulierung mithilfe des Adjektivs

Von Substantiven lassen sich in der Regel Adjektive ableiten, so auch von vielen Personenbezeichnungen, denen dadurch die Gendermarkierung abhandenkommt.

Statt: *Rat eines Arztes, Abschluss der Studenten, Hinweis eines Fachmanns, Kritiker.*  
Besser so: *ärztlicher Rat, studentischer Abschluss, fachlicher Hinweis, kritische Stimmen.*

#### f) Direkte Anrede

In einigen Textsorten ist es möglich, eine direkte Anrede zu wählen und dadurch die Gendermarkierung zu umgehen:

Statt: *Besucher werden gebeten, ihren Ausweis vorzuzeigen.*  
Besser so: *Bitte zeigen Sie Ihren Ausweis vor.*

#### g) Bildung von Relativsätzen

Da das Relativpronomen *wer* genderneutral ist, eignen sich Relativsätze auf *wer* (je nach Textsorte) gut zur geschlechtergerechten Formulierung. Achtung: Da das Relativpronomen *der* nicht genderneutral ist, sollte es vermieden werden.

Statt: *Der Antragsteller hat ..., alle Teilnehmer.*  
Besser so: *Wer einen Antrag stellt, hat ..., alle, die teilnehmen.*

#### h) Erklärender Klammerzusatz

Wird ein generisches Maskulinum verwendet, kann durch einen sich anschließenden Zusatz in Klammern deutlich gemacht werden, welche Geschlechter gemeint sind. Dies eignet sich besonders in Stellenanzeigen, weniger jedoch im Fließtext:

Statt: *Wir suchen Maler.*  
Besser so: *Wir suchen Maler (m/w/d[ivers, Anm. d. Verf.]).*

#### i) Adverbiale Bestimmung:

Eine Personenbezeichnung kann unter Umständen durch eine adverbiale Bestimmung ersetzt werden.

Statt: *... handeln als Vertreter*  
Besser so: *... handeln in fremdem Namen*

Alle hier erwähnten Ersatzformen werden von der Gesellschaft für deutsche Sprache – je nach Kontext – empfohlen. Sie tragen dazu bei, dass beide, teils sogar alle Geschlechter sich angesprochen fühlen können, da keines explizit genannt oder formal bevorzugt wird; sie sind les- sowie vorlesbar und komplizieren einen Text nicht. Auch Wiederholungen können vermieden werden, wenn zwischen den verschiedenen Möglichkeiten abgewechselt wird. Es ist bei diesen Formen des Genders jedoch zu beachten, dass es um geschlechtergerechtes Formulieren geht, nicht um die Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache. Um speziell dies umzusetzen, ist auf eine andere der empfohlenen Möglichkeiten zurückzugreifen.

#### 4 Weitere kreative Lösungen, die bislang keine breite Anwendung finden

Die AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin hat zahlreiche Möglichkeiten einer für alle Geschlechter gerechten Sprache ausgearbeitet, so etwa einen Wortstamm-Unterstrich (*Stud\_entin*), einen dynamischen Unterstrich (*Stu\_dentin*) und die *a*-Endung für Dinge (*\*Kopiera* statt *Kopierer*).<sup>5</sup> Im Folgenden sollen nur zwei dieser eher unkonventionellen Ansätze vorgestellt werden.

##### a) Generisches Femininum (Leipziger Lösung)

Statt wie beim generischen Maskulinum davon auszugehen, dass Frauen mitgemeint sind (*liebe Leser, alle Schüler, fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker*), geschieht beim generischen Femininum das Gegenteil: Alle geschlechtsbezogenen Nomen und Pronomen werden im Femininum wiedergegeben, wobei jedoch Männer auch mitgemeint sein sollen: *Liebe Leserinnen, alle Schülerinnen, fragen Sie Ihre Ärztin oder Apothekerin*.

Diese Lösung ist nicht geschlechtergerecht, denn hier wird das andere Geschlecht nicht explizit angesprochen, sondern ist nur »mitgemeint«. Die Kritik, die am generischen Maskulinum geübt wird, trifft hier ebenfalls zu. Eine Gleichbehandlung, um die es bei geschlechtergerechter Sprache geht, ist beim generischen Femininum so wenig gewährleistet wie beim generischen Maskulinum.

##### b) X-Endung

An einen Wortstamm wird kein geschlechterbezogenes Suffix angehängt, sondern ein *x*: *Lehrx, Studierx*.

Diese Lösung soll allen Geschlechtern gerecht werden, dies jedoch auf Kosten einer les- oder vorlesbaren Form. Auch grammatisch ist dieser Vorschlag in vielerlei Hinsicht nicht vertretbar, darüber hinaus leidet die Verständlichkeit massiv. Schwierigkeiten stellen zudem Artikel und Personal-/Possessivpronomen dar: *Dx gutx Lehrx, Ex (Einx?) Schülx und x's Freundx*.

##### c) Punkt/Doppelpunkt

Statt eines Schrägstrichs wird ein Punkt oder Doppelpunkt gesetzt: *Lehrer.in, Student.in* bzw. *Lehrer:in, Student:in*.

Weder Punkt noch Doppelpunkt werden von der Gesellschaft für deutsche Sprache empfohlen. Gewöhnlich dienen diese Zeichen als Satzschlusszeichen und verursachen nicht wenige grammatische Probleme:

<sup>5</sup> AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin, *Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W\_Ortungen statt Tatenlosigkeit!*, Berlin 2015, [http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden\\_zweite\\_auflage.pdf](http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf).

- Dies ist der Fall bei Umlautungen: *\*Ärzt.in*, *\*Bauer.in*.
- Problematisch ist es auch, wenn weibliche und männliche Form unterschiedliche Endungen haben, zum Beispiel bei flektierten Formen: *\*Kolleg.in*, *\*Ärzt:innen*, *\*den Schüler:innen*.
- Schwierig wird es, wenn zum Substantiv ein Artikel, ein Possessivpronomen oder ein attributives Adjektiv tritt, da hier oftmals keine Endung angehängt werden kann oder bei Weglassen der angehängten Form kein grammatisch korrekter Ausdruck mehr entsteht: *die.der Schüler.in* und *ihre.seine Eltern*, *ein.e gute.r Schüler.in*. Solche Fälle werden grammatisch oft wie das generische Femininum behandelt: *die Schüler.in* und *ihre Eltern*. Zu den Problemen, die dies mit sich bringt, siehe dort.
- Werden Personenbezeichnungen mit Punkt oder Doppelpunkt vorgelesen, erwecken sie den Anschein, nur das weibliche Geschlecht sei gemeint.

#### d) Mediopunkt/Punkt auf Mittelhöhe

Statt eines Schrägstrichs wird ein Punkt auf Mittelhöhe gesetzt, ein sogenannter Mediopunkt: *Lehrer.in*, *Student.in*.

Der Punkt auf Mittelhöhe wird von der Gesellschaft für deutsche Sprache nicht empfohlen. Er ist kein Bestandteil der deutschen Rechtschreibung und verursacht nicht wenige grammatische Probleme:

- Dies ist der Fall bei Umlautungen: *\*Ärzt.in*, *\*Bauer.in*.
- Problematisch ist es auch, wenn weibliche und männliche Form unterschiedliche Endungen haben, zum Beispiel bei flektierten Formen: *\*Kolleg.in*, *\*Ärzt:innen*, *\*den Schüler:innen*.
- Schwierig wird es, wenn zum Substantiv ein Artikel, ein Possessivpronomen oder ein attributives Adjektiv tritt, da hier oftmals keine Endung angehängt werden kann oder bei Weglassen der angehängten Form kein grammatisch korrekter Ausdruck mehr entsteht: *die.der Schüler.in* und *ihre.seine Eltern*, *ein.e gute.r Schüler.in*. Solche Fälle werden grammatisch oft wie das generische Femininum behandelt: *die Schüler.in* und *ihre Eltern*. Zu den Problemen, die dies mit sich bringt, siehe dort.
- Werden Personenbezeichnungen mit Mediopunkt vorgelesen, erwecken sie den Anschein, nur das weibliche Geschlecht sei gemeint.
- Praktikabilität: Der Mediopunkt befindet sich nicht als Sonderzeichen auf der Computertastatur und ist über Umwege verwendbar.

#### e) Sternchen statt *i*-Punkt: *ĭ*

Um anzudeuten, dass auch andere Geschlechter angesprochen sind, wird statt eines normalen *i*-Punktes ein Sternchen über das *i* gesetzt: *Lehrertĭn*, *Studentĭn*.



Die Gesellschaft für deutsche Sprache empfiehlt das *ĭ* nicht. Abgesehen davon, dass dieses Zeichen nur schwer umzusetzen ist und von Luise Pusch für handschriftliche Texte vorgeschlagen worden ist, ist es auch leicht zu übersehen. Darüber hinaus ist das Zeichen wie Gendersternchen, Gendergap, Binnenmajuskel und Mediopunkt kein Bestandteil der aktuellen Rechtschreibung und verursacht bei der Anwendung nicht wenige grammatische Probleme:

- Dies ist der Fall bei Umlautungen: *\*Ärztĭn*, *\*Bauerĭn*.
- Problematisch ist es auch, wenn weibliche und männliche Form unterschiedliche Endungen haben, zum Beispiel bei flektierten Formen: *\*Kollegĭn*, *\*Ärztĭnnen*, *\*den Schülerĭnnen*.
- Schwierig wird es, wenn zum Substantiv ein Artikel, ein Possessivpronomen oder ein attributives Adjektiv tritt, da hier oftmals keine Endung angehängt werden kann oder bei Weglassen der angehängten Form kein grammatisch korrekter Ausdruck mehr entsteht: *die/der Schülerĭn* und *ihre/seine Eltern*, *einĕ guter Schülerĭn*. Solche Fälle werden grammatisch oft wie das generische Femininum behandelt: *die Schülerĭn* und *ihre Eltern*. Zu den Problemen, die dies mit sich bringt, siehe dort.
- Werden Personenbezeichnungen mit diesem Zeichen vorgelesen, erwecken sie den Anschein, nur das weibliche Geschlecht sei gemeint.

## Fazit

### 5.1 Geschlechtergerechtigkeit in einem binären System

Die Gesellschaft für deutsche Sprache unterstützt die Bemühungen um eine sprachliche Gleichbehandlung. Gleichwohl empfiehlt sie nicht alle derzeit gängigen Methoden, um Sprache geschlechtergerecht zu gestalten. Die vorgestellten Möglichkeiten, im Hinblick auf ein zugrunde gelegtes binäres System geschlechtergerecht zu formulieren, werden im Folgenden noch einmal zusammengefasst:

Unterstützt	Bedingt unterstützt	Nicht unterstützt
Doppelnennung	Klammerlösung	Binnenmajuskel, <i>ĭ</i>
Schrägstrichlösung		Gendergap
Ersatzformen		Gendersternchen
		Generisches Femininum
		X-Endung
		Punkt, Doppelpunkt etc.

Tab.: Bewertung der Genderformen durch die GfS im Überblick

### 5.2 Komposita mit einem geschlechtsspezifischen Erstglied

Vorsicht bei Komposita, deren erster Bestandteil eine Personenbezeichnung ist: *Arztbesuch*, *Besucheransturm*, *Touristenfalle*, *Bürgersteig*. Ist das Zweitglied keine



Personen-, sondern eine Sachbezeichnung, sollte das Erstglied nicht gegendert werden (nicht: *Ärztinnenbesuch*, *Besucher/-innenansturm*, *Touristinnen-und-Touristen-Falle*, *Bürger(innen)steig*). Ist das Zweitglied eine Personenbezeichnung, ist abzuwägen, ob Gendern hier sinnvoll ist: *Lehrersohn* vs. *Lehrerinsohn/Lehrerinnensohn* – in solchen Fällen empfiehlt sich zur Spezifizierung eine Umschreibung mit Genitivattribut: *Sohn einer Lehrerin/Sohn eines Lehrers*.

### 5.3 Eine Sprache, die allen Geschlechtern gerecht wird?

Der vorliegende Text enthält, wie eingangs angekündigt, ausschließlich Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch, dem eine zweigeschlechtliche Gesellschaft zugrundelegt.

Besonders nachdem beschlossen wurde, ein drittes Geschlecht auch gesetzlich anzuerkennen, werden Stimmen lauter, die fordern, weitere Geschlechter auch in der Sprache sichtbar zu machen. Derzeit werden dazu teilweise verschiedene, auch hier vorgestellte Möglichkeiten genutzt; Fakt ist jedoch, dass es wie eingangs bereits erwähnt für das dritte Geschlecht bislang weder eindeutige Bezeichnungen noch adäquate Pronomen, Anrede- oder Flexionsformen gibt. Die derzeit verwendeten Optionen sind jedoch – nach heute gültigen Regeln – grammatikalisch und orthografisch nicht vertretbar, sodass die Gesellschaft für deutsche Sprache sie nicht empfehlen kann.

Zwar sieht sie den Bedarf an einer Sprache, die allen Geschlechtern gerecht wird, gleichzeitig ist sie sich eines größeren Problembereichs bewusst: Nicht nur sind neue, künstliche Formen bei Personenbezeichnungen zu schaffen (z. B. *Arzt*, *Ärztin*, 3. Form), auch sind viele grammatische Ergänzungen und Veränderungen vonnöten: Das Neutrum als drittes sogenanntes »sächliches« Genus im Deutschen dürfte in den Augen vieler nicht geeignet sein, Menschen zu bezeichnen. Somit wäre es notwendig, ein viertes Genus zu etablieren und entsprechend neue Flexionsformen, Artikel und Pronomen zu entwickeln. Doch eine institutionell verordnete Umstrukturierung und Ergänzung großer Teile der deutschen Sprache steht einer natürlichen Sprachentwicklung mit ihren natürlichen Ökonomisierungsbestrebungen konträr entgegen. Insofern sind realistische und orthografisch wie grammatisch korrekt umsetzbare Möglichkeiten einer umfassend geschlechtergerechten Sprache weiterhin zu diskutieren. [ ]

#### WEITERE INFORMATIONSQUELLEN

- Marlis Hellinger: »Vorschläge zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern.« In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim 2004 (= *Thema Deutsch*, 5), S. 275–291.
- André Meinunger und Antje Baumann (Hg.): *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*, Berlin 2017.
- [www.genderator.app](http://www.genderator.app): Online-Tool zum (automatischen) Generieren genderneutraler Texte sowie umfassendes Wörterbuch zum gendergerechten Formulieren mit allen möglichen und (un-)grammatischen Formen sowie Ersatzformen.
- [www.geschicktgendern.de](http://www.geschicktgendern.de).

[... Fortsetzung von S. 50] Fragestellungen aufkommen, wie zum Beispiel jene, ob die mit *-né* versehenen Namensformen verheirateter Frauen auch als sprachliche Symbole einer Abhängigkeit der Frau zu deuten sind oder nur schlicht und einfach die simple Ausdrucksform des Verheiratetseins signalisieren? Auch Zusammensetzungen mit dem Lexem bzw. Suffix *-nő* lassen sich auf unterschiedliche Weise deuten, wie an den oben diskutierten Beispielen zu sehen war. Es ist fragwürdig, ob die allgemeinen, nicht markierten Formen auch im Ungarischen als generische Formen aufzufassen sind, die nur Männer bezeichnen, und zwar in einer Sprache, die ursprünglich keine grammatikalisierten Formen der Geschlechterreferenz kennt. Andererseits stellt sich die Frage, ob Bildung und Gebrauch femininer Bezeichnungen auch im Ungarischen als Zeichen modernen, gendersensiblen Sprachbewusstseins gelten? Pete (1999) geht zum Beispiel davon aus, dass bei Berufsbezeichnungen die femininen Formen aus den männlich konnotierten Grundformen abgeleitet werden.<sup>12</sup> Dies bedeutet, dass das ungarische Lexem *tanár* (‘Lehrer’) in erster Linie männliche Lehrkräfte bezeichnet, obwohl im ungarischen Schulwesen (in der Gegenwart) statistisch weitaus mehr Lehrerinnen tätig sind als Lehrer. Im Ungarischen referieren im Allgemeinen die Berufsbezeichnungen nicht auf das Geschlecht, jedoch gibt es spezielle Fälle der Kommunikation und Interaktion, in denen aus soziokulturellen oder sprachlichen Gründen die Markierung des Geschlechts erforderlich ist. Meistens geschieht dies aus zwei Gründen: Zum einen um zu signalisieren, dass beide Geschlechter gleichermaßen angesprochen und adressiert werden, zum anderen um hervorzuheben, dass nur das eine oder das andere Geschlecht angesprochen wird. In den Stellenangeboten werden diese pragmatischen Bedingungen der Geschlechterreferenz sehr differenziert realisiert. Hier nehmen die verschiedenen Sprachmittel der Movierung (*nő*, dt. in der Funktion von *-in*, bzw. *női* ‘weiblich’) eine immer wichtigere Rolle ein. Wenn wir in Stellenanzeigen den folgenden Satz lesen: *Éttermünkbe pincért vagy pincérnőt keresünk* (‘Für unsere Gaststätte suchen wir einen Kellner oder eine Kellnerin’), kann in diesem Satz die getrennte Geschlechterreferenz (verstärkt durch die Partikel *oder*) tatsächlich implizieren, dass die nicht markierte Form die männliche sei. Außer der Realisierung der Geschlechtertrennung oder der kommunikativen Hervorhebung des weiblichen Geschlechts spielen bei der Wahl von markierten oder nicht markierten Formen oft auch andere kommunikative Aspekte eine Rolle, zum Beispiel die der Fremd- und Selbstpositionierung. Empirische Untersuchungen legen nahe, dass die movierten Formen in der Fremdpositionierung viel konsequenter benutzt werden, vor allem in den Medien, als in der Selbstpositionierung. In Interviews mit Grundschullehrerinnen bei der Beschreibung ihres Berufsbildes stellte sich heraus, dass sie sich selbst fast nur mit den unmarkierten, also das Geschlecht nicht explizierenden Sprachformen bezeichneten, d. h., statt mit *tanárnő* (‘Lehrerin’) bezeichneten sie sich selbst referierend nur mit dem Lexem *tanár* (‘Lehrer’) (vgl. Kegyes 2010: 37–39).<sup>13</sup>

<sup>12</sup> István Pete: Férfinyelv-e a magyar? [Ist das Ungarische eine Männersprache?] In: *Magyar Nyelvőr* [Ungarischer Sprachwart] 4, 1999, S. 154–159, <http://www.c3.hu/~nyelvor/period/1241/124110.htm>.

<sup>13</sup> Erika Kegyes, Genusgrammatik und Genussemantik. Ausdrucksformen des Geschlechts im Ungarischen, in: *Publicationes Universitatis Miskolcensis* XIX, 2010, S. 29–42, [https://epa.oszk.hu/02100/02137/00012/pdf/EPA02137\\_ISSN\\_1219-543X\\_tomus\\_12\\_fas\\_2\\_2007\\_eng\\_ger\\_029-041.pdf](https://epa.oszk.hu/02100/02137/00012/pdf/EPA02137_ISSN_1219-543X_tomus_12_fas_2_2007_eng_ger_029-041.pdf).

#### 4 Präferenzen und Lesarten der Geschlechtermarkierung

Das oben angeführte Beispiel hat bereits gezeigt, dass die Mitglieder der ungarischen Sprachgemeinschaft die Wahl zwischen auf das Geschlecht hinweisende und darauf nicht hinweisende sprachliche Mittel haben, wenn es um die referenzielle Bezeichnung von Personen geht. Großeltern können zum Beispiel zur Bezeichnung ihres Enkelkindes – und dies ist auch üblich – ein geschlechterneutrales Lexem wählen (ung. *unoka* ›Enkelkind‹) oder sie können das Geschlecht ihres Enkelkindes in Komposita explizit machen (ung. *fiúunoka*, *lányunoka* ›Enkel, Enkelin‹, wörtlich ›Enkeltochter, Enkelsohn‹). Diese Art der Kompositumbildung referiert auf das Geschlecht mit einem Bestimmungswort, das im Ungarischen mit Grundlexemen wie *fiú* (›Junge‹) und *lány* (›Mädchen‹) ausgedrückt wird. Typischer wird Geschlecht im Grundwort ausgedrückt, wie in *pincérfiú* (wörtlich ›Kellnerjunge‹) vs. *pincérlány* (›Kellnermädchen‹).

Uns hat in diesem Zusammenhang die Frage interessiert, nach welchen Kriterien die femininen (feminisierten)<sup>14</sup> bzw. die generellen (das Geschlecht nicht ausweisenden, sog. generischen) Formen<sup>15</sup> gewählt werden und ob sich evtl. bestimmte soziolinguistische Tendenzen diesbezüglich abzeichnen. Seit dem Systemwechsel der 1990er-Jahre gehen korpuslinguistische Untersuchungen dieser Frage nach. Der politische Systemwechsel hat nämlich mehrere sprachliche Veränderungen mit sich gebracht, in deren Kontext v. a. auch geschlechterspezifische Fragestellungen beleuchtet wurden. Im Jahr 1996 wurde eine große Forschung durchgeführt, die die Gebrauchsfrequenz feminisierter und nicht feminisierter Varianten von Berufsbezeichnungen in Ungarn und in den ungarischen Sprachgemeinschaften außerhalb von Ungarn untersuchte.<sup>16</sup> Diese Ergebnisse zusammenfassend kann gesagt werden, dass in allen nicht in Ungarn bestehenden ungarischen Sprach-

<sup>14</sup> Im Ungarischen wird im Allgemeinen zwischen maskulinen und femininen Formen nicht unterschieden; deshalb ist es ein Unterschied, wie z. B. die abgeleiteten weibliche Personen bezeichnenden Konstruktionen genannt werden sollten. Diese Formen bilden kein »echtes« grammatisches Femininum, nur ein lexikalisiertes. Um dies zu signalisieren, wird vorgeschlagen, von »feminisierten« Formen zu sprechen.

<sup>15</sup> Zur Definition und Funktion des generischen Maskulinums siehe im sprachhistorischen Überblick Doleschal (2002; vgl. Fußnote 3). Zur Frage, ob in systemlinguistischem Sinne in einer Sprache, die die Geschlechtsreferenz nicht grammatikalisieren kann, über ein generisches Maskulinum gesprochen werden kann, vgl. Pete (1999; vgl. Fußnote 12). Wir können eher davon ausgehen, dass die Grundform, die das Geschlecht nicht explizit bezeichnet, als die angemessene Form gilt, wenn von Frauen und Männern die Rede ist. Deshalb ist im Ungarischen eher die Frage interessant, ob die Grundform im Singular oder im Plural auch tatsächlich angebracht ist, wenn nur eine Frau oder mehrere Frauen bezeichnet werden, weil in diesem Fall das Geschlecht zu einem bestimmenden, also primären sprachlichen Merkmal wird. Im Ungarischen werden in diesem Fall die feminisierten Formen gebraucht, und zwar in der Form mit *nő* (›Frau‹) als Grundwort.

<sup>16</sup> Forschungsprojekt »Die Ungarische Sprache im Karpatenbecken am Ende des 20. Jahrhunderts« 2013, dessen Ergebnisse die Sprachgewohnheiten der in der Slowakei, in der Ukraine, in Österreich und in Rumänien lebenden ungarischen Sprachgemeinschaften im Vergleich zu der Sprachgemeinschaft in Ungarn beschreiben. Zusammenfassend s. Attila Benő, Relatív kontaktus jelenségek és szociológiai változók [Relative Kontakterscheinungen und soziologische Variablen], in: *Magyar nyelv [Ungarische Sprache]* 1, 2016, S. 83–90, [http://www.c3.hu/~magyar-nyelv/16-1/BenoA\\_MNy\\_16-1.pdf](http://www.c3.hu/~magyar-nyelv/16-1/BenoA_MNy_16-1.pdf).



gemeinschaften die Feminisierungstendenzen stärker sind als in Ungarn selbst. Nach Benő (2016; vgl. Fußnote 16) ist dieses Ergebnis darauf zurückzuführen, dass in diesen Sprachgemeinschaften der Einfluss indoeuropäischer Sprachen, die das Geschlecht grammatikalisieren, stärker ist und auch die Sprachkultur der Landessprachen in diesem Fall durchaus prägend wirken kann. Dies kann mit einem Beispiel aus der Untersuchung veranschaulicht werden. Die ProbandInnen aus Ungarn erhielten die Aufgabe, den ungarischen Satz *Anyám egy középiskolában tanít, tehát ő ...* (»Meine Mutter lehrt in einer Mittelschule, also ist sie ...«) zu beenden. In der Mehrheit der Antworten in Ungarn wurde der Satz mit einer nicht femi-

*Neuere korpuslinguistische Untersuchungen belegen,  
dass die Tendenz zur Feminisierung seit 1996  
auch in Ungarn stark zugenommen hat.*

nierten Form beendet, während in den ungarischen Sprachgebieten außerhalb Ungarns in der Mehrheit das feminisierte Lexem eingesetzt wurde.<sup>17</sup> Warum in Ungarn die feminisierten Formen von der Mehrheit nicht präferiert wurden, kann vermutlich auch mit der offiziellen Sprachstrategie des Staatsfeminismus vor dem Systemwechsel begründet werden, die eine eindeutige Feminisierungstendenz der Berufsbezeichnungen verkündete. Diese Formen wurden von Frauen nach der Wende sowohl in der Selbstbezeichnung als auch in der Fremdbezeichnung abgelehnt, und die Sprachkultur bewahrte diese eher nur im Fall von Berufsbezeichnungen, die als typische Frauenberufe galten und heute noch gelten.<sup>18</sup>

Neuere korpuslinguistische Untersuchungen (Nagy und Patti 2006)<sup>19</sup> belegen jedoch, dass die Tendenz zur Feminisierung seit 1996 auch in Ungarn stark zugenommen hat. Ihre Datenerhebung basiert auf Sprachdaten aus dem Hungarian Webcorpus<sup>20</sup>. Die Untersuchung geht von der Vielfalt feminisierter Berufsbezeichnungen aus (z. B. *elnöknő* »Präsidentin«, *elnökasszony* »Frau Präsident«, *női elnök* »weiblicher Präsident«) und stellt sie der Grundform gegenüber, ohne nach einem möglichen Be-

<sup>17</sup> In Ungarn lag die Gebrauchsfrequenz der Form *tanárnő* (»Lehrerin«) mit einem Prozentsatz von 41,4 % deutlich unter der Grenze der Signifikanz, während in ungarischen Sprachgemeinschaften außerhalb Ungarns das Ergebnis mit einem Prozentsatz von 71,4 % weit darüber lag (vgl. ebd.: 84).

<sup>18</sup> Vgl. Ilona Soukup, Die europäische Sprachpolitik und ihre Wirkung auf Ungarn. Grundlagen – Anforderungen – Umsetzung, in: *Wiener elektronische Beiträge des Instituts für Finno-Ugristik*, 2009, <https://webfu.univie.ac.at/texte/10Soukup.pdf>.

<sup>19</sup> Marcell Nagy und Viviana Patti, Lexical gender in Hungarian: reflections of social structures in an electronic corpus, in: Eva-Maria Thüne/Somona Leonardi/Carla Bezzanelle (Hgg.), *Gender, Language and New Literacy*, London 2006, S. 182–195.

<sup>20</sup> Dieses Korpus wurde 2006 aus verschiedensten Textsorten der geschriebenen und gesprochenen ungarischen Sprache zusammengestellt und galt damals als mit Abstand größtes ungarisches Sprachkorpus des aktuellen Sprachstands. Leider ist diese Datenbank nicht mehr verfügbar.

deutungsunterschied dieser Formen zu fragen. Die Annahme liegt nahe, dass eine die femininen Formen stärker präferierende Lexikalisierungstendenz (adjektivisch oder substantivisch) durch die folgenden soziolinguistischen Faktoren unterstützt wird: Die junge Frauengeneration, die nach der Wende in Ungarn heranwuchs, ging mit der Sprache bewusster um, d. h., sie versprachlichte ihre Weiblichkeit explizit und nahm die negativ konnotierte sprachliche Erbschaft des Staatsfeminismus nicht mehr wahr, sondern verfolgte die Entwicklung feministischer sprachlicher Forderungen in Europa aus dem Aspekt ihrer neuen weiblichen Identität. Damit zusammenhängend entwickelte sich auch im Ungarischen eine Tendenz zur sprachlichen Sichtbarmachung der Frau und der feministisch denkenden Linguistinnen (Huszár 2009; Kegyes 2010)<sup>21</sup>, die auch im Ungarischen nach sprachlichen Möglichkeiten suchten, wie die sprachliche Gleichbehandlung der Geschlechter auch im Ungarischen ausgedrückt werden kann. Als Folge dieser Bestrebungen entwickelte sich eine Debatte, ob die verschiedenen lexikalisch-feminisierten Formen die gleiche Bedeutung haben oder nicht. Auf einen Bedeutungsunterschied weisen schon die Gebrauchsfrequenzen hin. Aus der Untersuchung von Nagy und Patti (2006) geht hervor, dass die mit *nő* (»Frau«) abgeleiteten Formen nicht nur die häufigsten sind, sondern auch immer öfter als Selbstbezeichnungen vorkamen, besonders in typisch weiblichen Berufen (z. B. *óvónő* »Kindergärtnerin«, *takarítónő* »Raumpflegerin«). Die Untersuchung hat auch gezeigt, dass die Komposita mit *asszony* (»Frau«) keinen Bedeutungsunterschied implizieren, jedoch an Berufe mit höherem Prestige gebunden sind, und parallel als Berufsbezeichnung und Anredeform fungieren können. Problematisch sind aber die Konstruktionen mit dem Adjektiv *női* (»weiblich«) insofern, als etwa in der ungarischen Umgangssprache eine *Politikerin* (ung. *politikusnő*) mit einem weiblichen Politiker (ung. *női politikus*) nicht gleichzusetzen ist. Letztere Konstruktion scheint herabwertend zu sein und impliziert, dass sich die bezeichnete Person mit weiblichen Themen in der Politik beschäftigt.

## 5 Zusammenfassung

Wir haben die Gebrauchsfrequenz feminisierter Bezeichnungen im Zusammenhang mit ihrer unterschiedlichen Modalität bei der Bezeichnung von Frauen untersucht. Das Korpusportal Sketch Engine (<https://www.sketchengine.eu>) umfasst verschiedene ungarischsprachige Korpora der Gegenwartssprache (z. B. Hungarian Web 2012; Eur-Lex Hungarian 2016; Dgt-Korpus Hungarian; OPUS2-Hungarian). Neben der Aktualität ist ein weiterer Vorteil von Sketch Engine, dass die Sprachdaten die gegenwärtige Alltagssprache abdecken (Presse, Blogs, Kommentare usw.). Unsere Daten zeigen auch, dass seit der Untersuchung von Nagy und Patti (2006; vgl. Fußnote 19) ein Ausgleich im Gebrauch und in der Bedeutung der feminisierten Formen mit *nő* und *asszony* (»Frau«) zu erkennen ist. Wir haben die Konkordanzbeispiele dieser Parallelformen getestet,<sup>22</sup> wie *képviselőnő/képviselőasz-*

<sup>21</sup> Ágnes Huszár, Férfi nyelv? Női nyelv? Gendernyelvészet Magyarországon [Männersprache? Frauensprache? Genderlinguistik in Ungarn], in: *Magyar Tudomány* [Ungarische Wissenschaft] 3, 2009, S. 276–285, <http://www.matud.iif.hu/2009/09mar/03.htm>, sowie Kegyes (2010; vgl. Fußnote 3).

<sup>22</sup> Vgl. Sketch Engine Konkordanzprobe: *képviselőnő*: 2,264 pmW (per million words); *képviselőasszony*: 2,356 pmW; *polgármesternő*: 2,212 pmW; *polgármesterasszony*: 2,423 pmW (Stichprobentag: 22.11.2019).



*szony* (»Abgeordnete«) und *polgármesternő/polgármesterasszony* (»Bürgermeisterin«). Da die Belegdaten ganz ähnliche Werte zeigen, können wir darauf schließen, dass im modernen Ungarischen sowohl die Funktion als auch die Bedeutung von *nő* und *asszony* (»Frau«) einander näher stehen als vor der Wende (1990). Dieser Ausgleich in der Bedeutung zeigt, dass die beiden Lexeme nicht mehr unbedingt einen Statusunterschied unter den Frauen markieren, was früher der typische Fall war (höfliche Anredeform: *asszony*), und das Grundwort *nő* auch als Anredeform gebraucht werden kann. Der Ausgleich in der Funktion bedeutet, dass das Lexem *asszony* nicht mehr in jedem Fall nur als Anrede gebraucht wird, sondern auch als feminisierte Form der Berufsbezeichnung immer intensiver zur Anwendung kommt. [ ]



**Dr. Erika Szekeres Kegyesné**

ist Sprachwissenschaftlerin, zurzeit tätig an der Universität Innsbruck, lehrt und forscht im Bereich Genderlinguistik. Sie ist die Verfasserin und Mitherausgeberin mehrerer ungarischer Publikationen, die Sprache und Geschlecht thematisieren. Sie gab in Zusammenarbeit mit Ágnes Huszár 2008 einen Band heraus, der einen Überblick zum Thema »Genderbilder aus Ungarn« bietet.



**Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi**

ist Professorin am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. Ihre Forschungstätigkeit erstreckt sich auf Beiträge und Monografien zur Sozio-, Variations- und Kontaktlinguistik, zu Minderheitensprachen, zur Lexikologie und Derivationsmorphologie. Sie hält Vorlesungen und Seminare zu aktuellen Fragen der Lexikologie, Semantik, Entwicklungstendenzen der Linguistik, Varietäten des Deutschen sowie Sozio- und Psycholinguistik.



Foto: CC-Lizenz

## Gendering im Schwedischen

Von Jackie Nordström

Schweden ist eines der um Gleichstellung bemühtesten Länder der Welt. Es verwundert also nicht, dass es seit den 1970er-Jahren große Bestrebungen gibt, auch die Sprache möglichst geschlechtergerecht zu gestalten. In Schweden gibt es einen staatlichen Sprachrat, Språkrådet, der Empfehlungen zum korrekten Sprachgebrauch formuliert. Insbesondere für die gleichgestellte Sprache hat er ein Buch von Karin Milles, *Jämställt språk* (2016) veröffentlicht.<sup>1</sup> Andere staatliche Organe, wie »Nationella sekretariatet för genusforskning«, beschäftigen sich auch mit dieser Frage. In folgendem Artikel soll die heutige Situation im Schwedischen kurz dargestellt werden.

Gendering ist ein besonders kompliziertes Thema in einer Sprache wie dem Deutschen, bei der durchgehend zwischen maskulinen und femininen Substantiven unterschieden wird. Im Schwedischen ist dieses Problem insofern gelöst, als die zwei altschwedischen Genera Maskulinum und Femininum durch natürliche Sprachveränderungsprozesse in ein gemeinsames Genus Utrum (common gender) zusammengefallen sind, sodass das heutige Schwedische nur zwei Genera hat, Utrum und Neutrum. Bei den Personalpronomina sowie bei vielen personenbezeichnenden Substantiven wird aber, wie im Englischen, immer noch ein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Referenten gemacht (also *man* ... *han* »Mann ... er« und *kvinn*a ... *hon* »Frau ... sie«). Folglich macht das Schwedische keinen Unterschied beim grammatischen Genus, aber einen beim Sexus – zwischen männlich und weiblich.

<sup>1</sup> Karin Milles, *Jämställt språk*, Stockholm 2016.

Bei Berufsbezeichnungen empfiehlt der schwedische Sprachrat jedoch aus Gleichstellungsgründen möglichst geschlechtsneutral zu formulieren. Der Zusammenfall zwischen den zwei Genera Maskulinum und Femininum in Utrum hat dazu geführt, dass frühere maskuline Wörter wie *läkare* (›Arzt‹), *lärare* (›Lehrer‹) und *professor* nicht mehr als maskulin kategorisiert werden. Deswegen können sie problemlos für sowohl Männer als auch Frauen benutzt werden, also *Hon är läkare/lärare/professor* (wörtlich ›Sie ist Arzt/Lehrer/Professor‹). Zwar gibt es bei manchen Wörtern noch feminine Endungen (alte plattdeutsche Entlehnungen), wie z. B. *lärarinna*, die allerdings immer seltener verwendet werden,<sup>2</sup> aber niemand würde heute *Kära lärare och lärarinnor!* (›Liebe Lehrer und Lehrerinnen!‹) äußern – weder schriftlich noch mündlich. Bei vielen Wörtern, wie z. B. *läkare*, gibt es überhaupt keine weibliche Form (\**läkarinna*) und bei anderen stand die weibliche Form für die Frau eines Berufstätigen, z. B. *professorska* (›Frau eines Professors‹). Die letztere Option wird natürlich in einem gleichstellenden Land wie Schweden nicht mehr verwendet.

Der Zusammenfall von Maskulinum und Femininum in ein gemeinsames Genus Utrum bedeutet aber nicht, dass die schwedische Sprache automatisch gendergerechter geworden ist. Menschliche Vorurteile führen immer noch dazu, dass, wenn Testpersonen das Wort *läkare* hören, sie öfter an männliche als an weibliche Referenten denken. Deswegen kommt es in Texten viel häufiger vor, dass Ärztinnen als *kvinnliga läkare* (wörtlich ›weibliche Ärzte‹) bezeichnet werden, als dass Ärzte als *manliga läkare* (›männliche Ärzte‹) bezeichnet werden.

Das Gegenteil ist der Fall beim Substantiv *sjuksköterska* (›Krankenpflegerin‹). Hier hat sich ausnahmsweise die weibliche abgeleitete Form durchgesetzt, da das Wort *sjukskötare* eine andere Bedeutung trägt, nämlich ›Pflegehilfe‹. Folglich kann auch ein Mann *sjuksköterska* sein, also *Han är sjuksköterska* (wörtlich ›Er ist Krankenpflegerin‹). Menschliche Vorurteile und die Tatsache, dass die meisten Krankenpfleger/-innen immer noch weiblich sind, führen aber wieder dazu, dass (männliche) Krankenpfleger in Texten viel häufiger als *manliga sjuksköterskor* bezeichnet werden, als dass Krankenpflegerinnen als *kvinnliga sjuksköterskor* bezeichnet werden.

Ein größeres Problem stellen ältere geschlechtsspezifische Amtsbezeichnungen wie *riksdagsman* (wörtlich ›Reichstagsmann‹, d. h. ›Parlamentsmitglied‹) sowie *talesman* (wörtlich ›Redemann‹, d. h. ›Redner‹). Hier haben sich aber geschlechtsneutrale Varianten seit 1970 teilweise durchgesetzt. Wenn man über Parlamentsmitglieder oder Redner/-innen im Allgemeinen spricht (generische Bedeutung) oder wenn die Person unbekannt oder anonym ist, soll man laut dem schwedischen Sprachrat stattdessen *riksdagsledamot* (›Parlamentsmitglied‹) und *talesperson* verwenden. Diese Wörter haben auch den Vorteil, dass sie Menschen des dritten Geschlechts inkludieren. Wenn man über eine spezifische Person spricht, gibt es immer noch die Möglichkeit, einen Mann als *riksdagsman* bzw. *talesman* und eine Frau als *riksdagskvinna* bzw. *taleskvinna* zu bezeichnen. In einer Korpusuntersuchung von Zeitungstexten mithilfe der Suchmaschine Språkbanken fanden Karin

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Bettina Jobin, *Svenskan är inte könsneutral*, in: *Språkvård* 4, 2004, S. 20–25.

Bengtsson und Mikael Almén aber heraus, dass *riksdagsledamot* die beiden anderen Alternativen fast völlig verdrängt hat:<sup>3</sup>

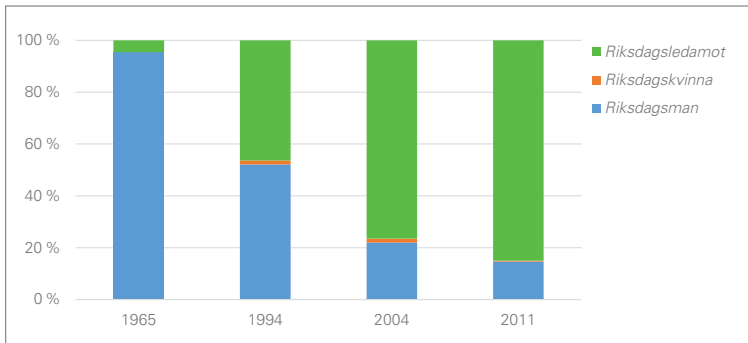


Abb. 1: Riksdagsledamot, riksdagsman und riksdagskvinna in schwedischen Zeitungstexten (ebd.)

Auf der anderen Seite befanden Bengtsson und Almén, dass das geschlechtsneutrale Wort *talesperson* fast nur für Frauen benutzt wird, während für Männer immer noch das Wort *talesman* gebraucht wird, was natürlich dem Zweck nicht dienlich ist.<sup>4</sup> Weiterhin zeigt eine eigene Korpusuntersuchung von Zeitungstexten bei Språkbanken, dass bei manchen ähnlichen Komposita weder die feminine noch die geschlechtsneutrale Variante benutzt wird. Also schreibt man in den Zeitungstexten 2013 immer noch ausschließlich *ombudsman* (Ombudsmann) und nicht *ombudskvinna* (Ombudsfrau) oder *ombudsperson* (Ombudsperson). Hier gibt es also Raum für Verbesserung.

Wie im Deutschen hat das Wort *man* auch eine generische Funktion als Subjektspronomen entwickelt (man). Hier gibt es Bestrebungen unter Feministinnen und Feministen, dies mit der Objektsform *en* (einen/einem) zu ersetzen, eine Verwendung, die auch in südwestlichen Dialekten vorkommt und eine Parallele im englischen *one* hat.<sup>5</sup> Das generische Pronomen *man* ist aber so fest etabliert und hat sich von dem ursprünglichen maskulinen Substantiv so weit grammatikalisiert (es hat z. B. keinen Artikel und ist unflektierbar), dass es heute kaum jemanden stört.<sup>6</sup>

Problematischer ist die bestimmte maskuline Adjektivendung *-e*, ein Überbleibsel des altschwedischen Dreigenussystems. Bei formalem Stil kann *-e* für männliche Referenten genutzt werden, während für weibliche Referenten die genusübergreifende Form *-a* (ursprünglich die Femininum- und Neutrumform) benutzt wird, z. B. *den nye läraren* (der neue Lehrer) bzw. *den nya läraren* (der/die neue Lehrer/-in). Wie Bylin (2016)<sup>7</sup> aber zeigt, wird *-e* auch noch als ein generisches Maskulinum in öffentlichen Texten wie Zeitungen genutzt, während in privaten

<sup>3</sup> Karin Bengtsson und Mikael Almén, Jämställt och normkritisk kommunikation, in: *Nationella sekretariatet för genusforskning*, 2015, <https://www.jamstall.nu/wp-content/uploads/2014/02/Presentation-Jämställt-och-normkritisk-kommunikation-20152.pdf>, S. 37.

<sup>4</sup> S. hierzu auch Karin Milles, *Jämställt språk*, Stockholm 2016, S. 42.

<sup>5</sup> S. hierzu Sanna Skärlund, *Man, en och du. Generiska pronomen i svenskans historia*. Lunds universitet, 2017.

<sup>6</sup> S. hierzu Karin Milles, *Jämställt språk*, Stockholm 2016, S. 55–57.

<sup>7</sup> Maria Bylin, Adjektivböjningens *-a* och *-e*, in: *Språk och Stil* 26, 2016, S. 69–100.

Diskussionsforen wie *Familjeliv* (›Familienleben‹) eher die genusübergreifende Endung *-a* gebraucht wird. Dieses Verhältnis kommt laut Bylin daher, dass die formale öffentliche Sprache ein älteres Sprachstadium aus einer Zeit widerspiegelt, als die meisten öffentlichen Positionen von Männern besetzt waren. Bemerkenswert findet Bylin, dass Wörter wie *anställd* (›angestellt‹) in beiden Texttypen eine sehr starke Tendenz hat, mit *-e* konstruiert zu werden, also *den anställde* (›der/die Angestellte‹), während Wörter wie *utsatt* (›ausgesetzt‹) das Gegenteil aufweist, also *den utsatta* (›der/die Ausgesetzte‹). Viele Leute stören sich deshalb an generischen Ausdrücken wie *Den anställde har rätt till fem veckors semester* (›Der Angestellte hat Recht auf fünf Wochen Urlaub‹) statt *Den anställda ...*, da dies den Eindruck erwecken kann, dass nur Männer öffentliche Positionen besäßen. Der schwedische Sprachrat empfiehlt daher, nur *-a* für die generische Bedeutung im Schwedischen zu benutzen.

Die Frage, die die größte Debatte in Schweden angestoßen hat, ist, welche persönlichen Pronomen man für die menschliche dritte Person Singular nutzen soll. Wie oben gesagt, hat man im heutigen Schwedischen, wie im Englischen, die alt-schwedischen maskulinen und femininen Pronomina für menschliche Referenten bewahrt (*han* ›er‹ und *hon* ›sie‹), während nichtmenschliche Referenten das Utrumpronomen *den* bekommen haben. Wie im Deutschen wurde *han* früher auch für generische, unbekannte oder anonyme Referenten verwendet, also *den uppmärksamme läsaren* → *han* (›der aufmerksame Leser → er‹). Seit 1970 hat aber der Sprachrat stattdessen empfohlen, beide Pronomina zu nutzen, also *han eller hon* (›er oder sie‹) oder *han/hon*. Diese Schreibweise hat sich durchgesetzt, wird aber gleichzeitig von vielen als umständlich angesehen. Darüber hinaus besteht das Problem, dass *han* als Ausgangspunkt steht (*hon eller han* etc. wird kaum genutzt). Schließlich inkludiert die Konstruktion nicht Menschen des dritten Geschlechts.

Seit 2000 findet zunehmend ein neues, geschlechtsneutrales Pronomen Zustimmung, nämlich *hen*. *Hen* ist eine Mischung aus *han* und *hon*, aber auch eine Entleh-

*Der Zusammenfall von Maskulinum und Femininum in ein gemeinsames Genus Utrum bedeutet nicht, dass das Schwedische automatisch gendergerechter geworden ist.*

nung aus dem Finnischen (*hän* ›er/sie‹). Wie bei den geschlechtsneutralen Substantiven hat *hen* den Vorteil, auch Menschen des dritten Geschlechts zu inkludieren (hier weisen das Deutsche und Englische mit *er* und *sie* bzw. *he* und *she* eine klare Lücke auf). *Hen* wurde erst als politisch hyperkorrekt gesehen und der Sprachrat hat zunächst davon abgeraten, es zu verwenden. Stattdessen wurde das Utrumpronomen *den* vorgeschlagen. Das Problem mit *den* ist allerdings, dass es, wie gesagt, nichtmenschliche Konnotationen hat, wie *das/es* im Deutschen. Seit 2012 hat *hen* die Oberhand gewonnen und wird mittlerweile auch vom Sprachrat für generische, unbekannte und anonyme Referenten und für Menschen des dritten



Geschlechts empfohlen. In einer Korpusuntersuchung von Zeitungstexten mithilfe der Suchmaschine Språkbanken und für 2019 mithilfe von Google Nachrichten (mit Aussortierung von irrelevanten Treffern) kann festgestellt werden, dass *hen* von 2011 bis 2019 auf Kosten von *han* eller *hon* und *han/hon* für generische, unbekannte und anonyme Referenten kräftig zugenommen hat:

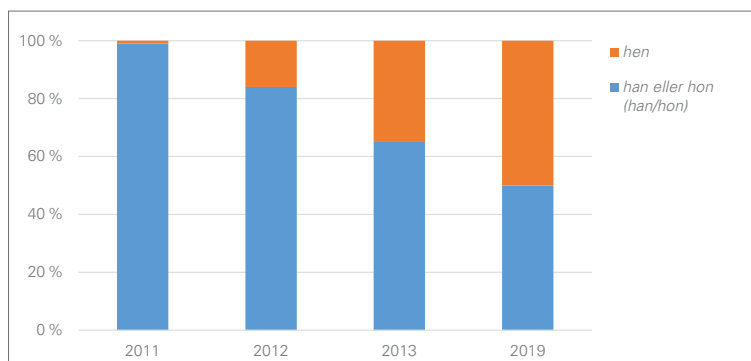


Abb. 2: Han eller hon (han/hon) bzw. hen in schwedischen Zeitungstexten

Im Folgenden findet sich ein Beispiel von *hen* aus der Zeitung *Göteborgsposten* von 2013:

*Det är så det går till när politiska tal skrivs – många bidrar – och politikern själv sätter ihop vad **hen** vill säga.*

»So läuft es, wenn politische Reden verfasst werden – viele Leute tragen dazu bei – und der/die Politiker/-in setzt selbst zusammen was HEN sagen will.«

Es ist jedoch nicht der Fall, dass *hen* die Pronomina *han* und *hon* für spezifische, bekannte männliche und weibliche Referenten völlig ersetzt – eine häufige Befürchtung der Kritiker – außer in sehr genderbewussten Kreisen.

Ist also das Schwedische eine gleichgestellte Sprache? Seit 1970 und insbesondere seit 2010 gibt es zumindest mehrere Initiativen und einige davon haben sich tatsächlich durchgesetzt, wie bei den geschlechtsneutralen Berufsbezeichnungen (z. B. *läkare* »Arzt«) und dem Personalpronomen *hen*. Es gibt aber noch Potenzial, insbesondere was die generische maskuline Adjektivendung *-e* und die berufsbezeichnenden Komposita, die auf *-man* enden, angehen. Die größte Arbeit liegt jedoch wohl in der Vorstellung, die die Menschen davon haben, wer typischerweise ein *läkare* oder *sjuksköterska* ist und in der tatsächlichen Ungleichstellung auf dem Arbeitsmarkt. [ ]

### Priv.-Doz. Dr. Jackie Nordström

ist seit 2012 Lektorin für Schwedisch am Institut für Skandinavistik der Goethe-Universität Frankfurt. Ihr Forschungsschwerpunkt ist skandinavischer Grammatik und vergleichender Sprachwissenschaft. Sie wurde an der Universität Lund, Schweden, promoviert und hat sich an der Goethe-Universität Frankfurt habilitiert.



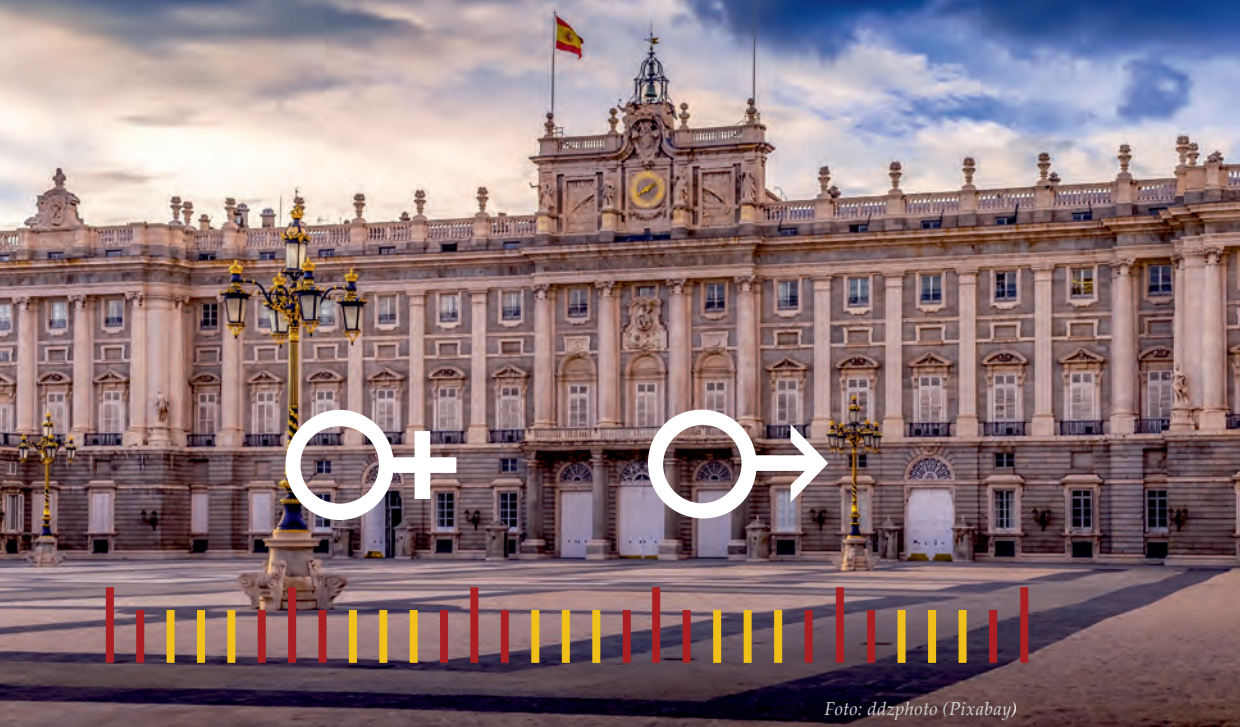


Foto: ddzphoto (Pixabay)

## Spanisch und die Frage nicht exklusiver Sprache

Von Carsten Sinner

Spanisch wird heute von bis zu 420 Millionen Personen in mehr als 25 Ländern als Erstsprache gesprochen. Es ist damit nach Chinesisch die zweithäufigste Erstsprache der Welt. Entsprechend breit ist das Panorama unterschiedlicher gesellschaftlicher Realitäten, was eine knappe Darlegung der politischen und sozialen Vorstellungen, die den Sprachgebrauch beeinflussen, schwierig macht.

Die politischen und gesellschaftlichen Traditionen und Entwicklungen divergieren in den verschiedenen spanischsprachigen Ländern sehr. Entsprechend unterscheiden sich auch die Debatten um soziale Belange, Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft, die Rechte sexueller Minderheiten usw. stark. Dies spiegelt sich auch in der verwendeten Sprache und in der Art und Weise, in der Fragestellungen wie Diskriminierung durch Sprache, inklusive oder nicht diskriminierende Sprache, politisch korrekte Sprache usw. in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Einige spanischsprachige Länder – wie Argentinien – gehören zu den ersten weltweit, die Antidiskriminierungsgesetze, eingetragene Partnerschaften oder gleichgeschlechtliche Ehe und Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare einführen sowie Leihmutterchaften legalisierten und in denen es auch in den Medien eine offene Auseinandersetzung zu Fragen nach Sprache und Gleichstellung gibt. In anderen spanischsprachigen Ländern dagegen – etwa in Chile – haben solche Fragestellungen bis heute wenig Präsenz im gesellschaftspolitischen Diskurs und in den Massenmedien; im öffentlichen Diskurs werden sie meist abgelehnt.

Die Debatten darüber, ob und wie Sprache gesellschaftliche Realität widerspiegelt oder ob durch eine Veränderung von Sprache auch soziale Gegebenheiten beeinflusst werden können, sind im Kern dieselben, die in anderen Sprachräumen bzw. Ländern geführt werden. Die Rahmenbedingungen im Hinblick auf die Rolle der Geschlechter in der Gesellschaft sind dabei im spanischsprachigen Raum insgesamt gesehen trotz aller sozialer und politischer Unterschiede aufgrund einer gemeinsamen Kolonialerfahrung, der Dominanz der Kirche, einer vielfach sehr starken Präsenz konservativer, ultrakonservativer oder autoritärer Regierungen und einer in vielen Fällen sehr weitreichenden Marginalisierung der indigenen Bevölkerung ähnlich geprägt. Indigene Frauen werden somit nicht selten mehrfach diskriminiert. Der Umstand, dass im 20. Jahrhundert in vielen spanischspra-

*In Spanien führt nach einer viele Jahre währenden Tendenz zum Gebrauch nicht diskriminierender Sprache der gesellschaftliche Rechtsruck zu Forderungen nach einem Ende der vermeintlichen »Manipulation« der Sprache.*

chigen Ländern zumindest zeitweise Diktaturen die Herrschaftsform waren, hat vielerorts zu einer Stärkung der katholischen Kirche und einem Siegeszug der evangelikalen Freikirchen geführt. Dadurch wurden traditionelle Geschlechterrollen und Familienbilder verfestigt und die Benachteiligung der Frauen (und sexueller Minderheiten) in der Gesellschaft weiter verstärkt und auch legitimiert.

Die im internationalen Vergleich oft späte Verbesserung von Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten sowie die späte Eingliederung von Frauen in den Arbeitsmarkt implizieren in vielen Ländern ein langes Festhalten an vermeintlich traditionellen Familienbildern und somit eine Zementierung der Geschlechterrollen.

In den Debatten über Geschlechterrollen im spanischen Sprachraum lässt sich, ähnlich wie in anderen Sprachräumen, eine ablehnende Haltung politisch konservativer Kräfte hinsichtlich der Regulierung bzw. bewussten Veränderung der Sprache oder bezüglich einer Förderung inklusiver Sprache feststellen. Andererseits sind es vielfach traditionell als politisch links angesehene Strömungen, die eine inklusive oder zumindest nicht radikal exklusive Sprache wünschen, eine Veränderung der Geschlechterrollen durch einen bewusst veränderten Sprachgebrauch fordern oder diesen bereits selbst praktizieren. Dies führt dazu, dass heute in einigen Ländern bestimmte sprachliche Ausdrücke oder Konstruktionen direkt mit politischer Haltung bzw. Ideologie assoziiert werden. In Argentinien beispielsweise ließ sich feststellen, dass Befürworter der damals amtierenden Präsidentin Christina Kirchner und ihrer Partei dazu tendierten, wie sie selbst die Bezeichnung *la presidenta* (»die Präsidentin«) mit der Endung *-a* zu gebrauchen. Diese Endung drückt in der Regel weibliches Geschlecht aus. Kritikerinnen und Kritiker

bzw. politische Gegnerinnen und Gegner dagegen gebrauchten die von ihnen als einzige grammatikalisch richtige Form angesehene, traditionelle Form *la presidente* mit einem nicht geschlechtsspezifischen *-e* (s. u.). In Spanien führt nach einer viele Jahre währenden Tendenz zum Gebrauch inklusiver bzw. nicht diskriminierender Sprache der gesellschaftliche Rechtsruck zu Forderungen nach einem Ende der vermeintlichen »Manipulation« der Sprache. Politisch korrekte Sprache und nicht diskriminierende Sprache wird von rechten und rechtsradikalen Politikerinnen und Politikern verhöhnt und reaktionäre, antidemokratische Kräfte, die spätestens seit der Krise um die versuchte Abspaltung Kataloniens in Spanien deutlich im Aufschwung sind, werfen denjenigen, die sich für die Gleichstellung von Frauen und sexuellen Minderheiten einsetzen, vor, sie hätten »den Spieß umgedreht« und diskriminierten und verfolgten jetzt die Männer.

Somit lassen sich in manchen spanischsprachigen Ländern, allen voran Spanien, in Politik und Gesellschaft mit Forderungen nach der Abschaffung von sexueller Aufklärung in Schulen, nach einem Ende der vermeintlichen verbalen Verfolgung von Männern und nach der Wiederherstellung der »traditionellen Familie« ähnliche rhetorische Tendenzen beobachten, wie sie auch in Deutschland zu beobachten sind.

Die sprachliche Situation des Spanischen ist sehr komplex. Die spanische Sprache unterscheidet zwei grammatische Geschlechter, männlich und weiblich, wobei im Falle von Menschen und Tieren das grammatische Geschlecht in der Regel dem biologischen Geschlecht folgt. Die Markierung des Geschlechts findet sich im Wesentlichen bei Substantiven (einschließlich der sie begleitenden Artikel) und Adjektiven sowie im Gebrauch der Pronomen. Es gibt neben diversen konsonantischen Endungen die vorwiegend feminine Endung auf *-a* (mit einigen Ausnahmen wie etwa einige Elemente aus dem Griechischen), die vorwiegend maskuline Endung *-o* und die Endung *-e*, das für beide grammatischen Geschlechter stehen kann. *La mesa* (»der Tisch«) und *la calle* (»die Straße«) sind beispielsweise feminin, *el peso* (»das Gewicht«) und *el porche* (»die Veranda«) sind maskulin. Eine durchgehend eindeutige Zuordnung bestimmter Endungen zu bestimmten Geschlechtern ist jedoch nicht möglich. So gibt es auch feminine Substantive, die auf *-o* enden, wie *la radio* (»das Radio«) und maskuline Substantive mit der Endung *-a* wie *el astronauta* (»der Astronaut«). Die Debatten um inklusive Sprache betreffen folglich vor allem einige wenige Punkte der Grammatik, darunter insbesondere die Frage nach den Pluralen und nach der Bildung bestimmter Berufsbezeichnungen. Die Plurale sind deswegen wichtigstes Streitthema, weil bei Gruppen mit Mitgliedern beider Geschlechter in der Regel die maskuline Pluralform steht, die weiblichen Mitglieder der Gruppe darin also eingeschlossen sind, während lediglich rein weibliche Gruppen auch grammatisch durch eine feminine Pluralform ausgedrückt werden. Mit *los argentinos* (»die Argentinier«) kann also in der traditionellen Grammatik eine Gruppe argentinischer Männer oder eine Gruppe argentinischer Männer und Frauen gemeint sein, während *las argentinas* (»die Argentinierinnen«) immer nur argentinische Frauen bezeichnet. Auch bei den aus einem Partizip abgeleiteten Formen auf *-e* wie *el presidente* (»der Präsident«, wörtlich »der Präsidierende«) oder *la presidente* (»die Präsidentin«, wörtlich »die Präsidierende«) erfolgt im Plural die Markierung als (generisches) Maskulinum, wenn das Substantiv von Artikel oder Ad-

ktiv begleitet wird. Die Konstruktion *los presidentes invitados* (»die eingeladenen Präsidenten«) kann also sowohl auf männliche als auch männliche und weibliche Personen referieren, während mehrere weibliche eingeladene Präsidentinnen mit *las presidentes invitadas* bezeichnet werden.

Eine der wohl wichtigsten Forderungen nach einer inklusiven Sprache betrifft den Ausdruck beider Geschlechter durch die »Beidnennung«, also etwa *venezolanos y venezolanas* (»Venezolaner und Venezolanerinnen«), wie es etwa in der venezolanischen Verfassung steht, oder *todos y todas* (»alle männlichen und weiblichen Individuen«) statt *todos* für alle im Sinne einer »gemischten Gruppe«. Eine andere Forderung ist die nach der stärkeren Sichtbarmachung von Frauen etwa durch eindeutig auf Frauen bezogene grammatische Endungen auch bei Formen, die aus Sicht der Entwicklung der Grammatik nicht weiblich markiert sind, etwa neben dem bereits genannten *presidente* (»Präsident/Präsidentin«) eine Form *presidenta*. Diese Forderung betrifft eine ganze Reihe von Berufsbezeichnungen und ist deshalb auch hinsichtlich der Rollenverteilung im Berufsleben von Relevanz. Untersuchungen haben gezeigt, dass die meisten Muttersprachlerinnen und Muttersprachler des Spanischen bei den maskulinen Pluralen nicht automatisch an beide Geschlechter denken, sondern die Frauen erst »dazugedacht« werden, wenn dies der Kontext nahelegt. Darum mussten etwa bei Sätzen wie *la mayoría de los estudiantes a veces lleva falda* (»die Mehrzahl der Studenten trägt manchmal (einen) Rock«) die Versuchspersonen meist lachen, weil sie bei *los estudiantes* eben nicht sofort an weibliche und männliche Studierende dachten, sondern zuerst an Männer.

Es hat eine Reihe unterschiedlicher Initiativen zur Veränderung solcher Aspekte in der spanischen Sprache gegeben, darunter auch Vorschläge zu einer Anpassung der Schreibung, um in der geschriebenen Sprache gemischte Gruppen als solche zu kennzeichnen, etwa durch die Verwendung neuer oder bisher anderweitig gebrauchter Schriftzeichen wie etwa @ für o und a in *l@s indignad@s* (»die Empörten, die empörten Männer und Frauen«, für die Mitglieder einer Bürgerrechtsbewegung gegen soziale, wirtschaftliche und politische Missstände) oder *les indignades*, mit e für o und a, statt der traditionellen Form *los indignados*, oder die Beidnennung *los indignados y las indignadas*.

Bemerkenswert ist die Haltung der königlichen spanischen Akademie – die maßgebliche Institution für die Pflege der spanischen Sprache –, die immer wieder für ihre personelle Zusammensetzung aus vorwiegend betagten Männern ohne linguistische Expertise kritisiert wurde und der man vorwarf, der sprachlichen Aktualität hinterherzuhinken. Die Akademie vertritt beispielsweise die Auffas-

*Den politischen und gesellschaftlichen Traditionen und Entwicklungen der verschiedenen spanischsprachigen Ländern entsprechend unterscheiden sich auch die Debatten um Geschlechterverhältnisse stark.*



sung, dass in der spanischen Sprache niemand durch das generische Maskulinum diskriminiert würde. Das Argument ist die – von jenen, die sprachliche Veränderungen fordern, kritisierte – Position, dass das generische Maskulinum Frauen ja einschlieÙe. Zudem sei es ja schon immer so gewesen und es sei sinnlos, die Sprache gewaltsam zu verbiegen, wie es in einem von Akademiemitglied Ignacio Bosque veröffentlichten Bericht der Akademie heiÙt. Die Akademie selbst kritisiert dagegen offen Universitäten, Provinz- und Regionalregierungen, Gewerkschaften und Organisationen, welche Handbücher oder Leitfäden für einen nicht sexistischen Sprachgebrauch erarbeitet und veröffentlicht haben und in ihrem Zuständigkeitsbereich umsetzen. So weist die Akademie etwa Vorschläge zurück, anstelle von *los ciudadanos* (>die Bürger<) eine geschlechtsneutrale Form wie *la ciudadanía* zu verwenden oder anstelle von *los profesores* (>die Lehrer<) ein Kollektivum wie *el profesorado* (>der Lehrkörper, die Lehrkräfte<) zu gebrauchen. Die Akademie ging in ihrem ablehnenden Bericht zum Thema Sexismus und Sprache sogar so weit, die im Laufe der Jahre veröffentlichten Sprachratgeber zu einem nicht sexistischen Sprachgebrauch nicht nur zu kritisieren, sondern sich in ironischer Weise über die Autorinnen und Autoren lustig zu machen. Sogar aus der Reihe der Akademie wird den Personen, die den Gebrauch einer nicht sexistischen Sprache propagieren, vorgeworfen, eine »umgekehrte Diskriminierung« zu praktizieren, weil ja beispielsweise auch die Frauen, die sich im generischen Maskulinum sehr wohl mitverstanden fühlen, übergangen würden. Die Position, dass die von Sprachreformerinnen und -reformern geforderten Forderungen nicht tragbar und nicht umsetzbar seien, steht im krassen Widerspruch zu der Tatsache, dass der Usus in vielen sozialen Gruppen in der spanischsprachigen Welt längst das Gegenteil beweist; nicht diskriminierende Sprache kann verwendet werden, ohne dadurch, wie Kritikerinnen und Kritiker jeglicher sprachlicher Reform behaupten, »Texte unlesbar« oder »Sprache lächerlich« zu machen. [ ]



### **Prof. Dr. Carsten Sinner**

ist seit 2008 Professor für Iberoromanische Sprach- und Übersetzungswissenschaft an der Universität Leipzig. Er leitet die Abteilung für Iberoromanische Sprachen, die Forschungsstelle Judenspanisch, das Zentrum für Galicische Studien und die Lektorate für Baskisch und Katalanisch. Zu seinen Forschungsinteressen gehören Translatologie, Sprachkontaktforschung, Varietätenlinguistik, Soziolinguistik und die Geschichte von Linguistik und Translatologie.



Foto: Banzu2019 (Pixabay)

## ***Il ministro oder la ministra*** Über eine gendergerechte Sprache in Italien

Von Teresa Barberio

Die Diskussion um eine gendergerechte Sprache ist in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Die Untersuchung von geschlechtergerechter Sprache begann bereits in den 1970er-Jahren als Folge der feministischen Bewegung zuerst in den USA und später auch in europäischen Ländern. Hierbei wurde zunächst untersucht, wie sich gesellschaftliche geschlechtsbezogene Machtstrukturen sprachlich widerspiegeln.<sup>1</sup> Der Fokus der heutigen Genderforschung liegt jedoch vielmehr auf der kritischen Betrachtung des Genderkonzeptes, welches nicht als binäre Opposition verstanden werden soll.<sup>2</sup> Diese

<sup>1</sup> Vgl. Robin Lakoff, *Language and Women's Place*, in: *Language in Society* 2, 1973, S. 45–80, Robin Lakoff, *Language and Women's Place*, New York 1975; Candace West, Können »Damen« Ärzte sein?, in: Senta Trömel-Plötz (Hg.), *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*, Frankfurt a. M. 1984, S. 184–199 sowie Claudia Schmidt, »Typisch weiblich – typisch männlich«, *Geschlechtstypisches Kommunikationsverhalten in studentischen Kleingruppen*, Tübingen 1988. Für einen Überblick über die Entwicklung der linguistischen Genderforschung sei beispielsweise verwiesen auf Constanze Spieß, Susanne Günthner und Dagmar Hüpper, *Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband*, in: Susanne Günthner/Dagmar Hüpper/Constanze Spieß (Hgg.), *Genderlinguistik Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, Berlin, Boston 2012, S. 1–28.

<sup>2</sup> Vgl. Bonnie McElhinny, *Theorizing Gender in Sociolinguistics and Linguistic Anthropology*, in: Susan Ehrlich/Miriam Meyerhoff/Janet Holmes (Hgg.), *The Handbook of Language, Gender, and Sexuality*, Chichester u. a. 2014, S. 48–67.



Auseinandersetzung mit der Konstruktion der Kategorie des Geschlechtes hat zur Förderung sprachpolitischer Maßnahmen zur Durchsetzung geschlechtergerechter Formulierungen geführt.

In Italien hat die Debatte um gendergerechte Sprache erst in den 1980er-Jahren begonnen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht wurde eine der ersten Studien zu geschlechtsunterschiedlichem Sprachverhalten in Gesprächssituationen von Berretta (1983)<sup>3</sup> durchgeführt. Ähnlich wie in den Pionierarbeiten von Lakoff (1973, 1975)<sup>4</sup> konnte Berretta (1983) unterschiedliche geschlechtstypische Gesprächsstile erkennen. Ausgehend von diesen Prämissen folgte 1987 die Veröffentlichung *Il sessismo nella lingua italiana* von Alma Sabatini,<sup>5</sup> welche einen Wendepunkt in der Diskussion zur gendergerechten Sprache in Italien darstellte. Der Band wollte die bisherigen, selten reflektierten, genderspezifischen sprachlichen und sozialen Konstrukte ans Licht bringen mit dem Ziel, eine sprachlich gendergerechte Herangehensweise vorzuschlagen. Sabatini kritisierte beispielsweise die breite Verwendung von maskulinen Substantiven auch im Falle der generischen unmarkierten Form (z. B. *l'uomo* ›der Mann‹, im Sinne von ›Mensch‹). Sie stellte außerdem fest, dass insbesondere Formulierungen in der Amts- und Behördensprache von männlichen Begriffen abgeleitet werden (z. B. *il ministro/la ministra* ›der Minister/die Ministerin‹). Es wurde darüber hinaus thematisiert, dass weibliche Ableitungen nicht positiv wahrgenommen werden und deshalb der männliche Begriff präferiert wird (vgl. ebd.: 25 ff.). Basierend auf diesen Beobachtungen schlug die Autorin einige gendergerechte bzw. genderneutrale Begriffe vor: Beispielsweise sollten statt *l'uomo* (›der Mensch‹) *le persone*, *gli individui* oder *gli esseri umani* bevorzugt werden.

Nach dem Aufkommen der Studie von Sabatini hat sich ein großer Teil der öffentlichen Diskussion verstärkt auf ästhetische Aspekte der vorgeschlagenen Begriffe konzentriert. Dies führte dazu, dass die linguistischen Empfehlungen in den Hintergrund rückten.<sup>6</sup>

Weitere sprachpolitische Maßnahmen wurden auch von der Accademia della Crusca<sup>7</sup> fortgeführt, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Verwendung von gendergerechten Berufsbezeichnungen.<sup>8</sup> In diesem Zusammenhang wurde 2011 ein Leitfaden veröffentlicht, dessen Fokus auf den behördlichen Berufsbezeichnungen liegt. Dies hat dazu geführt, dass in die Statuten einzelner Gemeinden,

<sup>3</sup> Monica Berretta, Per una retorica popolare del linguaggio femminile, ovvero: la lingua delle donne come costruzione sociale, in: Franca Orletti (Hg.), *Comunicare nella vita quotidiana*, Bologna 1983, S. 215–240.

<sup>4</sup> Vgl. Fußnote 1.

<sup>5</sup> Alma Sabatini, *Il sessismo nella lingua italiana*, Roma 1987.

<sup>6</sup> Vgl. Gianni Marcato und Eva-Maria Thüne, Gender and female visibility in Italian, in: Hadumod Bußmann/Marlis Hellinger (Hgg.), *Gender Across Languages. The linguistic representation of women and men*, Amsterdam, Philadelphia 2002, S. 187–219.

<sup>7</sup> Die Accademia della Crusca gilt als die älteste Sprachgesellschaft, die sich dem Studium und dem Bewahren der italienischen Sprache verpflichtet fühlt. Für weitere Informationen wird auf die offizielle Website der Accademia verwiesen: <http://www.accademiadellacrusca.it>.

<sup>8</sup> Für eine weitere Diskussion s. <http://www.accademiadellacrusca.it/it/tema-del-mese/infermiera-s-ingegnera>.

beispielsweise in Pisa, Florenz, Reggio-Emilia, Rom und Venedig, der Gebrauch gendergerechter Sprache aufgenommen wurde.<sup>9</sup>

Weitere Projekte wurden in diesem Sinne in Italien fortgeführt: Beispielsweise haben sich im Großraum Venedig Journalistinnen offiziell für die Verwendung einer gendergerechten Sprache in der lokalen Presse entschieden, die Region Lazio hat 2015 das Projekt »Vocabolaria – Dire la differenza«<sup>10</sup> finanziert.

Die bisher vorgestellten Projekte und Veröffentlichungen zeigen eine gewisse Sensibilität dem Thema gegenüber, insbesondere in der amtlichen und journalistischen Verwendung einer gendergerechten Sprache. Es stellt sich aber die Frage,

*Journalistinnen im Großraum Venedig haben sich offiziell für die Verwendung einer gendergerechten Sprache in der lokalen Presse entschieden.*

ob sich dieses sprachpolitische Interesse gegenüber einer gendergerechten Sprache auch im alltäglichen Sprachgebrauch widerspiegelt. In Italien lässt sich diesbezüglich eine widersprüchliche Situation erkennen. Die Aufmerksamkeit gegenüber den weiblichen Berufsbezeichnungen ist zwar in den letzten Jahren gestiegen, jedoch wird die männliche Form insbesondere in institutionellen Bereichen weiterhin stark bevorzugt. Dies hat beispielsweise Laura Boldrini, Ex-Präsidentin der Abgeordnetenversammlung, dazu gebracht, im Jahr 2015 die Diskussion zu einer gendergerechteren (Amts-)Sprache wieder anzustrengen. Boldrini hat einen Brief an alle Abgeordneten gesendet, welcher zu polemischen Reaktionen in der italienischen Öffentlichkeit geführt hat.<sup>11</sup>

Ein positives Signal in dieser Richtung wurde von der Bürgermeisterin von Rom gesetzt, Virginia Raggi, die sich für die weibliche Form *sindaca* (»Bürgermeisterin«, anstatt des männlichen *sindaco* »Bürgermeister«) entschieden hat. Dies hat jedoch zu weiteren kritischen Diskussionen geführt, wie in dem Artikel von Massimo Sgrelli<sup>12</sup> zu lesen ist. Die weiblichen Bezeichnungen in der Amtssprache – auch wenn diese von der Accademia della Crusca als korrekt eingestuft werden – seien verfassungswidrig, da diese gegen Artikel 3 der italienischen Verfassung versto-

<sup>9</sup> Vgl. Graziella Priulla, *C'è differenza. Identità di genere e linguaggi: Storie, corpi, immagini e parole*, Milano 2013, S. 169.

<sup>10</sup> Weitere Informationen zum Projekt sind auf der folgenden Website zu finden: <https://pianoeffe.wordpress.com/vocabolaria-dire-la-differenza/>.

<sup>11</sup> Hierbei wird auf den Artikel von Alessandra Longo in der italienischen Zeitung *La Repubblica* verwiesen: <https://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/2015/03/06/boldrini-vuole-il-vocabolario-al-femminile17.html>.

<sup>12</sup> Massimo Sgrelli ist Präsident des wissenschaftlichen Komitees der italienischen Protokoll-Akademie (Accademia del Cerimoniale). Für weitere Informationen zur Akademie wird auf die offizielle Website verwiesen: <http://www.accademiadelcerimoniale.com>.

ßen würden, so Sgrelli. Mit deren Verwendung würden die persönliche und die institutionelle Ebene vermischt.<sup>13</sup>

Wie die bereits vorgestellten Beispiele zeigen, ist die Diskussion zur gendergerechten Sprache sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik und in der Öffentlichkeit allgemein sehr präsent, wird jedoch sehr kontrovers geführt. Insbesondere in den (sozialen) Medien flammt die Debatte immer wieder auf. Der italienischsprachige akademische Diskurs zur Gendersprache weist jedoch darauf hin, dass ein sprachlicher Wandel nur auf ein verändertes Bewusstsein gegenüber diesem Thema folgen kann (vgl. Marcato/Thüne 2002: 212).<sup>14</sup>

Der aktuelle Diskurs im italienischsprachigen Raum rund um Begriffe wie *ministra* oder *sindaca* spiegelt ein sich langsam etablierendes kritisches Bewusstsein gegenüber Prozessen sprachlicher Inklusion wider. Das Erreichen dieses sprachlichen Bewusstseins würde im Idealfall zu langfristigen gesellschaftlichen Veränderungen in Richtung Gleichberechtigung führen. [ ]



**Dr. des. Teresa Barberio**

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie koordiniert die Graduate School Language & Literature und unterrichtet am Institut für Romanische Philologie. Ihre Forschungsinteressen liegen insbesondere im Bereich der Textlinguistik, des Sprachkontaktes, der interkulturellen Kommunikation und der Migrationslinguistik.

<sup>13</sup> Für den gesamten Artikel s. [http://www.affaritaliani.it/culturaspettacoli/boldrini-e-l-uso-del-femminile-per-le-cariche-pubbliche-e-incostituzionale-458567.html?refresh\\_ce](http://www.affaritaliani.it/culturaspettacoli/boldrini-e-l-uso-del-femminile-per-le-cariche-pubbliche-e-incostituzionale-458567.html?refresh_ce).

<sup>14</sup> Vgl. Fußnote 6.



## Geschlechtergerechte Sprache im Land der Académie française

Von Vincent Balnat

*Grâce aux agriculteur.rice.s, aux artisan.e.s et aux commerçant.e.s, la Gaule était un pays riche.* Dieser Satz steht in einem im März 2017 erschienenen Schulbuch für die dritte Klasse, das erstmals die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Sprache konsequent umzusetzen versuchte.<sup>1</sup> Ob er die wirtschaftlichen Verhältnisse in Gallien treffend wiedergibt, sei hier dahingestellt. Sicher ist: Im sprachsensiblen und streitlustigen Frankreich des frühen 21. Jahrhunderts hat er für helle Aufregung gesorgt und die Debatte um die sogenannte *écriture inclusive* (›inklusive Schreibweise‹) weiter verschärft. Stein des Anstoßes waren die Punkte in den Ausdrücken *agriculteur.rice.s* (›Landwirte und Landwirtinnen‹), *artisan.e.s* (›HandwerkerInnen‹) und *commerçant.e.s* (›HändlerInnen‹), die in knapper Form verdeutlichen sollen, dass auch Frauen zum wirtschaftlichen Erfolg in Gallien beitrugen. Ein derartiger Vorstoß der *écriture inclusive* in die Schulen der Republik löste eine monatelange Welle der Entrüstung aus. Die Befürworter beklagten mit Verweis auf einen Leitfaden für eine öffentliche Kommunikation ohne geschlechtsbezogene Stereotype<sup>2</sup> den aus ihrer Sicht diskriminierenden bzw. sexistischen Sprachgebrauch; die Gegner, allen voran die Académie française (nachfolgend: Académie), wetterten ge-

<sup>1</sup> Sophie le Callennec u. a. (Hgg.), *Questionner le monde*. CE2 cycle 2. Paris 2017 (= *Magellan et Galilée*).

<sup>2</sup> *Guide pratique pour une communication publique sans stéréotype de sexe*, Haut Conseil à l'Égalité entre les femmes et les hommes, November 2015.



gen den ›inklusive Irrweg‹ (›aberration inclusive«), eine ›tödliche Gefahr‹ (›péril mortel«) für die Nationalsprache.<sup>3</sup> Dieser Schlagabtausch fand in den Medien ein ebenso aggressives wie reißerisches Echo: Die rechtskonservative Zeitung *Le Figaro* titelte am 6. Oktober 2017 pathologisierend »Féminisme: Les délires de l'écriture inclusive«, die linksliberale *Libération* konterte am 5. November mit dem Bonmot »L'écriture inclusive touche l'accord sensible« (zu *toucher la corde sensible* ›einen Nerv treffen‹ und *accord* ›Kongruenz‹). Premierminister Édouard Philippe untersagte zwei Wochen später die Verwendung der inklusiven Sprache in amtlichen Texten.<sup>4</sup> Mit diesem Machtwort schien die überhitzte Debatte beendet – so wurde es zumindest in Deutschland von denjenigen wahrgenommen, die Frankreich und seine sprachnormierenden Institutionen gern zum Vorbild nehmen, wenn es darum geht, die Landessprache vor vermeintlichen Angriffen zu bewahren. Bei genauerer Betrachtung stellt sich die Situation jedoch ein wenig anders dar.

›Inklusion« (zu lat. *includere* ›einschließen‹), das gesamtgesellschaftliche Programm, mit dem Vielfalt, Chancengleichheit und Toleranz gefördert werden sollen, hat sich in Frankreich wie in Deutschland in sehr unterschiedlichen Bereichen ausgewirkt: im Schulwesen mit der Einrichtung inklusiver Klassen für Kinder mit besonderem Förderungsbedarf, im Finanzwesen mit der Bereitstellung günstiger Zahlungs- und Finanzdienstleistungen für sozial Schwächergestellte und selbst im digitalen Bereich, wo die »E-Inklusion« die Teilhabe aller Bevölkerungsschichten an der Informationsgesellschaft ermöglichen soll. Im Bereich der Sprache soll Inklusion in erster Linie die Gleichstellung von Frau und Mann in der Gesellschaft befördern, indem sie die Stellung der Frauen auch sprachlich sichtbarer macht. Der neuere Ausdruck *écriture inclusive*, vermutlich eine Lehnübertragung von engl. *inclusive writing* bzw. (*gender*-)*inclusive language*, umfasst unterschiedliche sprachliche Praktiken, die – trotz der neueren Debatte um Abkürzungspünktchen und -striche – keineswegs nur die Schrift betreffen. Im Kern geht es hier um die Feminisierung der Berufs- und Amtsbezeichnungen sowie die Abschaffung der Vormachtstellung des ›generischen‹ Maskulinums, die allen französischen Schulkindern mit einer bündigen, einprägsamen Formel eingetrichtert wird: »Le masculin l'emporte sur le féminin« (›Das Maskulinum hat stets Vorrang vor dem Femininum‹). Um diese Regel an einem einfachen Beispiel zu verdeutlichen: Wer Eigenschaften einer Gruppe von 999 Frauen und einem Mann benennen will, muss Adjektive in der männlichen Form verwenden: *Ces 999 femmes et cet homme sont beaux* (und nicht *belles*).

Die ersten dezidiert sprachfeministischen Bestrebungen im französischen Sprachraum gehen auf die 1970er Jahre zurück. Im Zuge der »Stillen Revolution« (*Révolution tranquille*) wurden in Québec schon damals Stimmen laut, die die Feminisierung von Berufs- und Amtsbezeichnungen forderten; daraufhin wurden Ende der 1970er Jahre Ausdrücke wie *députée* und *chirurgienne* in amtlichen Texten eingeführt. In Belgien, Luxemburg und der Schweiz fanden ähnliche Bezeichnungen

<sup>3</sup> *Déclaration de l'Académie française sur l'écriture dite »inclusive« adoptée à l'unanimité de ses membres dans la séance du jeudi 26 octobre 2017.* Gefährlich sei die *écriture inclusive*, weil sie zur Zerstörung der sprachlichen Einheit (›langue désunie‹) führe und auf diese Weise die Frankophonie zugunsten anderer Welt Sprachen zu verdrängen drohe.

<sup>4</sup> *Circulaire du 21 novembre 2017 relative aux règles de féminisation et de rédaction des textes publiés au Journal officiel de la République française*, Journal officiel de la République française vom 22.11.2017.

in den beiden folgenden Jahrzehnten ohne Weiteres Eingang in die Behördensprache. Nur in Frankreich, wo die Sprache seit Jahrhunderten eine von der Académie streng bewachte Staatsangelegenheit ist, hielt man hartnäckig an den männlichen Formen fest. Bezeichnend für diesen Sprachkonservatismus ist eine Anweisung von 1986,<sup>5</sup> die sich jedoch kaum auswirkte. Sie scheiterte vor allem, weil die Académie gegen diesen »unzulässigen Eingriff in die Lexik und Grammatik« wettete<sup>6</sup> und der öffentliche Diskurs damals noch von Spott und Chauvinismus beherrscht war. Die Angriffe richteten sich in erster Linie gegen die Feminisierung der Bezeichnungen für hoch angesehene Berufe und Ämter; Ausdrücke wie *boulangère* (»Bäckerin«) und *bouchère* (»Metzgerin«) galten dagegen weiter als völlig unproblematisch, ebenso wie *ambassadrice* und *préfète* – allerdings nur als Bezeichnungen für die Ehefrau des *ambassadeur* (»Botschafter«) und des *préfet* (»Präfekt«). Dies hatte zur Folge, dass nicht selten auch Frauen in hohen Positionen die feminisierte Form ihrer Amtsbezeichnung als abwertend empfanden; Édith Cresson, die erste – und bislang einzige – Premierministerin Frankreichs, ließ sich in ihrer kurzen Amtszeit (1991–1992) stets als *Madame le premier ministre* ansprechen. Dagegen bestanden vier Ministerinnen der neu gewählten sozialistischen Regierung 1997 darauf, mit feminisierten Bezeichnungen angesprochen zu werden. Unter dem Titel *Femme, j'écris ton nom* brachte das Institut national de la langue française noch im selben Jahr einen Leitfaden zur Feminisierung der Berufs- und Amtsbezeichnungen mit einem Vorwort von Premierminister Lionel Jospin heraus.<sup>7</sup> Die Wortliste in diesem Leitfaden zeugt von der großen Vielfalt der Movierungssuffixe im Französischen; auch mögliche Varianten sind darin angeführt: *auteur* → *auteure, autrice, auteuse, aut(h)oresse*; *chercheur* (»Forscher«) → *chercheuse, chercheure*; *chef* → *une chef, cheffe, cheff(ess)e*.<sup>8</sup> In den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts setzte sich die Verwendung feminisierter Formen in der Presse weitgehend durch, selbst in konservativen Zeitungen wie *Le Figaro*. Bis auch die Académie ihren Standpunkt revidierte, verging

<sup>5</sup> *Circulaire du 11 mars 1986 relative à la féminisation des noms de métier, fonction, grade ou titre*, Journal Officiel de la République française vom 16.03.1986. Dieser Text geht zurück auf die Beratungen im Ausschuss zur Feminisierung der Berufs- und Amtsbezeichnungen, den Yvette Roudy (\*1929) als Ministerin für die Rechte der Frauen 1984 begründet hatte. Geleitet wurde er von der Feministin Benoîte Groult (1920–2016), die sich in ihrem Bestseller *Ainsi soit-elle* (sprachspielreiche Anspielung auf die liturgische Formel *Ainsi soit-il* »Amen«) bereits 1975 der Frage der Feminisierung von Berufsbezeichnungen angenommen hatte.

<sup>6</sup> Grundlage der Argumentation des Religionshistorikers und Anthropologen Georges Dumézil (1898–1986) und des Ethnologen Claude Lévi-Strauss (1908–2009), zwei Autoritäten im Bereich der Geisteswissenschaften, war die Unterscheidung von *genre naturel* (Sexus) und *genre grammatical* (Genus); es folgt eine raffinierte Pirouette: Da das *genre grammatical* einzig und allein auf der Opposition von markiertem (Femininum) und unmarkiertem Genus (Maskulinum) beruht und dieses für sämtliche Einheiten der Kategorie stehen kann, ist eigentlich das Femininum das stärker diskriminierende Genus (»genre discriminatoire au premier chef«); die Feminisierung könne somit in dem aus dem Sprachgebrauch entstandenen, subtilen Gleichgewicht nur Verwirrung und Unordnung stiften (Erklärung vom 14.06.1984).

<sup>7</sup> Anne-Marie Becquer u. a., 1999. *Femme, j'écris ton nom ... Guide d'aide à la féminisation des noms de métiers, titres, grades et fonctions*. Paris: La Documentation française.

<sup>8</sup> Komposita mit *femme*, etwa *une femme médecin* bzw. *un médecin femme*, kommen darin kaum vor – wahrscheinlich, weil *médecin* als generisches Maskulinum interpretiert werden kann.



allerdings noch geraume Zeit: Erst im Februar 2019 ließ sie verlautbaren, sie sehe »prinzipiell keine Hindernisse für die Feminisierung von Berufsbezeichnungen.«<sup>9</sup>

Die écriture inclusive betrifft nicht nur die Lexik, sondern auch die Syntax und die in Frankreich geradezu als Heiligtum angesehene Rechtschreibung. Zur Vermeidung von Doppelformen wie *artisan et artisane* werden seit über 20 Jahren verschiedene grafische Mittel eingesetzt: Großschreibung (*artisanE*), Binde- oder Schrägstrich (*artisan-e*, *artisan/e*), Klammern (*artisan(e)*), Punkt (*artisan.e*), neuer-

*Nur in Frankreich, wo die Sprache seit Jahrhunderten eine von der Académie streng bewachte Staatsangelegenheit ist, hielt man hartnäckig an den männlichen Formen fest.*

dings auch der aus dem Katalanischen übernommene Mittelpunkt (*artisan-e*; frz. »point médian«); diese Zeichen können vor der Pluralendung *s* wiederholt werden (*artisan-e-s*, *artisan/le/s*, *artisan.e-s*). Kritiker wenden gegen diese Formen ein, sie bereiteten Schwierigkeiten beim Vorlesen und erschwerten den Schriffterwerb; mehr noch, das Prinzip einer konsequenten Nennung beider Geschlechter, ob mit oder ohne Kürzung, lasse sich auch kaum umsetzen.

Anders als im Deutschen gibt es im Französischen bei Pronomina nämlich nicht nur im Singular spezifische Formen für das Femininum (Personalpron. *il/elle*, Objektpron. *le/la*, Possessivpron. *son/sa*), sondern auch im Plural (Personalpron. *ils-eux/elles*, Demonstrativpron. *ceux/celles*).<sup>10</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass attributive und prädikative Adjektive sich in Genus und Numerus nach dem jeweiligen Substantiv richten. Ähnlich kongruieren Partizipialformen im Passé composé mit *être* mit dem Subjekt. Infolgedessen lässt sich in manchen Äußerungen nahezu jedes lexikalische Element gendern: *Les correspondant.e.s allemand.e.s sont arrivé.e.s fatigué.e.s mais ils/elles étaient tou.te.s content.e.s de leur voyage* (»Die deutschen AustauschschülerInnen kamen müde an, waren aber alle mit ihrer Reise zufrieden«). Zur Vereinfachung wurde vorgeschlagen, auf den (mindestens bis ins 18. Jahrhundert noch geläufigen) »accord de proximité« zurückzugreifen. Nach dieser Regel ist nicht immer das Maskulinum vorrangig, maßgeblich ist vielmehr das Genus des nächststehenden Substantivs, wie in dem Beispiel *Les Allemands et les Allemandes sont arrivés fatigués*.

<sup>9</sup> »[...] il n'existe aucun obstacle de principe à la féminisation des noms de métiers et de professions. Celle-ci relève d'une évolution naturelle de la langue, constamment observée depuis le Moyen Âge.« (*La féminisation des noms de métiers et de fonctions*, Bericht der Académie française, Paris 2019) Obgleich die Académie sich im Abschnitt über die Feminisierung von Titeln zurückhaltender äußert, erkennt sie an, dass auch in diesem Bereich feminisierte Formen vorkommen.

<sup>10</sup> Als geschlechtsneutrales Pronomen wurde *illes* (*ils + elles*) angeboten; dieses Verfahren wird neuerdings (aber noch nicht sehr verbreitet) auch zur Bezeichnung von Transgendern benutzt: *iel/yel* bzw. *ille* (*il/lui + elle*), *celleux*, *ceulles* bzw. *ceuxes* (*ceux + celles*), *cellui* (*celui + celle*) usw.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, dass die *écriture inclusive* im Französischen die *explizite* Nennung von Frauen bevorzugt. Der Gebrauch geschlechtsneutraler Bezeichnungen wie *élèves du lycée* für *lycéens et lycéennes* (»Gymnasiasten und Gymnasiastinnen«; *un/une élève* »SchülerIn«) und *personnalités politiques* für *hommes et femmes politiques* (»Politiker und Politikerinnen«; *une personnalité* »Persönlichkeit«) ist zwar auch möglich, gibt jedoch kaum Anlass zu Kontroversen, da deren Bestandteile sämtlich lexikalisiert sind (anders als substantivierte Partizipien wie dt. *Radfahrende* und *Wählende*).

Kommen wir abschließend noch einmal auf die Stellungnahme von Premierminister Philippe zurück. Tatsächlich gelten seine Einwände gegen die *écriture inclusive* allein den *grafischen Abkürzungen*, die unklar und daher aus der – ohnehin nicht sehr flexiblen und innovativen – Behördensprache zu verbannen seien; der Gebrauch feminisierter Berufs- und Amtsbezeichnungen (*la directrice, la ministre*) und von Doppelformen (*le candidat et la candidate*) wird dagegen nicht nur begrüßt, sondern ausdrücklich empfohlen. Festzuhalten ist hier: Traditionell werden in Frankreich Sprachnormen von oben gesetzt; andererseits ist zu bedenken, dass die langfristige Entwicklung der Sprache im Wesentlichen eine Folge des Sprachgebrauchs ist. 2017 haben sich bei einer Meinungsumfrage rund 75 % der Befragten *für* eine bessere Sichtbarkeit von Frauen in der Sprache ausgesprochen.<sup>11</sup> Vor diesem Hintergrund dürften Stellungnahmen von Politikern und die Unkenrufe der Académie kaum dauerhaften Einfluss auf die Praxis der *écriture inclusive* nehmen. So verbreiten sich derzeit die Anrede *Chers et chères collègues* und ihre abgekürzten Varianten *Cher. e.s*, *Cher-e-s*, *Cher/els*, *cher(e)s* und *CherEs collègues* an der Universität und in anderen formellen Kontexten. Neben dem Streben nach einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch sind derartige grafische Experimente womöglich auch ein Zeichen dafür, dass die sprachnormative Macht der Politik und der Gelehrtenesellschaften im Land der Académie française allmählich nachlässt und die Sprecherinnen und Sprecher dies nutzen, um sich neue sprachliche Frei- und Spielräume zu schaffen. [ ]



**Dr. habil. Vincent Balnat**

ist seit 2009 Maître de conférences für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität de Strasbourg. In seiner Dissertation (Aix-en-Provence und Bamberg, 2008) hat er sich mit der Kurzwortbildung im Gegenwartsdeutschen befasst (Olms, 2011); Thema seiner Habilitationsschrift ist die Appellativierung von Vornamen im Deutschen und Französischen (Narr, 2018). Seine Forschungsschwerpunkte sind Lexikologie, Sprachwandel und -variation.

<sup>11</sup> [https://harris-interactive.fr/opinion\\_polls/lecriture-inclusive](https://harris-interactive.fr/opinion_polls/lecriture-inclusive) (Stand: 07.07.2019).

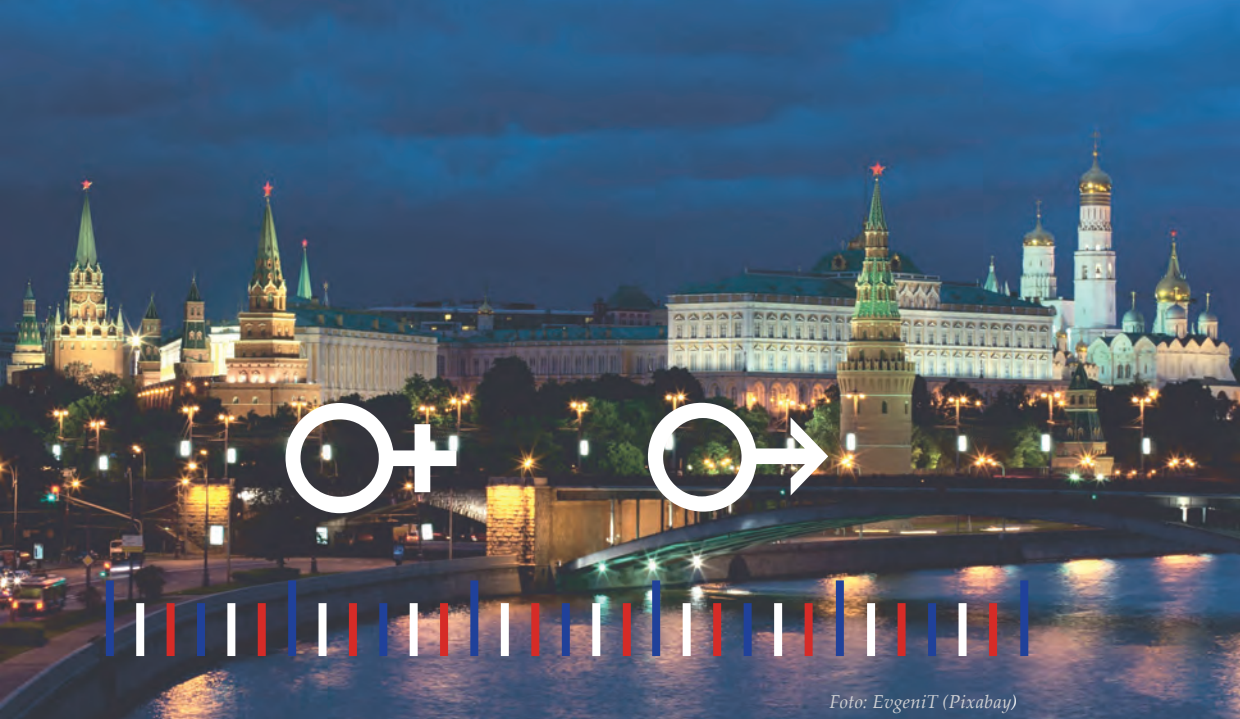


Foto: EvgeniT (Pixabay)

## Geschlechtergerechte Sprache in Russland

Von Alla V. Kirilina

Bei der allseitigen Besprechung einer gendergerechten Sprache müssen m. E. drei wichtige Probleme angeschnitten werden:

- die Eigenschaften der jeweiligen Sprache: Das Sprachsystem und das Inventar der Mittel zum Ausdruck des Geschlechts sowie der Usus, den eine Sprache entwickelt und der nicht immer mit den von Wissenschaftlern erdachten Richtlinien zur sprachlichen Gleichberechtigung in Einklang kommt;
- historische und kulturelle Besonderheiten des betreffenden Sprachraumes sowie – besonders in den letzten Jahrzehnten – naturwissenschaftliche, medizinische und biologische Durchbrüche (z. B. In-vitro-Fertilisation) und deren soziale Konsequenzen;
- politische Faktoren, zu denen wir auch den öffentlichen Diskurs zählen.

Die politische Komponente sieht wie folgt aus: In Russland ist die Institutionalisierung eines dritten Geschlechts heute kein Diskussionsthema, was aber das Thema der gendergerechten Sprache keinesfalls torpediert. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist in der Verfassung seit 1918 verankert und auch im postsowjetischen Russland durch mehrere normative Dokumente festgeschrieben. Geschlechtsumwandlungen und die wachsende Toleranz gegenüber allen alternativen Lebensformen sind unter anderem auch eine sprachliche Herausforderung.

Heute sind in der Russischen Föderation zwei Trends auszumachen: das globalistische Konzept des Geschlechts als multiples, nonduales Phänomen sowie eine Renaissance fundamentalistischer Patriarchatmodelle des Geschlechts, die auch durch religiöse Institutionen gefördert werden.

Die globalen Praktiken des Geschlechterdesigns zielen daher darauf ab, das traditionelle duale Modell zu ersetzen und die Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu minimieren – und später vollständig zu eliminieren.

Im Vergleich zu den 1960er- bis zu den 1980er-Jahren ändert sich das Verständnis von Gender: Es wird zunehmend als Marker der sexuellen Orientierung und/oder als Parameter der Identität des Individuums interpretiert, das mitunter mit dem Geschlecht überhaupt nicht verbunden ist: So sind *otherkin* (aus dem englischen *other*) Lebensformen, die sich als Tiere, Aliens oder andere nicht menschliche Kreaturen betrachten, die kein Geschlecht benötigen.

Kennzeichnend ist die Wahrnehmung des Geschlechts als fließendes, temporäres, veränderliches Merkmal, das Individuen im Laufe des Lebens verändern können. Diese Tatsache spiegelt sich in den Konzepten von Postgenderismus und Transhumanismus wider.

*Durch die wachsende Gender-Formenzahl (zurzeit 60)  
wird die Gender-Spezifität im Rahmen einer  
politischen Korrektheit auch von Politikern aufgegriffen.*

Schließlich sei auf die Leugnung der sowjetischen Weiblichkeit hingewiesen, die parallel zur generellen Tendenz des Antisowjetismus verläuft. Die sowjetische Erfahrung der Gleichberechtigung wird dabei ignoriert oder verworfen, auch in der Sprache.

Durch die wachsende Gender-Formenzahl (heute registriert die wissenschaftliche Beschreibung etwa sechzig Formen) wird die Gender-Spezifität im Rahmen einer politischen Korrektheit auch von Politikern aufgegriffen.<sup>1</sup>

Die kulturelle und historische Spezifität der Gender-Beziehungen in der Gesellschaft

Die mittelalterliche Hexenjagd wies in Russland kein großes Ausmaß auf, was auch die misogynischen Tendenzen abschwächte. Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde die Gleichberechtigung festgeschrieben und viele institutionelle und öffentliche Texte erfuhren eine Revision. Beispielsweise wurden aus dem Bedeutungswörterbuch von W. Dal und anderen lexikografischen Werken frauenfeindliche Sprichwörter ausgeschlossen. Es gab auch einen Versuch, Sprichwörter zu prägen, die die neue soziale Realität widerspiegeln. Es entstanden Frauenzeitschriften mit einem bis auf ein Übermaß akzentuierten Ausdruck der Weiblichkeit (z. B. *Женщина -пролетарка*, wörtlich: »weibliche Proletarierin«) und gegen Ende der 1920er-Jahre begann ein Diskurs mit der Zielsetzung, die Frauen in den Arbeits-

<sup>1</sup> In einer grotesken Form erscheint das in der Rede des Bundestagsabgeordneten Steffen König: die »gengerechte Begrüßung«, bei der die Anrede durch Nennung aller Gender-Arten die gesamte Vortragszeit einnahm (AfD, Brandenburg 09.06.2016, <https://www.youtube.com/watch?v=H3pntGBylho>).

prozess einzubeziehen. Seit Mitte der 1930er-Jahre enthielt der an Frauen adressierte Diskurs den Aufruf, die sogenannten Männerberufe zu beherrschen.<sup>2</sup>

Ohne jeglichen feministischen Diskurs und überhaupt ohne jegliche Diskussion entstanden im institutionellen Sprachgebrauch Splittingformen.

In den postsowjetischen Jahren wurden unter dem Einfluss des westlichen Feminismus manche Vorschläge zur Gender-Expertise der öffentlichen Texte erarbeitet<sup>3</sup> und die Lehrbücher einer Gender-Expertise unterzogen.<sup>4</sup> Unter anderem stellte sich dabei heraus, dass frauenfeindliche Kontexte (inkl. Bilder/Illustrationen) eine bedeutend größere Rolle spielen als Maskulina in der generischen Bedeutung. Zum gleichen Schluss sind auch wir in unserer Untersuchung der Zeitung *Komsomolskaja prawda* (1996–1998) gekommen.<sup>5</sup>

Heutzutage entwickeln sich in verschiedenen politischen Gruppen feministische Diskurse, die aber in der Gesellschaft eher auf Skepsis oder Ironie stoßen. Nicht zuletzt liegt das daran, dass meist die Ideen der 1960er-Jahre reanimiert werden. Dabei stellt die Diskussion eine Wiederholung des feministischen Diskurses in Europa der vergangenen Jahrzehnte dar, was m. E. zum einen die Gleichberechtigung der Sowjetperiode ignoriert und zum anderen der sozialen Realität von heute kaum entspricht, da die Vielfalt des Geschlechts, Tendenzen zum Postgenderismus und sogar Transhumanismus keine theoretischen Konstrukte sind, sondern faktisch bestehen.

Die globalistische Tendenz zur Politisierung äußert sich unter anderem in der Entstehung von radikalen feministischen Gruppen, die sogenannte *феминитки* (Movierungen) für alle Agentiva prägen.

Ein weiterer Nachteil der russischen politischen Diskussion über eine gendergerechte Sprache liegt im fast völligen Ignorieren eines wissenschaftlich fundierten Ansatzes, während die Gender-Linguistik in Russland ziemlich viele Forschungsergebnisse liefert:

1. Die russische Grammatik gibt einen umfassenden Einblick in das Inventar der Mittel zum Ausdruck des Geschlechts;
2. die Idee der ungleichen Androzentrizität von Sprachen und Kulturen ist ausgesprochen worden;
3. es gibt eine Reihe von wissenschaftlichen Aufsätzen, die die Tendenzen der genderspezifischen Lexikonentwicklung der russischen Sprache erfassen, auch auf der Grundlage des nationalen Korpus der russischen Sprache;
4. erste Auswertungen der Ergebnisse der gendergerechten Sprachreformen in anderen Ländern liegen vor.

<sup>2</sup> Alla V. Kirilina, *Гендерные аспекты языка и коммуникации* [Gender-Aspekte von Sprache und Kommunikation]. Diss., Moskau 2000.

<sup>3</sup> Olga A. Voronina, *Гендерная экспертиза учебников для высшей школы* [Gender-Expertise in Lehrbüchern für die Hochschulbildung], Moskau 2005.

<sup>4</sup> Olesya Y. Chernykh, *Семиотические средства конструирования гендера в педагогическом дискурсе* [Semiotische Mittel zur Konstruktion von Geschlecht im pädagogischen Diskurs]. Diss., Moskau 2012.

<sup>5</sup> Alla V. Kirilina, *Гендерные аспекты массовой коммуникации. Гендер как интрига познания* [Geschlechtsspezifische Aspekte der Massenkommunikation], in: *Гендер как интрига познания* [Geschlecht als Kognitions-Intrige], Moskau 2000, S. 47–80.



Das russische Sprachsystem verfügt über die Kategorie des grammatischen Geschlechts in Form von drei Geschlechtern sowie eine ganze Reihe von Movierungssuffixen, z. B. *-ка* [ka], *-ша* [scha], *-ица* [itsa], *-иня* [-inya], *-еца* [-essa] .

Obwohl der Androzentrismus jeder der bekannten Sprachen eigen ist, unterscheiden sich die Sprachen doch bezüglich ihres Androzentrismus-Grades. Zum Beispiel mildert das russische Sprachsystem manches Problem durch das Vorhandensein von zwölf produktiven unpersönlichen syntaktischen Konstruktionen ab – sie machen das Geschlecht unwichtig:

- [1] *Посмотришь вечером на реку – красота!*  
»Siehst du dir abends den Fluss an – schön!«
- [2] *Нало ехать*  
»Es muss losgehen.«

Eine weitere Besonderheit des Russischen ist die Kategorie des grammatischen Geschlechts bei den Verben in der Vergangenheit im Singular:

- [3] *Врач пришел – врач **пришла**.*<sup>6</sup>  
*Wratsch prischel (m.) – Wratsch prischla (w.)*

Der russische Wortschatz verfügt über Wörter des »gemeinen Geschlechts« (*slowa obshchego roda*), die zur ersten (vor allem für Feminina typischen) Deklination gehören, beziehen sich aber auf jedes Geschlecht (*умница, сирота* usw.).

Die Formen der russischen Personen- und Familiennamen zeigen in den meisten Fällen das Geschlecht an:

- [4] *Евгений Петров – Евгения Петрова*

Bei der Bildung der Kosenamen werden im Russischen oft feminine Suffixe für beide Geschlechter gebraucht:

- [5] *Ванюша (von Иван) – Катюша (von Екатерина)*

Anders sieht es mit den Movierungssuffixen bei den Agentiva aus: Die Movierungen sind oft (negativ) konnotiert.

Ein Unterschied besteht beim Wort *человек* (»Mensch«), das mit dem Begriff *Mann* nicht so direkt verbunden ist, wie dies in vielen Sprachen der Fall ist. Die Pluralform *люди* (»Menschen«) ist völlig neutral.<sup>7</sup>

All das muss bei der Erarbeitung der gendergerechten Sprache berücksichtigt werden. Es ist auch wichtig, dass den Prinzipien der Sprachökonomie Rechnung getragen wird. Mit der Sprachökonomie zusammen sei noch der Usus und die Sprachkreativität »von unten« erwähnt. Jaroslav Sommer (im Druck) hat die Ausdrucksmittel in der Zeitschrift *Кур* unter die Lupe genommen und stellte fest, dass diese Subkultur nicht die »Richtlinien«, sondern eigene Bezeichnungen be-

<sup>6</sup> In diesem Fall erübrigt sich eine feminisierte Form des Substantivs, weil die Weiblichkeit durch das Verb zum Ausdruck kommt.

<sup>7</sup> Ein verheißendes Thema sind die Sprachkontakte und ihr Einfluss auf den Gender-Aspekt der Sprache. Hier merken wir nur kurz an, dass das neutrale Wort *люди* (»Menschen«) unter dem Einfluss des Englischen durch *мужчины и женщины* (»Männer und Frauen«) verdrängt wird.



nutzt, die sie sich aus den in der Sprache schon vorhandenen Maskulina und Feminina auswählt.

Sehr wichtig wäre auch eine Analyse der Gebräuchlichkeit von einzelnen Reformvorschlägen für Sprachen, in denen seit mehreren Jahrzehnten sprachliche Gleichbehandlung angestrebt wird. Nicht unwichtig sind noch zwei weitere Momente:

- eine Verallgemeinerung der Resultate der bisherigen gendergerechten Sprachreformen in verschiedenen Sprachen.
- Schon in der ersten Annäherung zeigt die Analyse der Mittel zur Erreichung der sprachlichen Gleichberechtigung im Deutschen und Englischen, dass sie nicht identisch ist. Neutralisierung wird sowohl im Englischen als auch im Deutschen verwendet. Aber im Englischen, das als eine Sprache ohne grammatisches Geschlecht gilt, scheint die Konvention eine bedeutendere Rolle zu spielen, d.h. die allgemein akzeptierte Vereinbarung, die Form mit dem explizit maskulinen Suffix *-er* nicht als Manifestation des natürlichen Geschlechts zu betrachten. So gilt *teacher* als ein geschlechtsneutrales Wort, während *Lehrer* im verwandten Deutschen mit dem gleichen maskulinen Suffix als männliche Form gilt.

In der deutschen Sprache spielt das Splitting (der Gebrauch von zwei Formen) eine wichtigere Rolle – *Lehrerinnen* und *Lehrer*. Als Tribut der Sprachökonomie in der offiziellen schriftlichen Kommunikation wird oft am Anfang des Textes angegeben, dass die Pluralform (z. B. *Lehrer*) sich auf Personen jeden Geschlechts bezie-

*Die Wahrnehmung des Geschlechts als fließendes, temporäres, veränderliches Merkmal, das Individuen im Laufe des Lebens verändern können, spiegelt sich in den Konzepten von Postgenderismus und Transhumanismus.*

he. In der informellen Kommunikation wird oft die synkretische Form mit der Großschreibung des weiblichen Suffixes verwendet – *LehrerInnen*, zunehmend *Lehrer\*innen*. Diese Formen sind auch »von unten« in der Sprachgemeinschaft entstanden und sehr sprachökonomisch.

Bisher gibt es nur einzelne Werke zu diesem wichtigen Thema, aber auch sie zeigen ganz deutlich, dass manche Vorschläge sich ganz leicht umsetzen ließen, sich allerdings kaum durchsetzen konnten. Zum Beispiel zeigte meine Analyse der politisch korrekten Sprache in der feministischen Zeitschrift *EMMA* manche Inkonssequenzen, die zu ungeplanten kommunikativen Effekten führten.<sup>8</sup>

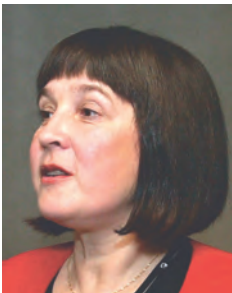
<sup>8</sup> Alla V. Kirilina, Nichtsexistischer Sprachgebrauch in der Zeitschrift *Emma*, in: *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Russland*, Moskau/Bonn 1999, S. 89–95.

Außerdem muss klar sein, dass jeder Sprache die Prozesse des Bedeutungswandels eigen sind, unter anderem die Bedeutungsgeneralisierung und die Bedeutungsspezialisierung. Wann immer Splitting betrieben wird, verlieren die generischen Maskulina ihre generelle Bedeutung und referieren zunehmend ausschließlich auf männliche Personen. Ob dies zur politischen Korrektheit beiträgt, wird sich zeigen. Ich glaube vielmehr, dass angesichts der riesigen und immer noch wachsenden Zahl der Gender-Formen eine gendergerechte Sprache zwangsläufig auf eine Konvention angewiesen ist, die eine Form als universell betrachten würde.

Das nationale Korpus der russischen Sprache bringt nur wenige neue feminine Agentiva, die Internet-Kommunikation zeigt aber, dass neue feminine/maskuline Agentiva in denjenigen Bereichen erscheinen, in denen es die größten Spannungen gibt (zum Beispiel ethnische und religiöse Spannungen).

Ein weiterer Aspekt wäre der rapide Zuwachs von Gender-Formen (wie schon gesagt, heute in manchen Werken über 60) und aus einer Berücksichtigung erfolgreichen Kollision mit sprachökonomischen Prinzipien, insbesondere etwa in der digitalen Kommunikation.

All diese Aspekte wären die Probleme, die heute sehr wichtig erscheinen und einer gründlichen wissenschaftlichen Reflexion bedürfen. [ ]



**Prof. Dr. Alla V. Kirilina**

ist Prorektorin für wissenschaftliche Arbeit an der Internationalen Akademie Moskau, war Gründerin und Leiterin des ersten russischen Zentrums für Gender-Linguistik und ist Verfasserin mehrerer Bücher zur Gender-Linguistik. Sie ist Mitglied des Russischen Germanistenverbands, der Russischen Assoziation der Kognitologen, der internationalen Forschungsgruppe zur Gender-Slavistik sowie Redaktionsmitglied mehrerer Zeitschriften.



### ... zum Gendersternchen

Der Asterisk (\*) findet derzeit vor allem in der geschlechtergerechten Sprache als sogenanntes Gendersternchen Verwendung und Aufmerksamkeit (*Liebe Leser\*innen*). Das Symbol zwischen der maskulinen Grundform und der femininen Endung soll anzeigen, dass mit einem Ausdruck Personen jeden Geschlechts angesprochen und gemeint sind.

Manchmal wird bei dieser Variante geschlechtergerechter Sprache die feminine Endung ganz ausgelassen (*Mitarbeiter\**). Mitunter wird das Gendersternchen auch falsch platziert, zum Beispiel am Anfang eines Ausdrucks (*\*Leserinnen*) oder zwischen der maskulinen und der weiblichen Form (*Leser\*Leserinnen*). (Vgl. hierzu auch den Standpunkt der GfS auf S. 51 ff. dieses Heftes.)

Der Einsatz des Gendersternchens kann allerdings zu einigen Verwirrungen führen. Einerseits entstehen durch das Einfügen des Sternchens mitunter Formen, die mit den Regeln der Rechtschreibung und der Grammatik nicht konform sind, zum Beispiel in Fällen wie *Liebe Autor\*innen* oder *Wir suchen: Ärzt\*in für die Tagschicht*, in denen die korrekte maskuline Form eigentlich *Autoren* und *Arzt* heißen müssten.

Andererseits kann es zu Verwechslungen und Missverständnissen kommen, da der Asterisk als typografisches Zeichen bereits in einer Vielzahl anderer Kontexte Verwendung findet.

Das Symbol ist nämlich beispielsweise wie folgt anzutreffen:

- \* Es wird als sogenanntes Anmerknungszeichen (statt Ziffer) zum Verweis auf Fußnoten genutzt.
- \* Es kann (insbesondere in sprachwissenschaftlichen Texten) vorangestellt Formen oder Fügungen markieren, die ungrammatisch sind (*\*gelachen*).
- \* Insbesondere in der Chat- oder Online-Kommunikation wird der Asterisk verwendet, um eine Korrektur anzuzeigen (*\*Maus statt Naus*).
- \* oder es werden dort Ausdrücke wie *\*lach\** und *\*zwinker\** (sogenannte Inflektive) in Sternchen eingeschlossen, die eine Handlung oder eine Lautäußerung verdeutlichen.
- \* In der Genealogie steht der Asterisk für ›geboren am‹ (*Goethe \*1749*).
- \* Gelegentlich wird das Symbol auch als Auslassungszeichen verwendet (*So ein Sch\*\*\*!*).
- \* Vorangestellt – noch ein Beispiel aus der Linguistik – kann der Asterisk auch anzeigen, dass eine besonders frühe Form eines sprachlichen Ausdrucks nicht schriftlich belegt ist (*indogermanisch: \*mā*).

Bei aller Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten und den Gefahren eines Missverständnisses dürfte sich jedoch in den meisten Fällen aus dem Kontext ergeben, wie der Asterisk jeweils zu verstehen ist. Wie sich seine Verwendung im Bereich der geschlechtergerechten Sprache entwickelt und welchen Einfluss das auf seine übrigen Verwendungsweisen haben wird, bleibt mit Spannung abzuwarten.

Sven Müller [Mue DA 44360]



? Im Kollegenkreis diskutieren wir die Bezeichnung von Netzwerken wie Facebook und Twitter als *soziale Medien*. Meiner Meinung nach passt diese Übersetzung vom englischen *social media* nicht, da *social* im Englischen eine andere Bedeutung hat als das deutsche *sozial*, nämlich »gesellig«. Wie sehen Sie das?

**[GfdS]** Der englische Ausdruck *social* lässt sich zwar als »gesellschaftlich, gesellig« übersetzen, jedoch eben auch in unserem Sinne als »sozial« (vgl. LEO Online-Wörterbuch: <http://www.leo.org/englisch-deutsch/>). Auch im deutschen Sprachraum kann *gesellschaftlich* als Synonym von *sozial* verstanden werden, beziehen sich doch beide Ausdrücke auf die Beziehung zwischen Menschen. Im Tierreich ist diese Bedeutung tatsächlich die vorrangige: Soziales Verhalten bedeutet dort, dass die Tiere gesellig sind, in Gruppen, Schwärmen etc. zusammenleben und Staaten bilden; auch der Mensch wird in diesem Sinne als *soziales Wesen* bezeichnet. Die Bedeutung von *sozial* ist somit zu erweitern um denjenigen Faktor, der beim Ausdruck *soziale Medien* in den Fokus gerückt wird: In sogenannten *sozialen Netzwerken* können Nutzer miteinander kommunizieren, sodass auch hier eine soziale, also gesellige Beziehung zwischen den Menschen entsteht. Entsprechend den neuen Möglichkeiten, die diese Formen der Kommunikation bieten, könnte man sogar von einer ganz neuen Art des sozialen, geselligen Miteinanders sprechen.

Dass bei der Kommunikation über die neuen Medien die persönliche Kommu-

nikation (»face-to-face«) in der Regel auf der Strecke bleibt, macht Ihr Problem mit dem Ausdruck *soziale Medien* erkenn- und nachvollziehbar – neben der teils unmöglichen Art des Umgangs, die durch den fehlenden persönlichen Kontakt womöglich verstärkt wird. Doch dass die so bezeichneten Netzwerke nicht unbedingt »gesellig« oder auch »sozial« sind bzw. nicht entsprechend verwendet werden, spielt bei der Benennung keine Rolle, da ihr ursprünglicher Zweck eben der des gesellschaftlichen, geselligen Umgangs ist. Sicher handelt es sich zunächst um eine Lehnübersetzung, die im Deutschen nur hinlänglich zutreffen mag, dennoch ist die eigentliche Bedeutung auch in der deutschen Bezeichnung erkennbar.

[Rü DA 43666]

? Bei Sichtung der Einträge alter Kirchenbücher ist mir aufgefallen, dass die Schreibweise meines Familiennamens *Göthel* seit 1632 immer gleichgeblieben ist; nur gelegentlich werden statt des Umlauts ö die Vokale *oe* geschrieben. Vor 1632 wurde der Name allerdings mit *d* (*Gödel*) geschrieben und um 1596 mit *t* (*Götel*). Gibt es für diese Schwankung eine sprachwissenschaftliche Erklärung oder handelt es sich hier um persönliche Vorlieben der schreibenden Pfarrer?

**[GfdS]** Die Familiennamen bildeten sich etwa im Mittelalter aus Beinamen heraus. Diese wurden damals nicht vererbt, entstanden im Laufe des Lebens, wobei sie auch wechseln konnten,

und passten zur betreffenden Person; ein Beispiel wäre *Heinrich der Hamburger*. Zu dieser Zeit, zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, gab es

---

*Die schriftlichen Einträge  
zu einem Familiennamen  
hingen von den jeweiligen  
Schreibenden ab.*

---

noch keine strengen Vorschriften zur genauen Schreibweise der einzelnen Namen. Vielmehr schrieb jeder den Namen so, wie er ihn verstand und nach eigener Intuition, wodurch es für eine Person oft eine Vielzahl verschiedener ähnlicher Schreibweisen eines Familiennamen gab. Diese Tatsache vermerken auch Nübling/Fahlbusch/Heuser (2012: 145–146) in ihrem Werk *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*:

»Der Gebrauch und v. a. die Schreibung der Familiennamen hat noch lange geschwankt, Letztere wurde erst am 01.01.1900 (mit Einführung der Standesämter) endgültig fixiert.«

Es stimmt also, dass die verschiedenen schriftlichen Einträge zu einem Familiennamen von den jeweiligen Schreibenden abhingen. Gerade die Varianz der Konsonanten *d* und *t* (genauso wie *p* – *b* oder *g* – *k*) findet sich in der Geschichte der Familiennamen sehr häufig. Das sieht man an Familiennamen wie *Schröder* – *Schröter*, *Bödeker* – *Böddeker* – *Böttcher*, *Dräger* – *Träger*, *Diehl* – *Thiel* oder *Götte* – *Göthe* – *Gödde*, bei denen sich verschiedenste Schreibweisen durchsetzen konnten und heute nebeneinander im deutschen Sprachraum existieren.

[AH DA 43906]

? *Soße* oder *Sauce*? Woher kommen die beiden Wörter und welches sollte man verwenden?

[GfdS] Das Wort *Soße* ahmt im Deutschen – mehr schlecht als recht – die Aussprache der mittelfranzösischen Form *sausse* nach. Die Übertragung des Ausdrucks ins Deutsche fand etwa im 15. Jahrhundert statt, es existierten Varianten wie *Sosse*, *Soß* oder *Soos*. Das französische Ausgangswort und auch die deutsche Entlehnung bezeichneten zunächst eine salzige Brühe; der Ursprung liegt im lateinischen Adjektiv *salsus*, was »gesalzen« bedeutet. Ab dem 17. Jahrhundert wurde der Ausdruck auch für nichtsalzige oder sogar süße Tunken verwendet.

Zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert – die französische Sprache und Kultur war zu dieser Zeit besonders en vogue und sprachliche Entlehnungen aus dem Französischen erreichten einen Höhepunkt – tauchte dann die

---

*Im 15. Jahrhundert  
existierten Varianten wie  
Sosse, Soß oder Soos  
– von frz. sauce, das eine  
salzige Brühe bezeichnete.*

---

Variante *Sauce* im Deutschen auf. Sie wird seitdem weitestgehend parallel zum Ausdruck *Soße* verwendet, der Ausdruck *Sauce* hat sich aber als fachsprachlicher Terminus etabliert. Ausgesprochen werden die Wörter *Soße* und *Sauce* in der deutschen Standardsprache übrigens genau gleich: mit einem langen *o* und mit scharfem (stimmlosem) *s*-Laut im Wortinneren.

Beide Ausdrücke können also mit gutem Gewissen verwendet werden, besonders in der gehobeneren Gastronomie dürfte aber die *Sauce* das Rennen machen. Der beinahe synonyme Begriff

*Tunke*, der auf das althochdeutsche Wort *thunkōn* (»färben, eintauchen«) zurückgeht, nimmt in seiner Verwendung immer stärker ab.

[Ku/LS DA 44013]

## Nachruf

### Georg-Heinz Gärtner zum Gedenken (1929–2020)

Anfang des Jahres erhielten wir die traurige Nachricht, dass sich am 7. Januar Georg-Heinz Gärtners Lebenskreis geschlossen hat – so in der Traueranzeige.

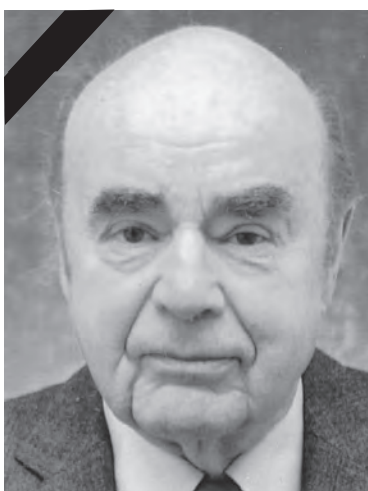
Geboren in Weißenfels an der Saale war sein gesamter Lebensweg mit der deutschen Sprache verbunden – als Lehrer in verschiedenen Positionen und sehr aktiver Mitstreiter und Förderer der GfdS. Es war ihm ein Herzensanliegen, sich für das Deutsche einzusetzen. Das tat er mit einer unglaublichen Vehemenz und einem unerschöpflichen Durchsetzungsvermögen. Mitglied der GfdS war er seit 1993. Zweigvorsitzender im Ehrenamt war er in Celle von 2001 bis 2010, vorher viele Jahre in Goslar/Harzburg. In beiden Städten ist es ihm hervorragend gelungen, ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm anzubieten. Grundlage des Erfolges war, dass er mit den Gästen die Veranstaltungen auch dahingehend vorbereitete, dass sie ihr Anliegen gut vermitteln konnten. Die Zweig-

abende waren deshalb und dank seiner kreativen Einladungen von einem großen Publikumsandrang geprägt. Dafür hatte er mit seiner Popularität und den hochkarätigen Referentinnen und Referenten gesorgt.

Klug, diplomatisch und dennoch bestimmt diskutierte Georg-Heinz Gärtner zu verschiedenen Anlässen über den Einfluss englischer Wörter auf das Deutsche, so in seinem auch in anderen Zweigen gehaltenen Vortrag »*Flop und Top* – und warum wir *shoppen* statt *einkaufen*«, in der GfdS-Kommission »Besseres Deutsch« oder als Organisator der Gesamtvorstandstagung 2003 in Celle. Seine Gastfreundschaft war berührend, bei Veranstaltungen und in seinem Haus im »Spargelbeet« – wie er es selbst lebenswürdig nannte. Davon konnten sich viele überzeugen. Dies alles werden wir in guter Erinnerung behalten und sind dankbar für die gemeinsamen Stunden.

Verehrter Herr Gärtner, Sie waren ein sehr angenehmer Arbeitspartner und Förderer der deutschen Sprache.

Lutz Kuntzsch



Georg-Heinz Gärtner

Foto: privat



### Die rumäniendeutsche Standardvarietät heute

Zweig Westrumänien. Nach der feierlichen Eröffnung des in Oradea/Großwardein/Nagyvárad gegründeten GfdS-Zweigs Westrumänien im April 2019 widmete sich der zweite öffentliche Vortrag vom 22. Oktober 2019 der in Rumänien gebräuchlichen Varietät der deutschen Standardsprache, dem *Rumäniendeutschen*<sup>1</sup>.

Die Gastvortragende, Dr. habil. Doris Sava, Universitätsdozentin am Lehrstuhl für Germanistik der Lucian-Bloga-Universität in Sibiu/Hermannstadt, bot dem interessierten Publikum fundierte Einblicke in die Besonderheiten der rumäniendeutschen Standardvarietät und in die aktuelle Sprachsituation, die im Folgenden knapp umrissen werden.

Deutsch ist in Rumänien zwar keine Amtssprache, jedoch überregionale Verkehrssprache diverser deutschsprachiger Minderheiten, auch in der Kirche, im Schulwesen, in den Medien (vgl. hierzu die Tageszeitung *Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien* und ihre Beilagen wie auch die Wochenzeitung *Hermannstädter Zeitung*) und in der Literatur. Ioan Lăzărescu, Professor für germanistische Linguistik an der Universität Bukarest, plädiert seit vielen Jahren in zahlreichen Publikationen und Vorträgen auf Fachtagungen für die Verankerung im Fachwissen und damit für die Anerkennung der in Ru-

mänien gebräuchlichen »eigenständige[n] Varietät des Deutschen mit standardsprachlicher Geltung«.<sup>2</sup>

Seine internationale Anerkennung verdankt das Rumäniendeutsche auch der stark erweiterten Neuauflage (2016) des *Variantenwörterbuchs des Deutschen*, die 162 standardsprachliche Lemmata aus Namibia, den mexikanischen Menonitensiedlungen und Rumänien verzeichnet. Das Nachschlagewerk dokumentiert somit auch den Gebrauch von insgesamt 79 standardsprachlichen Rumänismen, die pressesprachlichen Modelltexten entnommen wurden und Themenbereiche wie Verwaltung, Schulwesen, Brauchtum und Kochkunst abdecken.

Aus historischer Sicht wurde das Rumäniendeutsche von verschiedenen regionalen Mundarten der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, vom Rumänischen als Amtssprache und – aufgrund historisch-politischer Gegebenheiten – vom österreichischen Deutsch beeinflusst. Es handelt sich dabei vorwiegend um Entlehnungen, Lehnübersetzungen, Lehnprägungen, Bedeutungserweiterungen gemeindeutscher Wörter und Wendungen, um Interferenzerscheinungen, bedingt durch den Kontakt zum Rumänischen als Sprache der Mehrheitsbevölkerung und zu anderen autochthonen Minderheitensprachen (z. B. Ungarisch) sowie

<sup>1</sup> Terminus nach Ulrich Ammon, *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York 1995, S. 14.

<sup>2</sup> Ioan Lăzărescu, Rumäniendeutsch – eine eigenständige, jedoch besondere Varietät der deutschen Sprache, in: Karina Schneider-Wiejowski/Birte Kellermeier-Rehbein/Jakob Haselhuber (Hgg.), *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*. Berlin 2013, S. 369–389, hier: 370.



Dr. habil. Doris Sava gewährt Einblicke in Besonderheiten der rumäniendeutschen Standardvarietät Foto: GfdS

um Eigenbildungen; vgl. hierzu etwa *Hanklich*, *Klettiten*, *Sarmale*, *Programm*, *Bizikel*, *Märzchen* und das aus dem Österreichischen übernommene Wortgut (z. B. *Mehlspeise*, *Kren*, *Paradeis*, *Spital*).

Frau Dr. Sava beendete den Vortrag mit einem Ausblick auf die gewandelte Sprachsituation in Rumänien. Nach der ab 1990 einsetzenden massiven Rückwanderung der Rumäniendeutschen ist die Zahl der Muttersprachlerinnen und Muttersprachler in Rumänien drastisch zurückgegangen. So wird z. B. das traditionsreiche deutschsprachige Samuel von Brukenthal-Gymnasium aus Sibiu/Hermannstadt zurzeit von ca. 900 überwiegend nichtdeutschstämmigen Schülerinnen und Schülern besucht – die größte Schüleranzahl in der 640-jährigen Geschichte dieser bedeutenden Bildungsstätte der deutschsprachigen Bevölkerung Siebenbürgens.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte fast jede siebenbürgisch-sächsische Gemeinde eine Schule. In Kronstadt/Braşov gründete der Reformator der Siebenbürger Sachsen, Johannes Honterus, 1541 für seine Landsleute das erste humanistische Gymnasium in Südosteuropa.

Das Interesse an der deutschen Sprache ist in Rumänien weiterhin groß. Durch die Abwanderung der Deutschstämmigen wird Deutsch nun vermehrt von Sprecherinnen und Sprechern gepflegt, deren Erstsprache Rumänisch oder Ungarisch ist.

Die Zukunft des Rumäniendeutschen liegt jedoch gewiss nicht nur in der Hand seiner derzeitigen Sprecherinnen und Sprecher. Es sind gezielte zivilgesellschaftliche und sprachpolitische Maßnahmen vonnöten, um diese Varietät des Deutschen langfristig am Leben zu erhalten. Mit der Anerkennung des Rumäniendeutschen als Standardvarietät wurde allerdings ein erster und wesentlicher Meilenstein gelegt.

Ágota Nagy

## Linguistic Landscapes in the Slovakia

Zweig Bratislava. Im November 2019 hat auf die Einladung der slowakischen Zweigstelle in Bratislava Prof. Wolfgang Schulze (Ludwig-Maximilians-Universität München; zurzeit auch an der Wirtschaftsuniversität in Bratislava tätig) einen Vortrag zum Thema »Die Semiosphäre der Stadt: Eine theoretische und methodische Exkursion in semiotische Landschaften« präsentiert.

Anwesend waren auch Dr. Ilona Schulze und Doz. Dr. Zuzana Gašová, die zurzeit an einem gemeinsamen Projekt mit dem Titel »Language in the City – Documenting the Multimodal Semiosphere of Linguistic Landscapes in Slovakia and in a Comparative Perspective« mit Prof. Schulze teilnehmen. Es handelt sich um ein vierjähriges, groß angelegtes wissenschaftliches Projekt mit internationaler Zusammenarbeit, das soziolinguistisch ausgerichtet ist und »sprachlandschaftliche«



v. l. n. r.: Doz. Dr. Zuzana Gašová, Prof. Dr. Wolfgang Schulze, Prof. Dr. Livia Adamcová, Doz. Dr. Radoslav Štefančík, Dr. Ilona Schulze und Dr. Silvia Adamcová  
Foto: GfdS

Informationen aus drei Ländern historisch und gegenwärtig analysiert. Das Ziel des Projekts ist es, die ausgewählten slowakischen und ungarischen Begehungsräume zu dokumentieren und mit der deutschen »Sprachlandschaft« zu vergleichen.

Zu Beginn seines Vortrags hat unser Gast in sein Projekt eingeführt und ist auf die Definition vom zentralen Begriff der *Linguistic Landscapes* eingegangen. Der Ausdruck ist relativ neu und in den letzten Jahren sind in der Linguistik viele auf *Linguistic Landscapes* ausgerichtete Studien entstanden. Folgende Fragen stehen bei der Klärung dieses Schlüsselbegriffs im Mittelpunkt: Was bedeutet eigentlich *die Sprache der Stadt* (bzw. jedes öffentlich zugänglichen Raums)? Welche Themen bietet uns die Stadt an? Was steht im Vordergrund? Wie kommuniziert die Stadt mit ihren Bürgern? Welche semiotischen Systeme stehen ihr zur Verfügung? Als Anhaltspunkte werden für das Projekt z. B. auch Werke von Ilona Schulze (2019)<sup>4</sup> und

Evelyn Ziegler u. a. (2018)<sup>5</sup> berücksichtigt. Die Autorinnen und Autoren des Projekts gehen bei ihrer Forschung von mehreren Dimensionen aus, z. B. von der soziologischen, der politischen und der konstruktivistischen Dimension. Der Mensch interagiert mit der Welt vor allem in visueller Form; alles, was man sieht, lässt sich interpretieren und diese Interpretation fließt in die Konstruktion der Bedeutung ein. Das heißt, dass die Welt eine sog. symbolische Lesart darstellt. Der Mensch ist es, der die Welt schafft, und er entscheidet gleichzeitig, wie er durch episodische Erfahrungen seine Umgebung erschließt (z. B. sein Dorf, seine Stadt oder sein Land).

Landscapes sind Räume, wie sie von Menschen gestaltet und wahrgenommen werden. Die Gestaltung von Landschaft erfolgt immer im Raum (real oder fiktiv) und in räumlichen Kontexten. Unsere mentalen Landschaften sind dabei entscheidend, weil sie so konstruiert werden, dass sie uns ermöglichen, mit der Umgebung (wie z. B. einer Stadt) zu kommunizieren.

<sup>4</sup> Ilona Schulze, *Bilder – Schilder – Sprache: Empirische Studien zur Text-Bild-Semiotik im öffentlichen Raum*, Tübingen 2019

<sup>5</sup> Evelyn Ziegler u. a., *Metropolenzeichen: Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr*, Duisburg 2018.

Zum besseren Verständnis des Themas sind noch weitere Schlüsselbegriffe wichtig: Erstens die *Multimodalität* und zweitens die *Semiosphäre*. Der Ausdruck *Multimodalität* kann auf zweierlei Weise verstanden werden – in Bezug auf die Sinnesmodalität (Geruch, Farbe, Geräusch) und in Bezug auf die Zeichenmodalität (Zeichen sind Bedeutungsträger, symbolische Strukturen, die verschiedene Modi annehmen und mehrere Funktionen erfüllen können). Die *Semiosphäre* ist das Ergebnis der symbolischen Verarbeitung und Benennung von Landschaften (etwa als Urwald, Flughafen, Industrieanlage, Shopping-Center u. a.). Diese Sphären fungieren als Landkarten, die im Kopf der Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer abgespeichert sind: Auch wenn wir nie vor Ort waren, wissen wir, was dort auf uns zukommt, was wir dort vorfinden.

Zum Erreichen des Projekthauptziels wird die Semiotik der Städte betrachtet. Es wurde eine interessante Gruppe von Städten in Deutschland, Ungarn und der Slowakei gewählt – München, Erlangen, Komárom, Bekéscsaba, Bratislava, Banská Bystrica, Banská Štiavnica und Komárno. Nach der quantitativen Forschung, die Daten und Statistiken aufbaut, mit der Absicht, ca. 35 000 Beschreibungseinheiten zu dokumentieren, wird auf die qualitative Forschung eingegangen, die mehrere Schritte beinhaltet – u. a. die Analyse der semantischen und syntaktischen Ebene sowie die Einbettung der erhobenen Daten in soziologische diachrone und gegenwärtige Zusammenhänge.

Die Semiotik der Stadt zeigt uns, wie Städte mit ihren Bewohnerinnen und Bewohnern interagieren (sie informieren, mit ihnen kommunizieren), ob mit mobilen oder festen Zeichen (z. B.

Aufschriften auf Verkehrsmitteln, Plakaten, Schildern, Bildern, Verkehrszeichen, Werbung, Slogans, Graffitis etc.), also mithilfe von multimodalen symbolischen Systemen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass dieses einzigartige Projekt einen großen Gewinn für alle Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler, für die Soziologie sowie die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt darstellen wird: Ein Raum hat nämlich mehrere Dimensionen – demographische, sozioökonomische, politische und geschichtliche Dimensionen, – die uns helfen, die Kommunikation in der Stadt (oder in unserer gesamten Umgebung) besser zu verstehen. Die ausgewählten Räume (Städte) sind nämlich zwei- oder mehrsprachig und alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt wollen informiert sein, wollen sich besser orientieren und besser in ihrer Stadt leben. Die Veranstalter waren sehr froh über den Erfolg des Vortrags, der von vielen GfdS-Mitgliedern und Germanistinnen und Germanisten mit großem Interesse verfolgt wurde. Dies bezeugte auch die anschließende rege Diskussion mit den anwesenden Gästen.

*Silvia Adamcová*

### Aktuelles zum Wortschatz in verschiedenen Kontexten

Zweig Warschau. Am 7. Dezember 2019 hat die 32. Veranstaltung der Gesellschaft für deutsche Sprache (Zweig Warschau) stattgefunden, auf der Prof. Dr. Jozef Wiktorowicz vom Institut für Germanistik der Universität Warschau einen Vortrag mit dem Titel »Die sprach- und kulturgeschichtliche Wanderung durch den Wortschatz, der mit den Feiertagen verbunden ist«

gehalten hat. Der Referent ging von den Wörtern *Advent*, *Adventskranz* und *Adventskalender* aus, erklärte die Entstehung dieser Bräuche im deutschsprachigen Raum und nannte chronologisch einige andere Wörter und Bräuche, die mit diesen Wörtern verbunden sind. Viel Platz widmete der Referent den Wörtern *Nikolaus*, *Christkind* und *Weihnachtsmann*. Auch ihre Begleiter und ihre Funktionen wurden behandelt, z. B. Knecht Ruprecht,

Krampus und Schmutzli. Darüber hinaus wurde die Geschichte der Wörter *Karneval*, *Fasching* und *Fastnacht* genau erläutert. Auch einige andere Ausdrücke, die mit der Weihnachtszeit zusammenhängen, wurden linguistisch und kulturgeschichtlich erklärt. Nach dem Referat gab es eine lebhaft Diskussion über verschiedene Bräuche, die mit der Weihnachtszeit verbunden sind.

Wanda Rydlewska-Wiktorowicz



v. l. n. r.: Dr. Marta Czyżewska, Prof. Dr. Jozef Wiktorowicz (beide Univ. Warschau), Zweigvorsitzende Wanda Rydlewska-Wiktorowicz, Dr. Lutz Kuntzsch (Wiesbaden) und Prof. Dr. Waldemar Czachur (Univ. Warschau) Foto: privat

Wie der Bericht zeigt, kann der polnische Zweig seit der Gründung auf eine sehr aktive und kreative Zeit mit über 30 Veranstaltungen zurückblicken, die zumeist samstags stattfinden und gleichzeitig zur Fortbildung der Deutschlehrenden und -lernenden genutzt werden können.

Maßgeblich beteiligt ist der Zweig Warschau auch an größeren Veranstaltungen zur deutschen Sprache, wie den internationalen Konferenzen zu »Schlüsselwörtern und Wörtern des Jahres«, die schon zum 5. Mal, maßgeblich organisiert von der Warschauer Universität (Germanistik und Polonistik), stattgefunden hat. Hier treffen sich

Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Länder (Deutschland, Liechtenstein, Österreich, Schweiz, Slowenien, Russland, Ukraine u.a.), die sich in Jurys mit den Aktionen »Wörter des Jahres« beschäftigen (ausführlich dazu ein Beitrag im nächsten Heft).

Lutz Kuntzsch

## Humboldt in Russland

Zweig Woronesch. Am 12. November feierten viele Sprachinteressierte den 250. Geburtstag und das 190-jährige Jubiläum der Russlandexpedition von Alexander von Humboldt. Nach einer Filmvorführung wurden die Ge-





Zweigvorsitzende Dr. Ilona Khripunova rechts von einem Schüler mit seinem Comic und Urkunde Foto: GfdS

winnerinnen und Gewinner zweier Wettbewerbe ausgezeichnet. Der erste Wettbewerb »Humboldt in Comics« war Humboldts außerordentlichen Fähigkeiten gewidmet; in ihren Comics haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Alexander von Humboldt als Superhelden dargestellt. Im Wettbewerb »Humboldts Russlandreise: Ein Reisebericht« sollten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen Reisebericht Alexander von Humboldts durch das heutige Russland schreiben. Die Siegerinnen und Sieger haben vom Zweig Urkunden und Geschenke bekommen: u. a. deutschsprachige Lektüre, Notizbücher und Pins.

GfdS

### Afrikanische und armenische Märchen bei der GfdS

Zweig Wiesbaden. Im Rahmen des bundesweiten Vorlesetages am 15. November (<https://www.vorlesetag.de/>) fanden durch das aktive Wirken des Organisationsteams des Freiwilligenzentrums über 100 Veranstaltungen statt. Prominente Personen lasen eigene



Afrikanische und armenische Märchen bei der GfdS Foto: Lutz Kuntzsch

Texte oder aus Werken bekannter Autorinnen und Autoren und dies an sehr verschiedenen, teils ungewöhnlichen Orten.

Der Zweig Wiesbaden hatte zwei Gäste zur Lesung eingeladen, die selbst Märchen aus ihrer Muttersprache ins Deutsche übersetzt hatten und nun vortrugen sowie sachdienliche und sehr persönliche Erläuterungen gaben: Agapi Mkrtchian aus Armenien und Sewanou Jupiter Lanmadousselo aus Benin. Ausgeschmückt mit Illustrationen und Zeichnungen kündeten die Märchen von fernen Ländern, die mit ihrem erhalten gebliebenen Lokalkolorit plötzlich ganz nah waren.

Lutz Kuntzsch

### Mehrsprachigkeit steht im Vordergrund

Zweig Budapest. Dass Mehrsprachigkeit in letzter Zeit in aller Munde ist, könnte man ohne Übertreibung sagen. Auch in den meisten mitteleuropäischen Ländern hat das Thema in der Forschung an Aktualität gewonnen. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig,

dass sowohl Studierende und Dozierende der Germanistik als auch praktizierende Deutschlehrerinnen und -lehrer möglichst viele Kenntnisse über Mehrsprachigkeitssituationen sowie über die Möglichkeiten des Fremdsprachenunterrichts in solchen Situationen erlangen können.

In der Gegenwart häufen sich immer mehr Beispiele für sprachpolitische Tendenzen zur Förderung von Mehrsprachigkeitskompetenzen: so etwa mit der Etablierung des Studiengangs »Bayern-Studien« an der Universität Pilsen, der verständlicherweise zweisprachig verläuft und somit gute Berufsaussichten sichert. Aber auch Ansätze im ungarischen Bildungswesen in Form der Verordnung, dass zur Erlangung eines Studienplatzes an einer ungarischen Universität von den Abiturientinnen und Abiturienten Sprachkenntnisse auf dem Niveau B2 nachzuweisen sind. Das bedeutet für die Zukunft, dass in der Praxis der universitären Ausbildung und im Fremdsprachenunterricht intensivere Anstrengungen im Fremdsprachenunterricht auf allen Ebenen und Stufen angestrebt werden müssen, um effektive und praktikable Sprachkenntnisse in mehreren Sprachen zu erreichen.

Aus dieser Überlegung heraus haben wir in unserer Zweigstelle Budapest zu diesem Thema einen Kollegen aus Tschechien von der Universität Pilsen, Dr. Boris Blahak, eingeladen – Experte nicht nur in dieser Angelegenheit, sondern auch über Franz Kafka und dessen Sprachgebrauch. In seinem Vortrag »Mehrsprachigkeit in den böhmischen Ländern – Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft« gewährte der Referent einem überfüllten Saal mit Studierenden und praktizierenden Lehrerinnen und Lehrern zunächst Einblicke in die his-

torische Mehrsprachigkeit Tschechiens, das ähnlich wie Ungarn als einsprachiges Land gilt – etwa in die Zeit des Habsburgerreiches, die hochrangige deutschsprachige Literatur des Prager Kreises oder auch die historischen Mehrsprachigkeitssituationen auf dem Land, in Böhmen und Mähren.

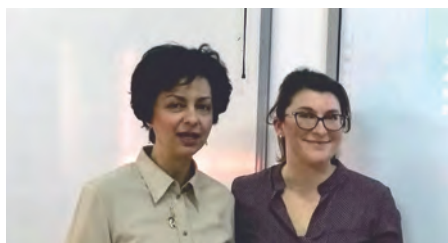
Einen wesentlichen Aspekt bildete im Vortrag die Frage, inwieweit die historischen Wurzeln einer Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit die Gegenwart Tschechiens beeinflussen können bzw. ob heute noch von zwei- oder mehrsprachigen Gemeinschaften gesprochen werden kann. Es war interessant zu sehen, wie sich die Zwei- und Mehrsprachigkeit auf dem Gebiet des heutigen Tschechiens im Laufe der Jahrhunderte in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen gestaltete und wie eine etwaige Mehrsprachigkeit von den verschiedenen Bevölkerungsschichten wahrgenommen wird. Natürlich wurde auch auf die Sprachsituation der heute noch ansässigen deutschsprachigen Minderheit im Land eingegangen. Die größte Rolle spielt in der Gegenwart auf jeden Fall – vor allem motiviert durch die stattliche Zahl der dort anwesenden deutschsprachigen Unternehmen – der Fremdsprachenunterricht für Deutsch, dessen Struktur mit der anderer osteuropäischer Länder vergleichbar ist.

Der Vortrag ist auf all diese Fragen eingegangen, sodass sämtliche Personen des heterogenen Publikums ein abgerundetes Bild über die Situation in Tschechien erhalten haben – und dank eines Exkurses zum Sprachgebrauch in den Werken von Franz Kafka und Max Brod gelang dem Referenten eine schöne Verflechtung von linguistischen und literarischen Aspekten der Mehrsprachigkeit.

*Prof. Elisabeth Knipf-Komlósi*

## Kultur im Grammatikunterricht

Zweig Athen. Über den Stellenwert der Kultur im Grammatikunterricht des Deutschen als Fremdsprache referierte am 27. November die Germanistin Dr. Irene Monsela. Der Vortrag fand in der Philosophischen Fakultät der Universität Athen im Fachbereich für deutsche Sprache und Literatur statt, unter dessen Obhut der Zweig Athen steht. Theoretischer Hintergrund des Vortrags war



*Zweigvorsitzende Prof. Dr. Ioanna Karvela (links) mit der Referentin Dr. Irene Monsela Foto: Alexander Tsalkitzis*

der kulturkontrastive Ansatz in der Sprachforschung. Bei der Anwendung dieses Ansatzes im Bereich der Fremdsprachenphilologien betrachtet man die Sprache holistisch, im Sinne der Sprachphilosophie Humboldts und Cassirers und mit kulturellen Elementen eng verbunden. Auf diesem Ansatz aufbauend untersuchte die Referentin im Rahmen ihrer Doktorarbeit an der Universität des Saarlandes den Gebrauch der Vergangenheitstempora Präteritum und Perfekt im Deutschen vor dem Hintergrund des Neugriechischen, um Fehler seitens griechischer Deutschlernender beim Gebrauch der oben genannten Tempora festzustellen, zu erklären und Möglichkeiten für ihre Vorbeugung vorzuschlagen. Eine interessante Erkenntnis ihrer Untersuchung war z. B., dass Figuren der germanischen und altgriechischen Mythologie die Herausbildung und Etablierung des heutigen

Tempus- und Aspektsystems in den zwei Sprachen (Deutsch und Neugriechisch) beeinflusst haben: einerseits die drei Schicksalsgöttinnen (Nornen) als Vertreterinnen der drei Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, andererseits die eigenständigen anthropomorphen Figuren Chronos und Kairós als Vorfahren des heutigen flexionsgebundenen Aspektsystems in der neugriechischen Grammatik. Ein derartiges Aspektsystem gibt es im Deutschen nicht, was möglicherweise auf das Fehlen einer entsprechenden symbolischen Dichotomie in der germanischen Mythologie zurückzuführen ist. Anhand einer empirischen Untersuchung von Lernersprachenkorpora analysierte Frau Monsela weiterhin den deutschen Zeitformengebrauch seitens griechischer Deutschlernender und zog parallel dazu als Kontrollkorpus eines von deutschsprachigen Schülerinnen und Schülern zum Vergleich heran. Unter anderem konnte hierbei gezeigt werden, dass griechische Deutschlernende in schriftlichen autobiografischen Erzählungen aspektbezogene Zeitformen verwenden, Funktionen der griechischen Tempora auf Deutsch übertragen und somit Strukturen der griechischen Grammatik ins Deutsche transferieren. Neben der Anregung für weitere Untersuchungen anderer flexionsgebundener Phänomene könnten diese Ergebnisse zur Verbindung von sprachlicher Beschreibung und Kultur in künftigen adressatenspezifischen DaF-Grammatiken und in der Lehrerfortbildung berücksichtigt werden.

Die Referentin und Lehrerin ist zurzeit im Ministerium für Bildung und Erziehung als Beraterin für Angelegenheiten der fremdsprachlichen Bildung tätig.

*Ioanna Karvela*



Fragen zum 2020er-Neujahr: Liegt Zwanzig-Zwanzig in den Zwanzigerjahren des dritten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts und verbergen sich hinter der 2000er-Tür die Nullerjahre?  
Foto: qimono (Pixabay)

## Zeit-Wort

### 2020

Ein paar Wochen des neuen Jahres sind bereits ins Land gegangen, doch sicher kann man immer noch ein frohes neues Jahr wünschen. Neuer als das alte ist es in jedem Fall und gute Wünsche sind nie verkehrt. Manch einer wünschte zum Jahreswechsel gar ein glückliches neues Jahrzehnt – nun, das wäre ja tatsächlich noch taufrisch, rein relational. Aber wer hat sie nicht vernommen, die pedantischen Stimmen, die uns einflüsterten, das neue Jahrzehnt beginne erst mit 2021? Wer hat da recht? Dieser Frage, der Jahreszahl 2020, ihren möglichen Aussprachen und weiteren dringenden Jahreszahl-Fragen widmet sich dieser Beitrag.

Klären wir zunächst, ob wir uns noch im alten oder bereits im neuen, im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts befinden. Ein Jahrzehnt ist erst dann

abgeschlossen, wenn zehn Jahre um sind, und jede Zählung bis 10 beginnt nun einmal mit 1 – nur in der Informatik wird von 0 bis 9 gezählt. (Leichter vorstellbar wird es mit Äpfeln, die man zählt – zählt man zehn Äpfel ab, hat man zehn Äpfel, nicht neun.) Somit ist das zweite Jahrzehnt erst mit 2020 abgeschlossen, das nächste beginnt 2021. So weit, so logisch. Etwas komplizierter wird es, wenn man dieser kalendrischen Begründung eine kulturelle Gepflogenheit zur Seite stellt: Denn demnach sind die Zwanzigerjahre, die Dreißigerjahre, die Vierzigerjahre etc. jeweils auch Jahrzehnte – nur dass diese eben jene Jahre umfassen, die auf die entsprechende »Zehnerzahl« lauten, also 2020 (-*zwanzig*) bis 2029 (-*neun-undzwanzig*) für die *Zwanzigerjahre*, 1980 bis 1989 für die *Achtzigerjahre*, 1990 bis 1999 für die *Neunzigerjahre* etc. So gesehen haben also alle recht: Diejeni-

gen, die behaupten, das neue Jahrzehnt beginne (kalendarisch) erst 2021, und diejenigen, die dagegenhalten, dass wir uns (kulturell betrachtet) bereits in den Zwanzigerjahren befinden. Das ist doch ein hübscher Kompromiss.

Bei einer Tatsache dürften sich allerdings alle einig sein: Mit Beginn der Zwanzigerjahre – und zumindest für die nächsten 80 Jahre – ist endlich diese seit beinahe zwanzig Jahren herrschende Unsicherheit vorbei, wie denn das (um bei obiger Terminologie zu bleiben: kulturelle) Jahrzehnt genannt wird, in dem wir uns befinden. Dies nun sind die *Zwanzigerjahre* – doch noch vor wenigen Wochen befanden wir uns in den *Zehnerjahren*. Ja, so heißen sie tatsächlich und die Bezeichnung ist ganz regulär gebildet, auch wenn sie uns vielleicht komisch vorkommen mag. Offen bleibt dagegen die Frage: Wie soll man die Dekade zwischen 2000 und 2009 bezeichnen? Ab und zu spricht man von den *Nullerjahren*, doch diese Bezeichnung weicht von der regulären Bildung ab: Regulär ist für die Benennung der Dekaden die entsprechende »Zehnerzahl« maßgeblich, die bei der Aussprache zuletzt genannt wird: *-vierzehn*, *-fünfzehn*, *-sechzehn* (*Zehnerjahre*); *-siebenundzwanzig*, *-achtundzwanzig*, *-neunundzwanzig* (*Zwanzigerjahre*). Die Jahre 2000 bis 2009 enden jedoch auf die »Einerzahl«: *-eins*, *-zwei*, *-drei*. Dies ist der Unterschied zu den anderen Dekaden: In der gesprochenen Sprache gibt es hier keine Gemeinsamkeit in der Benennung der einzelnen Jahre dieser Dekade, und so muss man auf eine Gemeinsamkeit in der geschriebenen Sprache zurückgreifen: Dies ist die nicht gesprochene Null, was schließlich zur Bezeichnung *Nullerjahre* führt – die übrigens inzwischen sogar im Duden verzeichnet ist, wenn auch mit

dem Vermerk »meist scherzhaft«. Einen »ernsten« Namen hat das erste Jahrzehnt eines jeden Jahrhunderts indes noch immer nicht – sieht man von *erstes Jahrzehnt* ab.

Auch die »korrekte« Aussprache der Jahreszahl ist seit mindestens zwanzig Jahren ein Thema. (Achtung: Es geht hier nicht darum, wie Zahlen im Deutschen grundsätzlich ausgesprochen werden; dies ist eine andere Frage.) Während noch im 20. Jahrhundert



die Jahreszahlen auf *Neunzehnhundert*-lauteten, fuhr man im 21. Jahrhundert nicht so fort – statt *Zwanzighundert*-sagen wir *Zweitausend*-. Das hat sich längst so eingebürgert, anders kommt es uns seltsam vor. Daneben gibt es aber weitere Möglichkeiten: Wie wir nach den einzelnen Bestandteilen auch *Neunzehn-Neunzig* (19-90) sagen, hört man analog *Zwanzig-Zwanzig* (20-20). Interessant ist: Diese Aussprache hat sich erst für die Jahre ab 2010 (*Zwanzig-Zehn*, 20-10) etabliert, *Zwanzig-Eins* (20-01), *Zwanzig-Sieben* (20-07) sind kaum zu vernehmen. Sogar das noch stärker verkürzte *Zwei-Fünfzehn*, auch hier erst für die Jahre ab 2010 (also nicht: *Zwei-Eins* für 2001), begegnet uns mitunter. Manch einer macht sich bereits Gedanken darüber, wie wir die Jahreszahlen ab 2100 aussprechen sollen: *Einundzwanzighundert*- wie *Neunzehnhundert*- oder *Zweitausendeinhundert*- wie *Zweitausend*-. Da Sprache nach Vereinfachung strebt, ist es wahrscheinlicher, dass sich auch hier eine verkürzte Form wie *Einundzwanzig-Fünfzehn* (2115) herausbildet. Doch wie auch immer sich die Sprache bis zur nächsten Jahrhundertwende entwi-



ckeln und was tatsächlich verwendet werden wird, welche Aussprache auch immer gewählt wird, am wichtigsten ist das richtige Verständnis.

Das bringt uns zu einem weiteren Punkt: Sicherheitsexperten raten uns derzeit, die Jahreszahl 2020 bei Datumsangaben nicht abzukürzen, also nicht 13.02.20 zu schreiben, sondern 13.02.2020. Warum das? Damit kein Schindluder mit so datierten Dokumenten getrieben werden kann. Setzt man das verkürzte Datum etwa in einen Vertrag – z. B. »Nutzungsrecht bis zum 31.12.20« –, kann nachträglich leicht eine beliebige Zahl ergänzt und somit verfälscht werden und das Nutzungsrecht dauert an bis zum 31.12.2050 – oder ist bereits am 31.12.2015 erloschen.

Regt sich Ihr Sprachgefühl, wenn Sie die Formulierung *in 2020* hören? Oder verwenden Sie sie gar selbst? Wurden Sie dafür möglicherweise bereits gerügt und fragen sich nun, was daran falsch ist? Ja, dies ist ein kontroverses Thema, denn die Fügung *in 2020* wurde aus dem Englischen entlehnt, auch wenn man es ihr gar nicht ansieht. Die deutsche Entsprechung wäre etwas umständlicher *im Jahr 2020* oder

schlicht *2020* ganz ohne Präposition. Wir sind vorsichtig, diese Fügung nach englischem Vorbild als »falsch« zu bezeichnen, denn sie ist ja inzwischen weit verbreitet und wird häufig verwendet – doch standardsprachlich akzeptiert ist sie (bislang) nicht, ähnlich wie *Sinn machen* (englisch *to make sense*). Im Übrigen unterkringelt sogar das Schreibprogramm, mit dem dieser Text verfasst wird, die Fügung *in 2020* – das muss was heißen.

Zu guter Letzt ein kurzer Exkurs in die Rechtschreibung: Möchte man die *Zwanzigerjahre* abkürzen bzw. mit der Zahl schreiben, so sind zwei Schreibungen korrekt: *20er Jahre* und *20er-Jahre* – kein Abstand, kein Bindestrich zwischen der Zahl und *-er*.

Zwar sind mittlerweile schon zwanzig Jahre des neuen Jahrhunderts, des neuen Jahrtausends vergangen: Die oben erläuterten Fragen nach Benennungen, Aussprache und Schreibung von Jahreszahlen sind es noch lange nicht und sie werden möglicherweise nie aufhören. Aber wie schön ist es, hierin eine Konstante im Vorbeiziehen der Jahre zu finden.

*Frauke Rüdebusch*

## NOTIZ ZUR ORTHOGRAFIE

In diesem Themenheft wurde die Handhabung des sprachlichen Geschlechterbezugs bei Personenbezeichnungen den Autorinnen und Autoren überlassen. Wir bitten für Schreibungen, die nicht den amtlichen Regeln oder der üblichen Praxis der GfdS entsprechen, sowie für (explizit gewünschte) Inkonsistenzen innerhalb eines Beitrags um Verständnis.

## Einladung zur Mitgliederversammlung

Nach § 9 Abs. 2 der Satzung laden wir ein zur

### **37. ordentlichen Mitgliederversammlung**

der Gesellschaft für deutsche Sprache.

Die Mitgliederversammlung findet am Freitag, 3. April um 15.00 Uhr im Wiesbadener Rathaus, Schlossplatz 1, Raum 022 (Erdgeschoss) statt.

#### **Tagesordnung**

Eröffnung und Begrüßung

Feststellung der Tagesordnung

1. Stellungnahme zum Geschäftsbericht für das abgelaufene Jahr
2. Bericht der Rechnungsprüfer
3. Beschlussfassung über die Rechnungslegung
4. Beschlussfassung über den Haushaltsvoranschlag
5. Entlastung des Hauptvorstandes
6. Wahl der Rechnungsprüfer
7. Beratung über Anträge
8. Berichte aus den Zweigen
9. Verschiedenes

Nach der Mitgliederversammlung findet um 17.30 Uhr der

Empfang beim Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Wiesbaden,  
Gerd-Uwe Mende

statt. Anschließend ist ein gemeinsames kulturelles Programm geplant:

Um 19.30 Uhr besuchen wir im Staatstheater Wiesbaden das Stück

»Le Sacre du Printemps«, Ballettabend von Bryan Arias und Edward Clug.

Eine Anmeldung ist erforderlich.

Bitte melden Sie sich zur Mitgliederversammlung bis spätestens

**22. März 2020** unter [sekr@gfds.de](mailto:sekr@gfds.de) an.

Der Hauptvorstand

**2020**

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache, verehrte Leserinnen und Leser des *Sprachdienstes*!

Auf folgenden Seiten finden Sie eine Liste unserer Veranstaltungen. Diese wird im Internet unter [www.gfds.de/veranstaltungen](http://www.gfds.de/veranstaltungen) fortlaufend aktualisiert. Die Vorträge sind kostenfrei. Sie sind herzlich eingeladen.

Dr. Andrea-Eva Ewels, Geschäftsführerin  
Dr. Lutz Kuntzsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter  
und Berater der Zweige

Einsendeschluss für die Vortragsankündigung im nächsten Heft: 10.05.2020

**Prof. Dr. Torsten Leuschner, Gent** **Montag**  
**Steht ein Verb am Anfang ...** **16. März**  
**Wortstellung als Ressource in Text und Rhetorik** **London**

18 Uhr

Queen Mary University of London

Mile End Campus, ArtsOne Building, Raum 1.36

London E1 4NS/Großbritannien

Zweigvorsitzender: Dr. Falco Pfalzgraf

Queen Mary University of London, School of Languages, Linguistics  
and Film Arts Building, Mile End Road, London E1 4NS/Großbritannien

Tel.: +44 (0)20 7882 8321, E-Mail: [f.pfalzgraf@qmul.ac.uk](mailto:f.pfalzgraf@qmul.ac.uk)

**Vorträge im Rahmen der Tagung »Fachlich – Digital – Regional:** **Donnerstag bis**  
**Wirtschaftsfachsprache Deutsch lehren und lernen«** **Samstag**  
19.03., 13.30 Uhr **19.–21. März**  
**Dr. Dorothea Spaniel-Weise, Jena** **Zwickau**

**Einstellungen von Schüler(inne)n zur Mehrsprachigkeit**  
**im deutsch-tschechisch-polnischen Grenzraum**

20.03., 17.30 Uhr

**Matthias Spaniel, Dresden**

**Tektoniken des Missverstehens**

**Produktionsinterne Reflexionen eines bilingualen**

**Theaterprojektes (Deutschland–Tschechien)**

Westfälische Hochschule Zwickau

Raum DFR 1 (»Rondell«), Dr.-Friedrichs-Ring 1, 08056 Zwickau

Zweigvorsitzende: Prof. Dr. Ines Busch-Lauer

Westfälische Hochschule Zwickau, Fakultät Angewandte Sprachen  
und Interkulturelle Kommunikation, Dr.-Friedrichs-Ring 2a, 08056 Zwickau

Tel.: 0375 5361360, E-Mail: [ines.busch.lauer@fh-zwickau.de](mailto:ines.busch.lauer@fh-zwickau.de)

*Olga Musaleva, Apatity*

Die allgemeine Charakteristik der Computerterminologie  
mit Material der deutschen und russischen Sprache

16 Uhr

Schule 6, ul. Lenina 19a, 184209 Apatity

Zweigvorsitzende: Natalia Rodina

ul. Netschaewa 5/Whg. 55, 184200 Apatity/Russland

Tel./Fax: +7 8155521919, E-Mail: friedensau@mail.ru

**Freitag**

**27. März**

**Polargebiet**

*Prof. Dr. Henning Lobin, Mannheim*

Digital und vernetzt – das neue Bild der Sprache

20 Uhr

Landesbibliothek Dr. F. Teßmann

Armando-Diaz-Straße 8, 39100 Bozen/Italien

Zweigvorsitzende: Monika Obrist

Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut

Schlernstraße 1, 39100 Bozen/Italien

Tel.: +39 0471 3138-20, Fax -88, E-Mail: sprache@kulturinstitut.org

**Montag**

**30. März**

**Bozen**

*Dr. Sandra Döring, Leipzig*

Sprachliche Zweifelsfälle

18 Uhr

Friedrich-Schiller-Gymnasium Leipzig

Aula, Elsbethstraße 2–4, 04155 Leipzig

Zweigvorsitzende: Elke Hanisch

Heinrich-Budde-Straße 34, 04157 Leipzig

Tel.: 0341 9114232, E-Mail: elha238@aol.com

**Donnerstag**

**2. April**

**Leipzig**

*Prof. Dr. Thomas Niehr, Aachen*

Die Grenzen des Sagbaren – und wie man sie verschiebt

17 Uhr

Alma Mater Studiorum Università di Bologna, Campus Forlì

Teaching HUB, Aula 13, Via Filippo Corridoni, 47121 Forlì/Italien

Zweigvorsitzender: Prof. Dr. Sandro M. Moraldo

Università degli Studi di Bologna

Dipartimento di Interpretazione e Traduzione (DIT)

Corso della Repubblica 136, 47121 Forlì/Italien

E-Mail: sandro.moraldo@unibo.it

**Dienstag**

**28. April**

**Mailand**

## Jubiläumsworkshop: 65 Jahre Zweig Wiesbaden

Erfolge, Motivationen und Probleme  
bei der Förderung des Deutschen

Zweigvorsitzende der GfdS aus dem In- und Ausland  
berichten über Erfahrungen in ihrem Ehrenamt

Samstag, 4. April, 11 Uhr

Dr. Silvia Adamcová, Bratislava · Dr. Marina Adams, Kassel  
Dr. Renate Freudenberg-Findeisen, Trier · Dr. Klaus Geyer,  
Odense · Elke Hanisch, Leipzig · Dr. Sabine Jentges,  
Nijmegen · Dr. Daumantas Katanius, Vilnius  
Dr. Lutz Kuntzsch, Wiesbaden · Dr. Olga Kutschma,  
Kiew · Dr. Alexa Mathias, Hannover · Dr. Liane Müller,  
Luxemburg · Prof. Dr. Katja Lochman, Brüssel  
Prof. Dr. Thomas Niehr, Aachen · Monika Obrist, Bozen  
Dr. Evgenia Timtschenko, Kiew · Denis Tabe,  
Togo · Marina Wilhelm, Nürnberg  
und weitere Zweigvorsitzende

Veranstaltungsort: Gesellschaft für deutsche Sprache  
Geschäftsstelle, Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden

Kontakt: Tel.: 0611 9995522, E-Mail: luku@gfds.de

**Samstag  
4. April  
Wiesbaden**

## *Gesprächsrunde mit Impulsreferaten*

Die deutsche Sprache in meiner Tätigkeit als ...  
Anwendungsgebiete, Projekte und Erfahrungen

mit Monika Rubbel, Wiesbaden; Sebastian Klein, Mainz u. a.  
19 Uhr

Gesellschaft für deutsche Sprache, Geschäftsstelle  
Spiegelgasse 7, Bibliothek Erdgeschoss, Wiesbaden

Zweigvorsitzender: Dr. Lutz Kuntzsch  
Gesellschaft für deutsche Sprache, Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden  
Tel.: 0611 9995522, E-Mail: luku@gfds.de

**Dienstag  
28. April  
Wiesbaden**



*Jun.-Prof. Dr. Bettina M. Bock, Köln*

Leichte Sprache

19 Uhr

Bergische Universität, Germanistik, Didaktik der deutschen  
Sprache und Literatur

Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal

Der Raum wird noch bekannt gegeben.

Zweigvorsitzende: Prof. Dr. Eva Neuland

Bergische Universität, Germanistik, Didaktik der deutschen Sprache  
und Literatur, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal

E-Mail: [neuland@uni-wuppertal.de](mailto:neuland@uni-wuppertal.de)

Kontakt: Dr. Birte Kellermeier-Rehbein

E-Mail: [kellermeier-rehbein@uni-wuppertal.de](mailto:kellermeier-rehbein@uni-wuppertal.de)

**Dienstag**

**28. April**

**Wuppertal**

*Dr. Andrea Csapóné Horváth, Győr*

Tourismuswerbung aus linguistischer Sicht

17 Uhr

Universität Vilnius, Philologische Fakultät, Studienraum  
Germanistik, Universiteto-Straße 3, 01523 Vilnius/Litauen

Zweigvorsitzender: Dr. Daumantas Katinas

Institut für Sprachen und Kulturen im Ostseeraum

Philologische Fakultät, Universität Vilnius

Universiteto-Straße 5, 01513 Vilnius/Litauen

Tel.: +370 68523222, E-Mail: [daumantas.katinas@gmail.com](mailto:daumantas.katinas@gmail.com)

**Mittwoch**

**6. Mai**

**Vilnius**

*Dr. Sigrid Haldenwang, Sibiu/Hermannstadt*

Zum bunten siebenbürgisch-sächsischen Wortschatz  
der Sprachlandschaft Siebenbürgen

18 Uhr

Christliche Universität Partium, Audimax, Gebäude P  
Sulyok-István-Straße 14–16, 410209 Oradea/Rumänien

Zweigvorsitzende: Dr. Ágota Nagy

Christliche Universität Partium, Oradea, Abteilung für Germanistik

Primăriei-Straße 36, 410209 Oradea/Rumänien

Tel.: +40 770 821 883, E-Mail: [nagy.partium@gmail.com](mailto:nagy.partium@gmail.com)

**Dienstag**

**12. Mai**

**Westrumänien**

# Unterstützen Sie als Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache unsere sprachkulturelle Arbeit!

Als Mitglied steht Ihnen unsere telefonische Sprachberatung kostenfrei zur Verfügung.

Außerdem können Sie unsere Zeitschriften zu ermäßigten Konditionen abonnieren.

Der Jahresbeitrag kann von der Steuer abgesetzt werden.

Einzelpersonen: 50,00 €, Studierende: 20,00 €

Firmen und Körperschaften: 80,00 €

Die Gesellschaft für deutsche Sprache will die deutsche Sprachgemeinschaft anregen, sich mit ihrer Sprache zu beschäftigen; sie will das Verständnis für das Wesen und die Leistung der Sprache fördern; sie will allen helfen, die sprachlichen Rat brauchen, und unterhält darum einen Sprachberatungsdienst, der für Mitglieder kostenlos ist.

Der unten stehende Vordruck soll Ihnen die Anmeldung erleichtern. Bitte füllen Sie ihn aus und senden Sie ihn an die Geschäftsstelle der GfdS. Oder fordern Sie zuvor ein ausführliches Informationsblatt und den Wortlaut der Satzung unserer Sprachgesellschaft an.

Gesellschaft für deutsche Sprache e.V., Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden, Tel. +49 (0)611 99955-0

sekr@gfds.de, www.gfds.de



## Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen/erklären wir unseren Beitritt zur Gesellschaft für deutsche Sprache.

Name: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Ich zahle/Wir zahlen einen Jahresbeitrag

von \_\_\_\_\_ €.

Telefon: \_\_\_\_\_

Ort und Datum: \_\_\_\_\_

Unterschrift: \_\_\_\_\_

# Muttersprache

## Themenheft »Sprache und Geschlecht«

herausgegeben von Andrea-Eva Ewels (GfdS) und Albrecht Plewnia (IDS)  
mit neun Perspektiven zur Gender-Debatte

Auch das Heft 1/2020 unserer Zeitschrift *Muttersprache*  
ist dem Thema »**Geschlechtergerechte Sprache**« gewidmet.

Beleuchtet wird die Thematik aus grammatischer, historischer und medialer Perspektive und aus Sicht der Sprachverwendenden im Rahmen einer repräsentativen Umfrage. In Forumsbeiträgen wird die Situation in vier Nachbarsprachen dargestellt.



Weitere Informationen,  
den Inhalt des Heftes  
sowie eine Bestell-  
möglichkeit finden  
Sie unter [https://gfds.de/  
muttersprache-1-2020/](https://gfds.de/muttersprache-1-2020/).

## Muttersprache

Vierteljahresschrift  
für deutsche Sprache

Andrea-Eva Ewels und Albrecht Plewnia (Hgg.)  
Themenheft Sprache und Geschlecht  
Beiträge zur Gender-Debatte

Peter Eisenberg  
Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung  
im Deutschen

Damaris Nübling  
Was Genus, Deklination und Binomiale uns über  
Geschlechter(un)ordnungen berichten

Sina Lautenschläger  
Von Rabenmüttern und geldverdienenden Supermännern  
Stereotype im Sprachgebrauch

Astrid Adler und Karolina Hansen  
Aktuelle Verwendungspräferenzen  
bei Personenbezeichnungen

Sabine Krome  
Geschlechtergerechte Schreibung als  
Herausforderung für gelungene Textrealisation

Vincent Baine, Waldemar Czachur, Steffen Höder,  
Matthias Hüning und Marek Łazinski  
Forumsbeiträge zum Französischen, Niederländischen,  
Polnischen und Schwedischen

Rezensionen

März

Jahrgang 130 (2020)

Gesellschaft für deutsche Sprache

[GfdS]

Das GfdS-Schwerpunktthema »**Geschlechtergerechte Sprache**«  
auf unserer Website: <https://gfds.de/schwerpunkt-gendering/>.